



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wie beschäftigen sich GW-Schulbücher
mit nachhaltiger Entwicklung?
Zur Darstellung von Nachhaltigkeitsstrategien,
Postwachstumsansätzen und Verantwortungsfragen“

verfasst von / submitted by

Kerstin Mayrhofer, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 507 510 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Lehrverbund
Unterrichtsfach Englisch
Unterrichtsfach Geographie und wirtschaftliche Bildung

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Christiane Hintermann

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich einigen Menschen danken, die mich auf dem Weg durch das Studium begleitet haben.

Besonders danke ich meiner Betreuerin Assoz. Prof. Mag. Dr. Christiane Hintermann, die mich beim Verfassen der Masterarbeit mit wertvollem Feedback unterstützte und mich immer wieder durch freundliche Worte motivierte.

Ein großes Dankeschön gilt außerdem meinen Eltern, die mir nicht nur dieses Studium ermöglicht haben, sondern mir auch sonst viel Halt geben. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass ihr immer für mich da seid und bei allem hinter mir steht – an Mama ein besonderes Danke für deinen äußerst hilfreichen Rat in sprachlichen Fragen. Ein Dankeschön geht außerdem an meine Schwester Karina, die manchmal mehr an mich glaubt als ich selbst und mich schon in so manch absurdem Gebiet zur Expertin erklärt hat.

Ein herzliches Danke geht außerdem an Doris für eine ganz besondere Freundschaft und für unzählige inspirierende Gespräche, die ihren Teil zu dieser Arbeit beigetragen haben. Danke an Marion für viele lustige Momente und für die Leichtigkeit, die du ins Studium brachtest und auch sonst ins Leben bringst. Danke an Lena für die kreativen Ideen, mit denen du mich aus so manchem Motivationstief geholt hast, und für die verständnisvolle Art, die ich so sehr an dir schätze. Danke schließlich an Johanna für dein offenes Ohr, für viele bereichernde Diskussionen und dafür, dass es nichts gibt, worüber wir nicht reden können. Ich bin froh, dass du Fakten genauso liebst wie ich und mir hilfst, sie zu ertragen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretischer Hintergrund	3
2.1. Begriffsklärung: Nachhaltigkeit	3
2.1.1. Bedeutungswandel im historischen Verlauf	3
2.1.2. Definition von Nachhaltigkeit.....	4
2.2. Nachhaltigkeitskonzepte.....	5
2.2.1. Ökologische Dimension	7
2.2.2. Ökonomische Dimension	11
2.2.3. Soziale Dimension	11
2.2.4. Institutionelle Dimension	12
2.3. Nachhaltigkeitsstrategien.....	13
2.3.1. Effizienz	13
2.3.2. Konsistenz.....	14
2.3.3. Suffizienz	16
2.3.4. Die drei Leitstrategien im Zusammenspiel	17
2.4. Postwachstum und Degrowth	18
2.4.1. Inhalt und Zielsetzung.....	19
2.4.2. Die sieben Stränge der Wachstumskritik	20
2.4.3. Die fünf Strömungen der Postwachstumsdebatte	25
2.4.4. Was Postwachstum nicht will: Krisen und Ungleichheit.....	26
2.4.5. Was Postwachstum will: Transformation	27
2.4.6. Konkrete Utopie I: Die Postwachstumsökonomie	30
2.4.7. Konkrete Utopie II: Die Gemeinwohl-Ökonomie	34
2.5. Verantwortlichkeit	37
2.5.1. BNE 1, 2 und 3 – instrumentell, emanzipatorisch oder transformativ?.....	38
2.5.2. Macht und Ohnmacht – Verschleierung struktureller Widersprüche	39
2.5.3. Ursachenforschung vs. Symptombehandlung – eine Frage der Eigenverantwortung?	40
2.5.4. Kompetenzorientierung – Gestaltungs- oder Sachkompetenz?	42
2.5.5. Transformatives Lernen	43

3. Methodik	46
3.1. Das Schulbuch: Unterrichtsmittel und Forschungsgegenstand	46
3.2. Auswahl der Schulbuchreihe	48
3.3. Ablaufmodell der Schulbuchanalyse	49
4. Ergebnisse	55
4.1. Nachhaltigkeitsstrategien.....	55
4.1.1. Begriffe: Einführung ≠ Verwendung	55
4.1.2. Präsentation: häufiger ≠ besser	56
4.2. Postwachstumsansätze.....	58
4.2.1. Das Wachstumsparadigma dominiert	59
4.2.2. Wirtschaftswachstum: wieso, weshalb, warum?.....	60
4.2.3. Wachstumskritik: wer sucht, der findet	62
4.2.4. Eine stabile Konstruktion gerät nicht ins Wanken.....	68
4.2.5. Eine Transformation wird nicht forciert	72
4.2.6. Utopien werden konkret.....	74
4.3. Verantwortungsfrage	76
4.3.1. Das zugrunde liegende Verständnis von Nachhaltigkeit	76
4.3.2. BNE 1: Die Umsetzung nachhaltiger Verhaltensweisen wird eingefordert	78
4.3.3. BNE 2: Zur Diskussion und Entwicklung von Alternativen wird aufgefordert ..	80
5. Diskussion	83
5.1. Nachhaltigkeitsstrategien im Schulbuch und in der Realität.....	83
5.2. Nachhaltigkeitsstrategien als Werkzeug einer BNE 2.....	85
5.3. Unsere Wirtschaftsweise und die Vermittlung von Grundlagen.....	86
5.4. Unsere Wirtschaftsweise und die Bedeutung von Kontingenz	87
5.5. Wachstumskritik, Wachstumsparadigma und Widersprüche	89
5.6. Visionen zu Postwachstum.....	91
5.7. Das Zusammenspiel von BNE 1 und BNE 2.....	92
5.8. Das Fundament der BNE	92
6. Conclusio	95
7. Bibliografie	98
8. Anhang	105
8.1. Abstract.....	105
8.2. Kodierleitfaden	106

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Überschreitung planetarer Grenzen - aktualisierte Darstellung auf Basis von Studien aus dem Jahr 2022.....	9
Abb. 2: Die Postwachstumsökonomie im Überblick	31
Abb. 3: Gemeinwohl-Matrix 5.0	36

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Kategoriensystem mit Haupt- und Subkategorien	50
Tab. 2: Übersicht über die durchgeführten Analyseformen nach Leitfragen.....	54

1. Einleitung

Die Würde des Menschen ist so unantastbar wie die Grenzen des Planeten unverrückbar. Was geschieht, wenn wir dies missachten, zeigt die sozial-ökologische Krise, in der wir uns gegenwärtig befinden. Es handelt sich dabei nicht nur um die vielfach fokussierte ökologische Krise, welche die Überschreitung planetarer Grenzen sowie die Übernutzung von Ressourcen und Senken betrifft, sondern auch um eine soziale Krise, welche sich in lokal wie global zunehmend ungleichen Gesellschaften manifestiert (vgl. BRAND 2009: 7). Da die sozial-ökologische Krise aus einer nicht-nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise resultiert, ist diese mit zunehmender Dringlichkeit zu hinterfragen sowie ein sozial-ökologischer Wandel einzuleiten, dessen Ziel eine nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweise ist. Der Weg zu diesem Ziel, das heißt eine nachhaltige Entwicklung, ist einem offenen Zukunftsverständnis folgend allerdings nicht vorgezeichnet, sondern vielmehr durch gesellschaftliche Aushandlungsprozesse zu gestalten (vgl. PETTIG & OHL 2023: 7). Vor dem Hintergrund, dass Bildung diesbezüglich die bedeutende Rolle zukommt, die für einen gesellschaftlichen Transformationsprozess notwendige Partizipationsfähigkeit zu fördern, rief die UNESCO bereits von 2005 bis 2014 die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) und direkt anschließend als Folgeprogramm das „Weltaktionsprogramm“ aus, um nachhaltige Entwicklung als Bildungsaufgabe zu begreifen und die Rolle von Bildung entsprechend zu stärken (vgl. DUK 2014; BMB 2016). Inzwischen gilt BNE als Schlüsselfaktor für eine nachhaltige Entwicklung und hat Einzug in die Lehrpläne gehalten, so auch in Österreich (vgl. DUK 2014; BMB 2016).

Der österreichische Lehrplan beinhaltet für das Fach Geographie und Wirtschaftskunde in der Sekundarstufe II das Basiskonzept *Nachhaltigkeit und Lebensqualität* und bezeichnet in diesem Zusammenhang die Implementierung von BNE als vorrangiges Ziel für einen gelingenden GW-Unterricht (vgl. BMB 2016: 62). In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, inwieweit österreichische GW-Schulbücher zu diesem gelingenden GW-Unterricht beitragen, indem auch sie BNE als vorrangiges Ziel begreifen. Die Relevanz einer Schulbuchanalyse ergibt sich dabei aus der besonderen Rolle, die Schulbüchern als staatlich geprüften Unterrichtsmitteln zukommt, nicht zuletzt deshalb, weil diese ein Approbationsverfahren durchlaufen und somit Aufschluss darüber geben, was seitens der Politik als lehr- und lernwürdig erachtet wird (vgl. STEIN 2003: 25; SLOPINSKI & SELCK 2014: 127). Vor dem Hintergrund, dass Schulbücher also eine bildungspolitische Funktion aufweisen und es sich bei Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) um ein bildungspolitisches Anliegen handelt, wird in dieser Arbeit untersucht, wie

Inhalte zu nachhaltiger Entwicklung in einer ausgewählten GW-Schulbuchreihe dargestellt werden. Dazu geht die vorliegende Arbeit der folgenden Forschungsfrage nach:

Wie beschäftigt sich eine ausgewählte GW-Schulbuchreihe mit nachhaltiger Entwicklung?

Zur Eingrenzung dieser übergeordneten Forschungsfrage wurden innerhalb des Themas nachhaltige Entwicklung drei Schwerpunkte gesetzt und Nachhaltigkeitsstrategien, Postwachstumsansätze sowie Fragen der Verantwortlichkeit als Kerninteressen der Schulbuchanalyse festgelegt. Dazu wurden folgende untergeordnete Forschungsfragen formuliert:

UF 1: Inwieweit werden die Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz in den Schulbüchern vermittelt?

UF 2: Inwieweit sind Ideen zu Postwachstum vorhanden und wie werden sie vor dem Hintergrund des vorherrschenden Wachstumsparadigmas positioniert?

UF 3: Inwiefern werden Lernende in Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung in ihrer individuellen oder gesellschaftlichen Verantwortung adressiert?

Während sich der Fokus von UF 1 auf die ökologische Dimension von Nachhaltigkeit konzentriert, liegt jener von UF 2 an der Schnittstelle der ökologischen, ökonomischen und sozialen Dimension und ist somit breiter gefächert. UF 3 hingegen nimmt Verantwortungsfragen in den Blick, die sich nicht zuletzt aus UF 1 und UF 2 ergeben, und denen im schulischen Kontext eine besondere Bedeutung zukommt.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen beschäftigt sich diese Arbeit in Kapitel 2 zunächst mit theoretischen Grundlagen zu nachhaltiger Entwicklung. Mit dem übergeordneten Thema der Nachhaltigkeit beginnend werden zunächst der Nachhaltigkeitsbegriff geklärt, Nachhaltigkeitskonzepte dargelegt sowie die Auswahl des in dieser Arbeit verwendeten Nachhaltigkeitskonzepts begründet, woraufhin zu den drei untergeordneten Schwerpunkten Nachhaltigkeitsstrategien, Postwachstumsansätze und Verantwortungsfragen die wichtigsten Grundlagen dargelegt werden. In Kapitel 3 folgen Ausführungen zur Methode, wobei die Rolle von Schulbüchern und Schulbuchforschung erläutert, die Auswahl der untersuchten Schulbuchreihe begründet sowie das für die Schulbuchanalyse entwickelte Ablaufmodell präsentiert werden. Anschließend werden in Kapitel 4 die Ergebnisse der empirischen Arbeit präsentiert, bevor sie in Kapitel 5 diskutiert werden. Schließlich werden in der Conclusio in Kapitel 6 die anfangs gestellten Forschungsfragen beantwortet und sowohl Limitationen als auch Implikationen dieser Arbeit aufgezeigt.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1. Begriffsklärung: Nachhaltigkeit

2.1.1. Bedeutungswandel im historischen Verlauf

Als Hans Carl von Carlowitz zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmals über einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen schrieb, forderte er eine „nachhaltende“ Nutzung von Wäldern (vgl. VON CARLOWITZ 1713: 105). Diese Forderung resultierte damals aus der Beobachtung, dass die sächsischen Wälder schneller abgeholzt wurden als sie nachwachsen, womit die Sorge um Wohlstandsverlust einherging (vgl. BAUCHMÜLLER 2014: 3). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts knüpfte der Club of Rome daran an und warnte in seinem Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ vor den Folgen eines exponentiellen Wachstums der Weltbevölkerung sowie der Weltwirtschaft, zum einen aufgrund der Endlichkeit der zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel und Rohstoffe, zum anderen wegen anthropogen verursachter Schäden, welche mit unbekanntem Grenzwerten bzw. potentiell zeitlich verzögerten Folgewirkungen verbunden und somit unvorhersehbar waren (vgl. MEADOWS et al. 1987). Weit über die sächsische Forstwirtschaft hinausgehend ging es nun also um die weltweiten Lebensgrundlagen auf einem endlichen Planeten, womit der Grundstein für Diskussionen zum Thema Nachhaltigkeit gelegt war. Daran anknüpfend beschäftigte sich der von der eigens dafür eingesetzten UN-Kommission im Jahr 1987 vorgelegte Brundtland-Bericht mit „nachhaltiger Entwicklung“ (vgl. MEADOWS et al. 1987). Dieser machte den Begriff der nachhaltigen Entwicklung einer breiten Öffentlichkeit bekannt und ermöglichte so erstmals die so dringend notwendige globale Auseinandersetzung mit diesem Thema (vgl. ZIMMERMANN 2016: 4-5).

Mit der darauffolgenden Verwendung des Begriffs in der Alltagssprache hat er sich allerdings abgenutzt; dass das Adjektiv ‚nachhaltig‘ inzwischen inflationär gebraucht wird, zeigt sich an der Vielfalt der Kontexte, in denen es benutzt wird. So soll man heute beispielsweise in der Schule nachhaltig lernen, den Staat nachhaltig finanzieren, als Unternehmen nachhaltig investieren und nicht zuletzt nachhaltig wachsen¹. Es ist dieser Tage offenbar populär, nachhaltig zu handeln, und darüber hinaus vermeintlich einfach, dies zu tun. Der Bedeutungswandel hat bislang zu einer Bedeutungsvielfalt geführt, welche zahlreiche Synonyme für ‚nachhaltig‘ kennt (wie z. B. ‚andauernd‘, ‚fortwährend‘ oder ‚effektiv‘) und damit zum Missfallen des

¹ Zur Unvereinbarkeit von nachhaltiger Entwicklung und Wachstum siehe unter anderem Kap. 2.4.2.1.

wissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurses nicht nur den Kern des Begriffs zu überlagern droht, sondern auch simple Lösungen suggeriert. Problematisch daran ist, dass der gute Wille zwar für ein reines Gewissen reichen mag, jedoch mitnichten die notwendige Veränderung bringt. (vgl. BAUCHMÜLLER 2014: 4) Mitunter deshalb, vor allem aber aufgrund der Vielzahl an heute existierenden Nachhaltigkeitskonzepten, muss am Beginn dieser Arbeit eine Definition von Nachhaltigkeit stehen.

2.1.2. Definition von Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit wird grundsätzlich als jener Zustand betrachtet, der durch den Prozess einer nachhaltigen Entwicklung erreicht werden soll (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 11). Die gemeinsame Grundlage für die in den letzten Jahrzehnten entwickelten Konzepte von Nachhaltigkeit bildet der Brundtland-Bericht aus dem Jahr 1987, der nachhaltige Entwicklung folgendermaßen definiert:

„Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs”
(WCED 1987).

Diese Definition stellt an eine nachhaltige Entwicklung (*sustainable development*) den Anspruch, die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse (*needs*) in der Gegenwart wie auch in Zukunft gleichermaßen sicherzustellen. Dies wirft Gerechtigkeitsfragen auf, welche im Brundtland-Bericht in Form zweier wesentlicher Thesen formuliert werden: Die Forderung nach Gerechtigkeit wird insofern spezifiziert, als dass sie zum einen die derzeit lebende Generation betrifft (intragenerative Gerechtigkeit) und zum anderen zwischen heutigen und zukünftigen Generationen bestehen soll (intergenerative Gerechtigkeit). Ersteres beinhaltet also das Streben nach Verteilungsgerechtigkeit, während letzteres Zukunftsverantwortung bedeutet. (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 27-28)

Mit dem Bestreben nach intergenerativer Gerechtigkeit ist nun weiters die Unterscheidung zwischen schwacher und starker Nachhaltigkeit verbunden (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 65-66). Beide gehen davon aus, dass die derzeitige Generation dafür Sorge zu tragen hat, die Lebensgrundlagen für künftige Generationen zu erhalten; allerdings verfolgen sie unterschiedliche Ansätze der Substituierbarkeit. So wird schwache Nachhaltigkeit auch als nutzenorientierte Substituierbarkeit bezeichnet, da sie besagt, dass eine Verminderung des natürlichen Kapitals vertretbar sei, wenn dieses fehlende natürliche Kapital durch neu geschaffenes künstliches Kapital kompensiert wird, welches den Wohlstand sichert (vgl. ZIMMERMANN 2016: 8). Starke Nachhaltigkeit hingegen wird auch als stoffliche Substituierbarkeit bezeichnet und geht

davon aus, dass jede Komponente für sich erhalten werden muss und ein Austausch zwischen den beiden nur äußerst begrenzt möglich ist (vgl. ZIMMERMANN 2016: 8). Zwar könne ein verlorenener Wald an einem Ort möglicherweise durch einen neuen Wald andernorts ersetzt werden, doch muss das natürliche Kapital grundsätzlich umfassend präserviert und nicht durch künstliches Kapital substituiert werden (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 97-98).

Mit Blick auf das Gerechtigkeitsziel, das aus der obigen Definition von nachhaltiger Entwicklung abzuleiten ist, muss nun nicht nur geklärt werden, ob ein schwaches oder starkes Verständnis von Nachhaltigkeit verfolgt wird, sondern auch, welches Verständnis von Bedürfnissen (*needs*) dieser Definition zugrunde liegt. Geht es ausschließlich um Grundbedürfnisse wie Ernährung, Wohnen oder Gesundheit, so ergibt sich die Pflicht, die materiellen Lebensgrundlagen zu erhalten. Geht es bei einem menschenwürdigen Leben jedoch auch um immaterielle Bedürfnisse wie Freizeit, Bildung oder Kultur, so ist eine dementsprechend umfassendere Erhaltung von Ressourcen notwendig. (vgl. LITTIG & GRIEBLER 2004) Vor diesem Hintergrund ist es angesichts der skizzierten Spannungsfelder zwischen intra- und intergenerativer Gerechtigkeit, schwacher und starker Nachhaltigkeit sowie materiellen und immateriellen Bedürfnissen nicht verwunderlich, dass es heute eine Vielfalt an Nachhaltigkeitskonzepten gibt, welche nachfolgend näher ausgeführt werden.

2.2. Nachhaltigkeitskonzepte

Ausgehend von der oben genannten Definition wurden Konzepte von Nachhaltigkeit entwickelt, welche nicht nur unterschiedliche Säulen bzw. Dimensionen beinhalten, sondern diese auch verschiedenartig gewichten und miteinander in Beziehung setzen. Hinsichtlich der Gewichtung besteht ein grundlegender Unterschied zwischen ein- und mehrdimensionalen Konzepten. So räumt das Ein-Säulen-Modell der ökologischen Dimension Vorrang ein, weshalb es auch als Vorrangmodell bezeichnet wird (vgl. STEPANEK 2022: 86). Wichtig ist, dass es ökonomische und soziale Einflussfaktoren dabei nicht negiert, sondern vielmehr kritisiert. Es begreift diese als ursächlich für eine ökologische Problemlage, deren ökonomie- und sozialverträgliche Lösung jedoch kein eigenständiges Ziel darstellt, sondern nur Teil eines primär ökologischen Ziels sein kann. (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 85; ZIMMERMANN 2016: 17)

Im Gegensatz zum Ein-Säulen-Modell betrachtet das heute vielfach verwendete Drei-Säulen-Modell die ökologische, ökonomische und soziale Komponente als gleichberechtigt und sieht sie als Stützen eines Gebäudes von Nachhaltigkeit (vgl. STEPANEK 2022: 83). Ähnlich verhält es sich mit dem Dreiklang- bzw. Schnittmengenmodell sowie mit dem Nachhaltigkeitsdreieck,

welche zwar die Relation der drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales schematisch jeweils unterschiedlich darstellen, sich jedoch ebenso durch das Bestreben ihrer Zusammenführung auszeichnen (vgl. PUFÉ 2014b: 17-18; KLEINE 2009: 74-76). Wenngleich dreidimensionale Nachhaltigkeitskonzepte heute weit verbreitet sind, so sind diese nicht frei von Kritik. Grund dafür ist, dass sie ein scheinbar harmonisches Zusammenspiel der Dimensionen suggerieren, ohne sämtliche Widersprüchlichkeiten und Zielkonflikte zu thematisieren (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 64).

Ein Nachhaltigkeitsmodell, dem es eher gelingt, Implikationen der erwähnten Zielkonflikte zu berücksichtigen, ist das sogenannte Tetraeder der Nachhaltigkeit (vgl. ZIMMERMANN 2016: 19-20) bzw. Prisma der Nachhaltigkeit (vgl. VALENTIN & SPANGENBERG 2000: 382). In diesen Modellen wurden angesichts der Tatsache, dass für die Lösung globaler Probleme bzw. für das Ziel einer global nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise ein institutioneller Handlungsrahmen unabdingbar ist, der die ökologische, ökonomische und soziale Dimension um eine institutionelle Dimension ergänzt. Der Begriff der Institutionen meint dabei nicht nur Organisationen, sondern schließt dem politikwissenschaftlichen Verständnis folgend auch gesellschaftliche Konventionen, Normen und Regeln sowie rechtliche Rahmenbedingungen mit ein. Obwohl diese vierte Dimension – häufig auch als politisch-institutionelle oder institutionell-politische Dimension bezeichnet – vor dem Hintergrund globaler Probleme unerlässlich scheint, wird sie heute meist zugunsten dreidimensionaler Modelle vernachlässigt. (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 90) Da Institutionen eine so wichtige steuernde und regulative Rolle haben, erscheint die Vernachlässigung dieser vierten Dimension weder nachvollziehbar noch vertretbar, weshalb in der vorliegenden Arbeit das Tetraeder bzw. Prisma der Nachhaltigkeit mit seinen vier Dimensionen als Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung gesehen wird.

Bevor die einzelnen Dimensionen nachfolgend genauer beleuchtet werden, sei angemerkt, dass es neben den erläuterten ein- und mehrdimensionalen Konzepten auch integrative Konzepte gibt, welche die Unterscheidung von Dimensionen kritisieren. Sie begründen dies damit, dass Probleme nicht isoliert, sondern nur dimensionenübergreifend gelöst werden können. Aus diesem Grund wurde auf Basis des Drei-Säulen-Modells das sogenannte integrierende Nachhaltigkeitsdreieck entwickelt, bei dem eine Unterteilung der Dreiecksfläche in Felder erfolgt,

welche den jeweiligen Dimensionen unterschiedlich stark zugeordnet sind.² (vgl. KLEINE 2009: 84-85)

Nichtsdestotrotz sieht diese Arbeit das Prisma bzw. Tetraeder der Nachhaltigkeit mit seiner vierdimensionalen Betrachtungsweise als ein hilfreiches Gerüst, mithilfe dessen sowohl Probleme in den drei Dimensionen verortet werden können als auch die institutionelle Dimension zusätzlich Berücksichtigung findet. Die Differenzierung der Dimensionen³ ermöglicht es dabei, in der Problemanalyse eine höhere Detailtiefe zu erlangen und Unschärfen zu vermeiden (vgl. KLEINE 2009: 82). Gleichzeitig ist die Kritik seitens integrativer Nachhaltigkeitsmodelle, dass Zielkonflikte zwischen den Dimensionen potenziell vernachlässigt werden, selbstverständlich ernst zu nehmen. Nur wenn eine Ursachenforschung in den einzelnen Dimensionen mit der Berücksichtigung von Konflikten zwischen den Dimensionen einhergeht, können dimensionenübergreifend sinnvolle Lösungsansätze gefunden werden. Gesetzt diesem Fall steht die Unterscheidung von Dimensionen nicht im Widerspruch mit dem Erfordernis, Lösungen über Dimensionen hinweg zu gestalten; im Gegenteil, sie ist diesem zuträglich.

2.2.1. Ökologische Dimension

Die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit anerkennt „die Grenzen der Belastbarkeit der natürlichen Umwelt“ (GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 87) und unterstreicht die fundamentale Bedeutung eines funktionierenden Ökosystems für die menschliche Existenz (vgl. ZIMMERMANN 2016: 8). Dies bedeutet, dass für die Überlebensfähigkeit der Menschen ein bestimmter qualitativer und quantitativer Zustand unseres Ökosystems notwendig ist, in welchem dieses überlebensnotwendige Aufgaben erfüllt. So dient die natürliche Umwelt etwa als Quelle, welche natürliche Ressourcen bereitstellt, und als Senke, welche menschliche Emissionen auffängt. (vgl. PUFÉ 2014a: 105-106)

Zur Sicherstellung der Funktionsfähigkeit unserer Ökosysteme ist es erforderlich, anthropogene Umwelteinflüsse – die ja für das Anthropozän namensgebend sind – in einem umweltverträglichen Maß zu halten. Daraus ergibt sich jedoch umgehend die Frage, ob und wie dieses Maß wissenschaftlich ermittelt werden kann. Seit dem Jahr 2002 werden Rohstoff-Peaks berechnet (z. B. Peak Oil, Peak Gas), welche nicht nur den Erschöpfungszeitpunkt bestimmter

² Für eine detailliertere Entwicklungsgeschichte von Nachhaltigkeitskonzepten sowie grafische Darstellungen siehe KLEINE (2009).

³ Der Begriff der ‚Dimensionen‘ ist jenem der ‚Säulen‘ insofern vorzuziehen, als dass er den Blick auf ein integratives Wechselspiel lenkt, anstatt eine isolierte Betrachtung der Komponenten zu fördern.

Rohstoffvorkommen vorhersagen, sondern auch maximale Durchflussraten in der Produktion ermitteln. Letzteres ist insofern zu bedenken, als dass die Begrenztheit von Ressourcenflüssen auch erneuerbare Ressourcen betrifft (z. B. Peak Water, Peak Fertile Land). (vgl. KERSCHNER 2016: 174) Zudem stellen Begriffe wie ‚ökologische Stabilität‘, ‚Vulnerabilität‘ oder ‚Resilienz‘ den Versuch dar, Belastungsgrenzen zu definieren, und auch Konzepte wie die planetaren Grenzen (siehe Kap. 2.2.1.1) und der ökologische Fußabdruck (siehe Kap. 2.2.1.2) sind inzwischen weithin bekannt; dennoch bleibt es schwierig, Kippunkte oder Schwellenwerte exakt zu bestimmen. Dies stellt die derzeit lebende Generation vor ein Problem, zumal sie ihrer Zukunftsverantwortung nachzukommen hat und nicht die Möglichkeit besteht, eintretende Effekte abzuwarten und zu beobachten (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 87). Derzeit sehen wir aber, dass genau dies passiert. Menschliche Aktivitäten führen in sämtlichen Bereichen zu ökologischer Degradation (etwa in Form von Rohstoffextraktion und Bodenversiegelung), haben bereits eine Übernutzung bewirkt (etwa betreffend die Überfischung der Meere) und schreiten in einer deutlich überhöhten Geschwindigkeit voran (vgl. PUFÉ 2014a: 106). Es kommt zu einem Peak Everything, planetare Grenzen werden überschritten und ökologische Fußabdrücke wachsen (vgl. HEINBERG 2010; PIK 2022; GFN 2023). Mit der ökologischen Dimension wird all dies aufgezeigt und darauf hingewiesen, dass es notwendig ist, gegenzusteuern; inwiefern diese Notwendigkeit durch die Konzepte der planetaren Grenzen und des ökologischen Fußabdrucks deutlich wird, wird in den folgenden Exkursen kurz umrissen.

2.2.1.1. Exkurs: Planetare Grenzen

Das Konzept der „planetaren Grenzen“ wurde im Jahr 2009 von Johan ROCKSTRÖM und seinem Team vorgestellt und soll in Bezug auf die Prozesse und Subsysteme der Erde einen sicheren Handlungsraum für die Menschheit abstecken. Diesen gibt es in Form von neun planetaren Grenzen: Klimawandel, Intaktheit der Biodiversität, Stickstoff- und Phosphorkreislauf, Ozonabbau in der Stratosphäre, Versauerung der Ozeane, Süßwasserverbrauch, Landnutzungsänderung, neuartige Substanzen und atmosphärischer Aerosolgehalt. (vgl. ROCKSTRÖM et al. 2009: 472) Für diese neun Teilbereiche wurden Schwellenwerte berechnet, deren Überschreiten inakzeptable Umweltveränderungen mit sich bringen würde, da sie destabilisierend oder gar irreversibel wären. Wissenschaftler:innen räumen allerdings ein, dass nicht für alle planetaren Grenzen eindeutige Schwellenwerte ermittelt werden können. (vgl. ROCKSTRÖM et al. 2009: 472-473) In den letzten Jahren wurde – wo dies möglich ist – mehrfach überprüft, welche Schwellenwerte bereits überschritten wurden. Im Jahr 2015 wurden neben den zwei absolut fundamentalen planetaren Grenzen ‚Klimawandel‘ und ‚Intaktheit der Biodiversität‘ auch die

Grenzen ‚Stickstoff- und Phosphorkreislauf‘ sowie ‚Landnutzungsänderung‘ für überschritten erklärt (vgl. STEFFEN et al. 2015: 736). Inzwischen gelten zwei weitere planetare Grenzen als überschritten, da laut neuen Berechnungen im Jahr 2022 ‚neuartige Substanzen‘ (z. B. Plastik, Chemikalien) sowie ‚Süßwassernutzung‘ hinzugekommen sind (vgl. PIK 2022; WANG-ERLANDSSON et al. 2022). Wie Abb. 1 zeigt, sind nach derzeitigem Stand also sechs der neun planetaren Grenzen überschritten, wenn auch in jeweils unterschiedlichem Ausmaß.

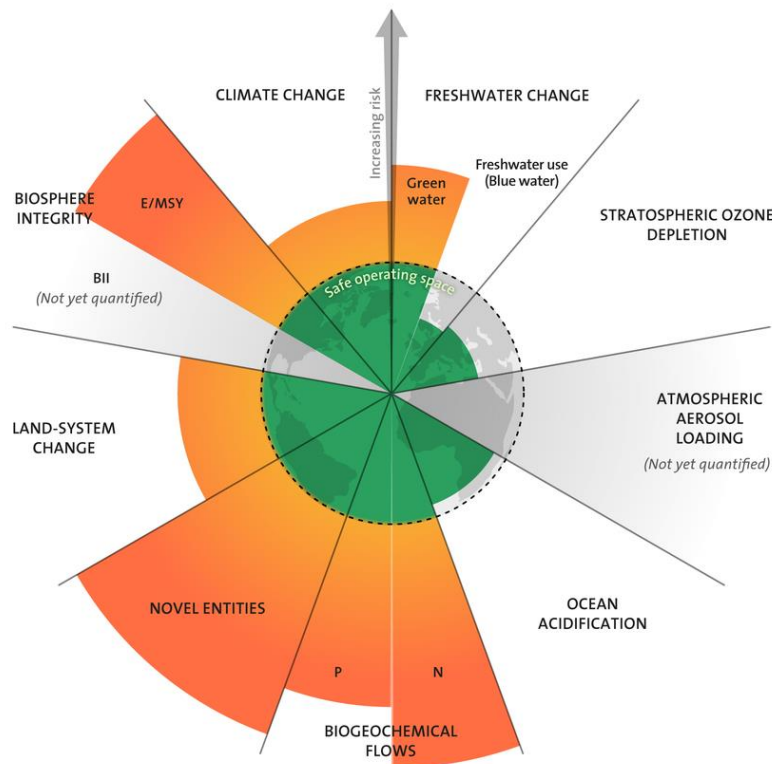


Abb. 1: Überschreitung planetarer Grenzen - aktualisierte Darstellung auf Basis von Studien aus dem Jahr 2022 (Quelle: PIK 2022)

2.2.1.2. Exkurs: Ökologischer Fußabdruck

Das Konzept des „ökologischen Fußabdrucks“ wurde von Mathis WACKERNAGEL und William REES (1996) entwickelt, um den Naturverbrauch der Weltbevölkerung zu messen. Die Autoren sprechen von einem Werkzeug, das so einfach wie umfassend ist: In einem ersten Schritt werden die Material- und Energieflüsse einer Wirtschaftseinheit geschätzt⁴ und in einem zweiten Schritt wird ermittelt, welche Wasser- und Landfläche zu deren Aufrechterhaltung notwendig ist (vgl. WACKERNAGEL & REES 1997: 16). Mit Blick auf die fünf Bereiche Essen, Kleidung, Wohnen, Mobilität und Abfallentsorgung, welche für den Naturverbrauch der Menschen

⁴ Während WACKERNAGEL und REES (1997) bezüglich der Material- und Energieflüsse noch von Schätzungen sprechen, sprechen WACKERNAGEL und BEYERS (2019) von Messungen.

ausschlaggebend sind, stellen Mathis WACKERNAGEL und Bert BEYERS (2019: 20) folgende Frage: „How much nature does everything cost?“ Da der ökologische Fußabdruck die Antwort auf diese Frage in Form einer Fläche (an)gibt, fungieren Hektar nach Auffassung der Autoren als „Währung“, mit der für den im (persönlichen) Fußabdruck errechneten Umweltverbrauch „bezahlt“ wird⁵ (vgl. WACKERNAGEL & BEYERS 2019: 20). Das Messinstrument des ökologischen Fußabdrucks will auf diese Weise nicht nur einen analytischen, sondern auch einen pädagogischen Zweck erfüllen, da die Größe von Fußabdrücken leicht verständlich ist und so zukunftsfähige Entscheidungen fördern kann (vgl. WACKERNAGEL & REES 1997: 16).

Während Kritik an Berechnungsmethoden an dieser Stelle zu weit führen würde, ist Kritik am sogenannten „Fußabdruck-Denken“ (BOGUN 2020: 543) anzuführen, durch das sich Verursachungs- und Verantwortungszuschreibungen in den letzten Jahrzehnten verschoben haben. Wurde in den 1970er- und 1980er-Jahren noch ganz klar ‚der Industrie‘ die Hauptverantwortung für Umweltprobleme zugeschrieben, so haben Konzerne die Umweltdiskussion inzwischen so erfolgreich beeinflusst, dass individuelles Konsumverhalten als Hauptursache für Umweltprobleme gilt. (vgl. BOGUN 2020: 517) Selbst die in der Produktion verursachten Umweltbelastungen werden heute vielfach dem Konsum zugerechnet, sodass konsumbasierte Fußabdruckbilanzen tatsächlich „mehr über die ökologischen Voraussetzungen des Konsums als über dessen Wirkungen aussagen“ (BOGUN 2020: 544). Dies ist insbesondere für persönliche Fußabdruckbilanzen problematisch, da sich daraus falsche Schlussfolgerungen ergeben können (vgl. BOGUN 2020: 544). Besonders brisant erscheint diesbezüglich die Tatsache, dass der Ölkonzern BP (Beyond Petroleum, ehem. British Petroleum) das Fußabdruck-Denken gezielt propagiert. Um die Botschaft zu vermitteln, dass nicht BP, sondern Individuen am Klimawandel schuld seien, stellte der Ölkonzern im Jahr 2004 seinen CO₂-Fußabdruck-Rechner (carbon footprint calculator) vor. (vgl. KAUFMAN 2020) Der Ölkonzern tat Besorgnis in Hinblick auf den Klimawandel kund und gab vor, selbst bereits Maßnahmen zu setzen, um Verantwortung sodann umgehend dem Individuum zu übertragen, das bei der Reduktion des persönlichen CO₂-Fußabdrucks sogar von BP unterstützt werde. Durch diese erfolgreiche, täuschende PR-Kampagne ist es BP gelungen, sich als glaubwürdige Informationsquelle zum Klimawandel zu positionieren und vom eigenen Beitrag ab- bzw. den Fokus auf Individuen hinzulenken. (vgl.

⁵ Mit der Analogie zu Geld erheben die Autoren wohl lediglich den Anspruch, dass der ökologische Fußabdruck die Vergleichbarkeit des (persönlichen) Umweltverbrauchs ermöglicht, indem Flächeneinheiten als Recheneinheit dienen. Ganz offensichtlich erfüllt der ökologische Fußabdruck nicht die drei erforderlichen Funktionen von Geld als Tauschmittel, Recheneinheit und Wertspeicher.

DOYLE 2011: 212) Während Fußabdruckbilanzen also grundsätzlich das Potenzial haben, komplexe Zusammenhänge anschaulich darzustellen, ist deren Missbrauch bzw. Missinterpretation im Sinne des konsumbasierten Fußabdruck-Denkens zu berücksichtigen und zu vermeiden.

2.2.2. Ökonomische Dimension

Die ökonomische Dimension der Nachhaltigkeit muss aus zwei Perspektiven betrachtet werden, nämlich aus der volkswirtschaftlichen sowie aus der betriebswirtschaftlichen Sicht (vgl. STEPANEK 2022: 115). Auf volkswirtschaftlicher Ebene kommt der Suche nach alternativen Wirtschafts- und Gesellschaftskonzepten große Bedeutung zu, zumal die kapitalistische Wirtschaftsweise heutiger Gesellschaften zu erheblichen sozial-ökologischen Problemen führt. Auf betriebswirtschaftlicher Ebene hingegen geht es für nachhaltig handelnde Unternehmen zum einen um „gutes Wirtschaften“, welches nachhaltige Innovationen verlangt, die eine ressourcenschonende, umweltfreundliche und sozialverträgliche Produktion ermöglichen. Während in unserem Wirtschaftssystem auch nachhaltige Unternehmen Gewinne erzielen müssen, sollen vorausschauende Investitionen sowie eine sinnvolle Aus- und Fortbildung von Mitarbeitenden mit einer Absage an Profitmaximierung einhergehen. Zum anderen geht es seitens der Unternehmen um ethisches Marktverhalten, welches Langlebigkeit von Produkten ein- und somit geplante Obsoleszenz ausschließt. (vgl. STEPANEK 2022: 116) Insgesamt soll Wohlstand auf Lebensqualität gründen und nicht zuvorderst auf einer Zunahme von Besitz basieren (vgl. PUFÉ 2014a: 107). Dies stellt im Wesentlichen den Kern von Postwachstumsansätzen dar, welchen in der vorliegenden Arbeit zentrale Bedeutung zukommt (siehe Kap. 2.4).

2.2.3. Soziale Dimension

Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit fokussiert Verteilungsgerechtigkeit und strebt danach, dass für jedes menschliche Individuum die Befriedigung der Grundbedürfnisse gegeben ist, in der Gegenwart wie auch in Zukunft (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 89). Folglich soll eine ungerechte Verteilung von Ressourcen überwunden werden, sodass in allen Regionen sowie unabhängig von sozialer Schicht, Alter, Geschlecht oder kulturellen Zugehörigkeiten gerechte Lebensbedingungen vorherrschen. Toleranz und Solidarität sind daher Schlüsselbegriffe sozialer Nachhaltigkeit, genauso wie Integration und Inklusion; sie gelten auch als soziale Ressourcen. Darüber hinaus strebt eine sozial nachhaltige Entwicklung danach, vorhandenen Disparitäten zwischen Arm und Reich entgegenzuwirken und Diskriminierung zu unterbinden, wodurch sozialer Frieden erreicht und erhalten werden soll. (vgl. PUFÉ 2014a: 107-108) In Bezug auf Armut und Reichtum halten Jutta BEDEHÄSING und Stefan PADBERG (2017: 21) fest,

dass beide für Gesellschaft-Umwelt-Systeme ein großes Problem darstellen, ersteres wegen unzumutbarer Lebensverhältnisse und letzteres wegen der Folgen des damit verbundenen Konsums. Ein ausgeprägter Gerechtigkeitsinn (Stichwort intra- und intergenerative Gerechtigkeit) ist daher ebenso wie Gemeinwohlorientierung ein elementarer Bestandteil sozialer Nachhaltigkeit (vgl. PUFÉ 2014a: 107).

Zusätzlich zu Verteilungsgerechtigkeit rückt soziale Nachhaltigkeit die Handlungsfähigkeit einzelner Individuen in den Fokus, wobei die Möglichkeit zur Partizipation im Sinne des *empowerment* zu einem selbstbestimmten Leben befähigen soll (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 89). Darüber hinaus braucht es neben der Partizipation einzelner Bürger:innen auch jene von NGOs, zivilgesellschaftlichen Gruppen oder Interessensverbänden, die sich ebenso an Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen beteiligen (vgl. ZIMMERMANN 2016: 16). Wenngleich es sich bei Partizipation um einen positiv konnotierten Begriff handelt, der im Sinne demokratischer Teilhabe auf die Gewährung von Rechten zielt, ist zu beobachten, dass Individuen heute vor allem auch Pflichten auferlegt werden, zumal einzelne Konsument:innen als Hauptverursacher:innen von Umweltproblemen gelten (vgl. BOGUN 2020: 517). Daraus ergeben sich Fragen der Verantwortlichkeit, die im Spannungsfeld Individuum-Institutionen zu verorten und, wie später ersichtlich werden wird, im schulischen Kontext besonders relevant sind (siehe Kap. 2.5).

2.2.4. Institutionelle Dimension

Mit der institutionellen Dimension wird hervorgehoben, dass Nachhaltigkeitsziele nicht auf individueller Ebene gelöst werden können; vielmehr ist dafür eine institutionelle Steuerung erforderlich, welche Verhaltensweisen – ob erwünscht oder unerwünscht – reguliert (vgl. GRUNWALD & KOPFMÜLLER 2022: 90). Was Institutionen betrifft, so ist – wie in Kap. 2.2 bereits erläutert wurde – von einem weit gefassten Institutionenbegriff auszugehen, da sowohl Gesetze als auch Konventionen einen regulativen Charakter haben und somit formelle wie auch informelle Institutionen gemeinsam wirken (vgl. MINSCH et al. 1998: 99). Im Zusammenspiel dieser Institutionen soll eine „Ordnung der Verantwortung und Aufgaben“ (ZIMMERMANN 2016: 16) bzw. eine „koordinierte Verhaltensänderung aller Gesellschaftsmitglieder“ (MINSCH et al. 1998: 99) entstehen, die ansonsten nicht möglich wäre, da individuell und gesamtgesellschaftlich rationales Verhalten auseinanderklaffen. Daraus wird ersichtlich, dass geeignete Institutionen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Lebensweise unerlässlich sind.

Eine wichtige Aufgabe von Institutionen ist auch die Kommunikation mit den Menschen. Diese ist so herausfordernd wie notwendig, da die Einbindung von Bürger:innen in Prozesse nachhaltiger Entwicklung wesentlich zur Konfliktvermeidung beiträgt (vgl. ZIMMERMANN 2016: 16). Es ist bemerkenswert, dass in unserer Gesellschaft eine Wirtschaftsweise zur Normalität geworden ist, die a) ihre eigenen ökologischen Grundlagen zerstört und b) zunehmend zu sozialer Ungleichheit führt, und dennoch im öffentlichen Diskurs nach wie vor weitgehend unhinterfragt bleibt. Diese Schieflage birgt ein nicht unerhebliches Konfliktpotenzial und muss es genau deshalb in den öffentlichen Diskurs schaffen. (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 24) Eine Transformation ist ohnehin nur dann möglich, wenn sie von der Gesellschaft getragen wird, weshalb die Menschen aufgeklärt und eingebunden werden müssen (vgl. FLASSBECK 2020: 28). Aus diesem Grund ist ein diskursiver Austausch zwischen der sozialen und der politisch-institutionellen Dimension Voraussetzung für das Gelingen einer sozial-ökologischen Transformation.

2.3. Nachhaltigkeitsstrategien

Um den Weg zur Nachhaltigkeit zu operationalisieren, wurden die drei Leitstrategien *Effizienz*, *Konsistenz* und *Suffizienz* entwickelt (vgl. PUFÉ 2014a: 149). Während Effizienzstrategien auf technologische Innovationen setzen, wollen Konsistenzstrategien fossile Energieträger durch erneuerbare ersetzen. Gemein ist ihnen dabei das weitere Forcieren von Wachstum, welches sie vom CO₂-Ausstoß zu entkoppeln suchen. Suffizienzstrategien hingegen fordern den Verzicht auf Wachstum, da sie der Möglichkeit eines „grünen“ Wachstums widersprechen. (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 21-25) Die Ziele, Potenziale und Probleme der einzelnen Leitstrategien werden im Folgenden näher ausgeführt.

2.3.1. Effizienz

Ziel der Effizienzstrategie ist es, die Ressourcenproduktivität zu erhöhen, wobei sowohl Energie als auch natürliche Rohstoffe ergiebiger genutzt werden sollen (*Wirkungsgrad*) (vgl. PUFÉ 2014a: 134; HOLZBAUR 2020: 195). Eine Effizienzsteigerung ist erstens in ökologischer Hinsicht vorteilhaft, weil der Ressourcenverbrauch und damit die Umweltbelastung sinken; sie ist zweitens in ökonomischer Hinsicht vorteilhaft, weil bei gleichem Input der Output steigt bzw. bei einem reduzierten Input der Output gleich bleibt, sodass die Kosten sinken; und sie ist drittens in politischer Hinsicht vorteilhaft, da sie durch den verringerten Ressourcenverbrauch vor dem Hintergrund der zunehmenden Ressourcenknappheit geopolitischen Krisen und Konflikten vorbeugt. (vgl. VON HAUFF 2021: 67; HOLZBAUR 2020: 195)

In Deutschland ist das Prinzip der Effizienz laut Michael VON HAUFF (2021: 68) deutlich populärer als die Prinzipien der Konsistenz und der Suffizienz. Dies liegt wohl daran, dass technische Innovationen von Akteur:innen aus Wirtschaft und Politik grundsätzlich positiv bewertet werden und nicht zuletzt Investitionspotenzial bedeuten (vgl. PUFÉ 2014a: 134). Die Effizienzstrategie gliedert sich problemlos in das bestehende Wirtschaftssystem ein, zumal das Innovationsstreben dem Wachstumsimperativ nicht widerspricht, sondern entspricht. Doch genau hier setzen zwei wesentliche Kritikpunkte an, nämlich in Bezug auf einen problematischen Technikoptimismus einerseits und auf Rebound-Effekte andererseits (vgl. VON HAUFF 2021: 67-68).

In Bezug auf Technikoptimismus ist problematisch, dass Konsummuster unhinterfragt bleiben und suggeriert wird, jeglicher (übermäßige) Konsum könnte durch Effizienzsteigerung aufrechterhalten werden und es seien weder Einsparungen noch Verzicht notwendig (vgl. PUFÉ 2014a: 134). Um das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit zu erreichen, werden technische Innovationen allerdings nicht ausreichen; vielmehr braucht es eine absolute Reduktion des Ressourcenverbrauchs (vgl. VON HAUFF 2021: 67). Die Effizienzstrategie wird jedoch nicht zu dieser absoluten Reduktion führen, da sie negative Rebound-Effekte verursacht. So bezeichnet man das Phänomen, dass Effizienzsteigerung oftmals nicht zu einem geringeren, sondern, im Gegenteil, zu einem höheren Ressourcenverbrauch führt, weil das Einsparpotenzial als direkte Folge von geringeren Preisen kompensiert oder sogar überkompensiert wird (vgl. PUFÉ 2014a: 135). Hierfür gibt es zahlreiche Beispiele: Wird Strom effizienter, d. h. kostengünstiger produziert, so führt dies häufig zu einem vermehrten Stromverbrauch (vgl. MINGE 2018). Seitdem es günstiger ist, Dokumente auszudrucken und zu kopieren, ist der Papierverbrauch stark angestiegen. Weil es einfacher geworden ist, zu telefonieren, hat auch die Anzahl der Kontakte zugenommen. (vgl. SACHS 2002: 52) Dies sind nur einige Beispiele, die das Phänomen der Rebound-Effekte beschreiben. Vor dem Hintergrund der genannten Kritikpunkte wird klar, weshalb der Chemiker und Verfahrenstechniker Michael Braungart dazu auffordert, mit dem Prinzip der Effizienz nicht „das Falsche zu perfektionieren“ (PUFÉ 2014b: 20), zumal Rebound-Effekte bewirken können, dass Effizienzstrategien erst recht zu einem höheren Ressourcenverbrauch führen.

2.3.2. Konsistenz

Ziel der Konsistenzstrategie ist es, das menschliche Einwirken auf Stoff- und Energieströme mit den Ökosystemen in Einklang zu bringen (*Verträglichkeit*) (vgl. PUFÉ 2014a: 135; HOLZBAUR 2020: 195). Um die Vereinbarkeit von Natur und Technik zu erreichen, d. h. damit

industrielle Prozesse natürliche Prozesse nicht mehr stören, wird die Natur nicht nur als Vorbild, sondern auch als Kriterium herangezogen (vgl. MINGE 2018; HOLZBAUR 2020: 196). Demgemäß sollen nach dem Vorbild der Natur geschlossene Kreislaufströme imitiert und ausschließlich weiterverwertbare Produkte produziert werden, sodass an die Stelle einer linearen Produktwirtschaft eine Kreislaufwirtschaft („Cradle-to-Cradle-Prinzip“, MINGE 2018) tritt, die Abfälle vermeidet. Dies bedeutet, dass nicht-erneuerbare Ressourcen möglichst nicht verbraucht und stattdessen durch alternative Energiequellen ersetzt werden sollen (vgl. VON HAUFF 2021: 69; MINGE 2018). Es geht also nicht darum, den Energie- und Ressourcenverbrauch insgesamt zu reduzieren, sondern darum, diesen naturverträglich zu gestalten (Stichwort „grünes“ Wachstum) (vgl. MINGE 2018). Dazu braucht es einen Strukturwandel, im Zuge dessen neue Produkte, Technologien und Verfahrensweisen entwickelt werden, die es erlauben, die derzeitige industrielle Produktion mithilfe alternativer Energieträger auf eine umweltverträgliche Weise fortzuführen (vgl. HUBER 2014: 58). Dies verlangt allerdings nach einer frühzeitigen und langfristigen Innovationsstrategie seitens der Politik, welche das gesamte System im Blick hat und ökonomische wie soziale Folgen der Transformation berücksichtigt (vgl. PUFÉ 2014a: 135; HOLZBAUR 2020: 196).

Wenngleich die deutsche Energiewende laut Uwe SCHNEIDEWIND (2018: 190) weit fortgeschritten ist und international vielfach rezipiert wurde (vgl. QUITZOW et al. 2016; GAO et al. 2018), ist die Implementierung einer solchen Strategie laut VON HAUFF (2021: 68) im Vergleich zur Effizienzstrategie deutlich komplizierter und daher, zum Leidwesen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, auch weniger populär. Während dies von manchen kritisiert wird, halten andere fest, dass das Verfolgen der Konsistenzstrategie ohnehin ein zweiseitiges Schwert sei. Sie weisen darauf hin, dass der Auf- und Ausbau regenerativer Energien a) ökologisch ressourcenintensiv ist und dieser b) ökonomisch wachstumsfördernd wirken soll, sodass er seinerseits erst recht den weiteren Abbau fossiler Energieträger begünstigt (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 23). Vergessen wird in Bezug auf Ersteres häufig, dass auch erneuerbare Energien auf fossile Rohstoffe angewiesen sind und selbstverständlich auch deren Vorkommen begrenzt sind (z. B. Peak Phosphor, Peak Kupfer sowie insbesondere die begrenzte Verfügbarkeit seltener Erden) (vgl. KERSCHNER 2016: 177). Hinzu kommt, dass die Energieerzeugung aus erneuerbaren Quellen einer großen Fluktuation unterliegt und es weder ausreichend Speicherkapazitäten gibt noch in den nächsten Jahren genügend geschaffen werden können, um Dunkelflauten zu überbrücken. Das bedeutet für die Versorgungssicherheit, dass erneuerbare Energieträger nicht auf eigenen Füßen stehen können und es eine Infrastruktur fossiler (oder in

manchen Fällen auch Atom-) Energie geben muss, die über eine (marktwirtschaftlich schwierig zu gestaltende) Flexibilität verfügt und bei Bedarf einspringt. (vgl. FLASSBECK 2020: 121-122)

Während das Prinzip der Konsistenz also durch die forcierte Umstellung von fossilen auf regenerative Energieträger einen wichtigen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leistet, führt sie auf einen Irrweg, wenn sie – wie auch das Prinzip der Effizienz – „grünes“ Wachstum als gangbaren Weg nach vorne zeichnet. Damit die fortschreitende Übernutzung der Ressourcen nicht in den toten Winkel gerät, müssen die Prinzipien der Effizienz und Konsistenz gemeinsam mit dem Prinzip der Suffizienz verfolgt werden, welches im Folgenden beschrieben wird.

2.3.3. Suffizienz

Ziel der Suffizienzstrategie ist es, den Ressourcenverbrauch zu verringern, um zu einem Wirtschaften innerhalb ökologischer und sozialer Grenzen zu gelangen bzw. zurückzukehren (*Genügsamkeit*) (vgl. PUFÉ 2014a: 135; HOLZBAUR 2020: 195). Dazu ist eine quantitative Reduktion des Ressourcenverbrauchs notwendig, deren Ergebnis eine qualitative Verbesserung der Lebenssituation der Menschen sein soll. Um diese Verbesserung zu erreichen, strebt Suffizienz veränderte Verhaltensmuster und Denkweisen an und ist eng mit der Idee vom „guten Leben“ verbunden (vgl. LINZ 2002: 75, 105; MURACA 2014). Der lateinischen Wortherkunft *sufficere* (= hinreichen, genug sein) folgend, sollen sich sowohl Konsum als auch Produktion auf das beschränken, was eben *reicht* bzw. *genug ist*. Suffizienz fordert daher, man solle *weniger* produzieren und sich auf jenen Konsum beschränken, der das menschliche Wohlbefinden wirklich steigert (vgl. VON HAUFF 2021: 71). Denn während das gute Leben auf materiellen Wohlstand gründet, hat immaterieller Wohlstand – allen voran Gesundheit, zwischenmenschliche Beziehungen und eine sinnvolle Arbeit – doch viel größeren Wert, wenngleich dies in unserem konsumorientierten Wirtschaftssystem nur allzu oft in Vergessenheit gerät (vgl. LINZ 2012: 105). Für Suffizienz sind im Sinne der Ressourcenschonung daher zwei Dinge wesentlich: zum einen eine genügsame Lebensweise (individuelle Ebene) und zum anderen ein neues Wirtschaftsparadigma ((inter-)staatliche Ebene) (vgl. VON HAUFF 2021: 70).

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass Suffizienz vielfach kritisiert und kontrovers diskutiert wird, was nicht zuletzt auf Fehlvorstellungen zurückzuführen ist, die auf Begrifflichkeiten basieren. Während etwa Verzicht ausdrückt, dass wir die Übernutzung der Ökosysteme ehestmöglich beenden müssen, scheint der Begriff unvereinbar mit Fortschritt und einem guten Leben, da diese ja meist mit Wirtschaftswachstum und materiellem Überfluss gleichgesetzt werden. (vgl. LINZ 2012: 35) Die Sorge, Suffizienz führe zu Mangel und einer verminderten Lebensqualität,

ist LINZ (2002: 29, 75) zufolge jedoch unbegründet, da genau das Gegenteil der Fall sei; Suffizienz möchte einen Wohlstand vermehren, der diesen Namen auch verdient. Dabei geht es um einen Wertewandel im Sinne eines guten Lebens, bei dem immaterielle über materielle Werte gestellt werden⁶. Dass es dabei Gewinne und Verluste geben wird, ist laut LINZ (2002: 103) nicht zu verneinen, doch auch was zunächst als Nachteil erscheinen mag, werde sich schlussendlich als Vorteil erweisen, zumal eine praktizierte Suffizienz letztlich Befreiung und Lebensklugheit bedeute. Darüber hinaus ist die Notwendigkeit von Suffizienz durch unterschiedlichste Berechnungen belegt, die zeigen, dass Entkopplungsthesen und damit die Idee eines „grünen“ Wachstums nicht realisierbar sind (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 23-24). Es wird also klar, dass Suffizienz unentbehrlich ist, da sie das Potenzial hat, ökologisch rettend wie auch individuell bereichernd zu sein.

2.3.4. Die drei Leitstrategien im Zusammenspiel

Zusammengefasst strebt die Effizienzstrategie danach, *bessere* Technologien (für fossile wie auch erneuerbare Energiequellen) zu entwickeln, um deren *Wirkungsgrad* zu erhöhen. Die Konsistenzstrategie hingegen versucht, *andere* Technologien (und damit verbunden Energiequellen) zum Einsatz zu bringen, um so die *Verträglichkeit* von menschlichem Handeln und Umwelt sicherzustellen. Die Suffizienzstrategie schließlich strebt nach *weniger* Produktion und Konsum, um im Sinne von *Genügsamkeit* zu einem guten Leben zu gelangen. Entsprechend hält LINZ (2012: 72) fest, dass Effizienz versucht, „die *falsche Nutzung* der physischen Ressourcen“ zu verändern, wohingegen Suffizienz danach strebt, „die *falschen Denkansätze*“ zu verändern [eigene Hervorhebungen]. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass Konsistenz versucht, die Nutzung der *falschen Ressourcen* zu verändern.

Es ist festzuhalten, dass keine der Leitstrategien ohne Kontroversen ist und sie jeweils unterschiedlich große Probleme in Konzeption, Kommunikation und/oder Umsetzung mit sich bringen. Wie oben gezeigt wurde, sind Effizienz und Konsistenz *allein* nicht zielführend, da sie es versäumen, eine absolute Reduktion des Ressourcenverbrauchs zu erreichen bzw. überhaupt anzustreben. Sie brauchen daher den Beitrag der Suffizienz und sind letztlich *gemeinsam* mit ihr, trotz aller Kritik, wesentliche Bestandteile einer nachhaltigen Entwicklung. Auch wenn das Potential der jeweiligen Strategien unterschiedlich bewertet wird – manche zweifeln an

⁶ Das Prinzip der Suffizienz wird hier mit Blick auf den globalen Norden beschrieben, denn während immaterieller Wohlstand für alle Menschen von Bedeutung ist, braucht es ein gewisses Maß an materiellem Wohlstand, auf dem dieser gründen kann. Aus diesem Grund ist im globalen Süden auch weiteres Wirtschaftswachstum erwünscht (siehe Kap. 2.4.2.7).

Effizienz und Konsistenz und fordern Suffizienz, andere genau umgekehrt – ist für eine nachhaltige Entwicklung das Zusammenwirken der drei Strategien unerlässlich (vgl. LINZ 2002: 10; VON HAUFF 2021: 71; PUFÉ 2014a: 134; HOLZBAUR 2020: 196; MINGE 2018). Es wäre daher fahrlässig, die Strategien hierarchisch ordnen oder einander entgegensetzen zu wollen, da jede „ihren eigenen Wert wie auch ihre Grenzen und Schwierigkeiten in der Durchsetzung“ (LINZ 2012: 71) hat. Dass die drei Leitstrategien komplementär sind, wird abschließend anhand des folgenden Beispiels verdeutlicht: Was Fleischkonsum betrifft, so kann eine nachhaltige Entwicklung den Verzicht auf (viel) Fleisch (Suffizienz), eine biologische und damit naturverträgliche Produktion ohne Massentierhaltung (Konsistenz) sowie verbesserte Produktionsabläufe (Effizienz) umfassen (vgl. HOLZBAUR 2020: 196).

In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass die drei Nachhaltigkeitsstrategien für eine nachhaltige Entwicklung wesentlich sind, jedoch unterschiedlich große Potenziale und Probleme mit sich bringen. Daraus resultiert in Hinblick auf die Schulbuchanalyse dieser Arbeit das erste Kerninteresse, a) ob die drei Nachhaltigkeitsstrategien in der ausgewählten Schulbuchreihe explizit und/oder implizit vorkommen und b) wie (ausführlich) sie gegebenenfalls behandelt werden. Zu erwähnen ist diesbezüglich eine Studie zu VWL-Lehrbüchern aus Deutschland, in der Patrick BREHM (2015: 202) feststellte, dass diese „drei Säulen einer ressourcenschonenden Wirtschaft“ gänzlich fehlten. Darüber hinaus wurde in diesem Kapitel argumentiert, dass sich Entkopplungsthese anhand von Berechnungen als falsch erwiesen haben und es kein „grünes“ oder „nachhaltiges“ Wirtschaftswachstum geben kann. Hier kommt die Postwachstumsdiskussion ins Spiel, welche das zweite Kerninteresse dieser Arbeit darstellt und nun im folgenden Kapitel im Zentrum steht.

2.4. Postwachstum und Degrowth

Die Begriffe ‚Postwachstum‘ und ‚Degrowth‘ können weitgehend synonym verwendet werden, wobei es sich bei Postwachstum um den inhaltlich offeneren Begriff handelt, der eine Lebensweise jenseits von Wirtschaftswachstum skizziert, ohne wie Degrowth eine Dichotomie zu Wachstum zu erzeugen. Aus diesem Grund wird nachfolgend vorwiegend der Begriff Postwachstum verwendet, auch wenn in manchen deutschsprachigen Publikationen durchgehend mit dem englischen Degrowth⁷ gearbeitet wird, um eine Verwechslung mit konkreten Konzepten wie der „Postwachstumsökonomie“ von Niko PAECH (2012b) oder der

⁷ Deutsche Übersetzungen wie ‚Wachstumsrücknahme‘ oder ‚Entwachstum‘ haben sich nicht durchgesetzt.

„Postwachstumsgesellschaft“ von Irmi SEIDL und Angelika ZAHRT (2010) zu verhindern. Ferner ist Postwachstum insofern brauchbarer, als dass es im deutschsprachigen Raum sämtliche Wachstumskritik vereint, wohingegen im englischsprachigen Raum zwischen ‚degrowth‘ und eher randständigen Ansätzen zu ‚postgrowth‘ und ‚a-growth‘ unterschieden wird. (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 15-17) Auch neben dem französischen Begriff ‚décroissance‘, der namensgebend für die aus Frankreich kommende Postwachstumsbewegung ist, gibt es den Begriff ‚acroissance‘, welcher den Fokus nicht auf Wachstumsrücknahme sondern auf Nichtwachstum legt (vgl. LATOUCHE 2004). Postwachstum wird im Folgenden als Dachbegriff verstanden, der zum einen die Perspektiven unterschiedlicher Stränge der Gesellschafts- und Wachstumskritik vereint und zum anderen die Visionen unterschiedlicher politisch-strategischer Strömungen umfasst (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 22, 69).

2.4.1. Inhalt und Zielsetzung

In der Postwachstumsdebatte analysieren wissenschaftliche Disziplinen das in industriekapitalistischen Gesellschaften vorherrschende Wachstumsparadigma aus unterschiedlichsten Perspektiven und fragen danach, wie dieses überwunden werden kann. Mit dem Wachstumsparadigma ist dabei die hegemoniale Denkweise gemeint, Wirtschaftswachstum sei grundsätzlich gut (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 70); es sei natürlich, notwendig und wünschenswert (vgl. KALLIS 2018: 85). Die Postwachstumsdebatte stellt dies infrage und verfolgt im Kern zwei wesentliche Ziele: Sie will zum einen das Wachstumsparadigma dekonstruieren, zum anderen alternative Lebens- und Wirtschaftskonzepte entwerfen, sodass es „konkrete Utopien“ (MURACA 2016) gibt, die ohne Wachstum funktionieren. Postwachstum ist folglich „nicht nur Kritik, sondern auch Vorschlag und Vision für eine bessere Zukunft“ (SCHMELZER & VETTER 2019: 146).

Die Hegemonie des Wachstumsparadigmas ist noch jung – sie hat sich erst zwischen den 1930er und 1950er Jahren etabliert – und dennoch scheint sie zuweilen unüberwindbar (vgl. SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 58). Jene, die Wirtschaftswachstum befürworten, gehen mitunter sogar so weit, dieses als ‚natürlich‘ zu bezeichnen, und ziehen dazu einen Vergleich mit der Natur: So wie Kinder und Bäume wachsen, so liege es in der Natur der Wirtschaft, ebenso zu wachsen (vgl. KALLIS 2018: 85). Diese Analogie übersieht jedoch, dass es in der Natur kein grenzenloses Wachstum gibt; Kinder und Bäume hören irgendwann auf zu wachsen. Zu behaupten, grenzenloses Wirtschaftswachstum sei natürlich, ist laut KALLIS (2018: 86) demnach falsch; wie im Folgenden argumentiert wird, ist genau das Gegenteil der Fall.

2.4.2. Die sieben Stränge der Wachstumskritik

Unendliches Wirtschaftswachstum ist nicht nur unnatürlich, es ist vor allen Dingen aus a) ökologischer b) sozial-ökonomischer, c) kultureller und d) feministischer Sicht zu kritisieren. Weitere Kritik betrifft außerdem e) den Kapitalismus, f) den Industrialismus sowie g) Nord-Süd-Disparitäten. Die Einteilung dieser Kritikfelder in sieben Stränge wurde von Matthias SCHMELZER und Andrea VETTER (2019) vorgenommen, mit dem Ziel der Systematisierung von Argumenten der Wachstumskritik. Im Folgenden werden die einzelnen Stränge genauer beleuchtet, um im Rahmen der Schulbuchanalyse potenziell angeführte Wachstumskritik einordnen zu können.

2.4.2.1. Ökologische Kritik

Das Argument, dass es auf einem begrenzten Planeten kein grenzenloses Wachstum geben kann, ist zentral für die *ökologische Kritik*, welche häufig als Ausgangspunkt für wachstumskritische Debatten dient (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 72). Die Begrenztheit unseres Planeten ist für die meisten Menschen unmittelbar nachvollziehbar, denn wie Bilder des Globus zeigen, ist hier „jede Grenze real und am Ende unverrückbar, seien es Rohstoffe, Böden, Wasser oder Atmosphäre“ (BAUCHMÜLLER 2014: 4). Für die ökologische Kritik ist es vor dem Hintergrund dieser absoluten natürlichen Grenzen zentral, „grünes“ oder „intelligentes“ Wirtschaftswachstum als Irrweg zu enttarnen, zumal Wirtschaftswachstum nie nachhaltig ist, auch nicht durch Fortschritt in der Technik (Prinzip der Effizienz) oder durch alternative Ressourcenquellen und regenerative Energien (Prinzip der Konsistenz) (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 80). Grund für das Scheitern der Effizienzstrategie ist zum einen der oben bereits beschriebene Rebound-Effekt (siehe Kap. 2.3.1), der einer Entkopplung von Ressourcenverbrauch und Wirtschaftswachstum direkt entgegenwirkt. Grund für das Scheitern der Konsistenzstrategie sind zum anderen die ebenso bereits beschriebenen Probleme in Zusammenhang mit der Förderung erneuerbarer Rohstoffe, die eine fortschreitende Extraktion von Naturrohstoffen bedingen und es folglich ebenfalls versäumen, eine Entkopplung herbeizuführen (siehe Kap. 2.3.2).

Die Entkopplungsfrage wird vielfach kontrovers diskutiert, wobei eine in manchen Bereichen nachweisbare relative Entkopplung verdeckt, dass eine dringend notwendige absolute Entkopplung in absehbarer Zeit nicht realistisch ist. Während nämlich Messgrößen wie die globale Energieintensität und die globale Kohlenstoffintensität zwar regional unterschiedlich aber insgesamt immerhin sinken, nimmt der absolute Verbrauch an Ressourcen bzw. Emissionen global weiterhin zu, und solange die Weltwirtschaft stärker wächst als die genannten Intensitäten

sinken, wird das Wachstum die Effizienzsteigerung „auffressen“. (vgl. JACKSON 2017: 141-143) Entkopplungsthesen entpuppen sich folglich als Mythos, weshalb die ökologische Kritik das Prinzip der Suffizienz in den Vordergrund rückt, um zu einer raschen, absoluten Verringerung des Energie- und Materialverbrauchs zu gelangen (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 82).

2.4.2.2. Sozial-ökonomische Kritik

Aus einer anderen Perspektive nähert sich die *sozial-ökonomische Kritik* der Wachstumsdebatte. Sie hält weiteres Wirtschaftswachstum im globalen Norden⁸ für nicht wünschenswert, da es die Lebensqualität nicht (mehr) weiter steigere (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 19, 82). Dies steht in Verbindung mit dem „Easterlin-Paradox“ bzw. „Glücks-Einkommens-Paradox“ dessen Kernthese lautet, dass die Lebensqualität bei einem steigenden Einkommen bis zu einem gewissen Punkt zunimmt, jedoch nicht mehr, wenn es über diesen Punkt hinausgeht (vgl. EASTERLIN & O'CONNOR 2020: 2). Ab einem bestimmten Einkommensniveau, so wurde unter anderem durch weitere Studien zum Easterlin-Paradox belegt, überwiegen demnach nicht die Vorteile, sondern die Nachteile von Wirtschaftswachstum, was auf einen abnehmenden Grenznutzen von Wirtschaftswachstum in Bezug auf subjektives Wohlbefinden zurückzuführen ist (vgl. JACKSON 2017: 105-106). Unter diesem Einkommensniveau hingegen macht schon ein kleiner Zugewinn einen großen Unterschied, weshalb der globale Norden zusätzliches Wachstum und Einkommen im globalen Süden ermöglichen soll, wo dies tatsächlich für eine bessere Lebensqualität sorgt (vgl. JACKSON 2017: 107). Im globalen Norden allerdings führt BIP-Wachstum weitgehend nicht zu Wohlstandsgewinn, da es a) oftmals auf gesamtgesellschaftlich sinnlosem Statuskonsum fußt, b) immer häufiger mit prekären und entgrenzten Arbeits- und Lebensverhältnissen einhergeht und c) zunehmend soziale Ungleichheiten befördert⁹ (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 88; BIESECKER et al. 2012: 14; PIKETTY 2014) Soziale Ungleichheit ist jedoch, wie Richard WILKINSON und Kate PICKETT (2012) in einer Studie zeigen konnten, ein entscheidendes Kriterium für Lebensqualität; sie ist sowohl für Individuen als auch für die gesamte Gesellschaft bedrohlich. Demgegenüber ist Gleichheit eine wesentliche Quelle von Wohlstand, da sie sich unter anderem positiv auf soziale Beziehungen, Gesundheit, Bildung und Lebenserwartung auswirkt. Darüber hinaus stärkt Gleichheit die Lebensqualität durch mehr

⁸ In dieser Arbeit wird das Begriffspaar globaler Norden / globaler Süden verwendet, um Unterschiede zwischen privilegierten und benachteiligten Staaten zu beschreiben. Im Unterschied zu den Begriffen Industrieländer / Schwellenländer / Entwicklungsländer sowie Erste Welt / Zweite Welt / Dritte Welt sollen die Begriffe globaler Norden / globaler Süden unterschiedliche Positionen beschreiben, ohne sie zu bewerten.

⁹ Darüber hinaus ist das BIP kein geeigneter Wohlstandsindikator und war auch nie als solcher konzipiert.

Vertrauen: Je gerechter das Einkommen unter den Mitgliedern einer Gesellschaft verteilt ist, desto größer sind das Vertrauen und der Zusammenhalt unter ihnen (vgl. WILKINSON & PICKETT 2012: 79-80). Für eine höhere Lebensqualität ist daher nicht ein Wachstum des BIP, sondern eine Zunahme sozialer Gleichheit erstrebenswert.

2.4.2.3. Kulturelle Kritik

Für die *kulturelle Kritik* steht im Zentrum der Mensch als Subjekt, der in einer Wachstumsgesellschaft lebend das ständige Wachstumsstreben internalisiert hat. Ziel dieser Kritik ist, womöglich unbewusst verinnerlichte Logiken als solche zu erkennen und sie nicht als gegeben, sondern als kontingent zu begreifen. (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 91) Zentral ist das Hinterfragen einer Steigerungslogik, die vom menschlichen Subjekt in knapper Zeit eine immer schnellere Produktion und damit Beschleunigung verlangt. Diese Beschleunigung ist Verheißung wie auch Zwang, sie bringt den Menschen an subjektive Grenzen und wird begleitet von einer „Entfremdung“. Denn während das Individuum im Sinne der Steigerungslogik gezwungen ist, die eigenen Handlungsmöglichkeiten ständig zu erweitern, entfremdet es sich von sich selbst und der Welt. (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 94-95) Das Verhältnis zur Welt kann in der Folge gestört werden, was sich durch Symptome wie Ohnmacht, mangelnde Anteilnahme und fehlende Interessen zeigen kann. (vgl. ROSA 2016: 277) In ihrer radikalen Form äußert sich Entfremdung mitunter durch Depressionen und Burnout und auch ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Körper kann etwa durch Essstörungen sichtbar werden (vgl. ROSA 2016: 307-308; SCHMELZER & VETTER 2019: 95). Doch nicht nur im Privaten, auch in der Arbeit tritt Entfremdung auf. So spricht David GRAEBER (2018) von „bullshit jobs“, wenn Tätigkeiten von den Arbeitenden selbst als sinnlos empfunden werden. Daraus resultierende Erschöpfung, Unzufriedenheit oder Widerstand gegen die eigene Arbeits- und Lebenssituation verdeutlichen, dass die Grenzen des Wachstums auch in den Subjekten selbst liegen (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 97). Die kulturelle Kritik zeigt also auf, dass Beschleunigung und Steigerungslogik vom einzelnen Individuum nicht überwunden werden können, da dieses strukturellen Wachstumszwängen unterliegt. Sie schließt damit auch eine Absage an das einseitige Menschenbild des Homo oeconomicus als rationalen Nutzenmaximierer und Wachstumssubjekt mit ein. (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 93-95)

2.4.2.4. Feministische Kritik

Die *feministische Kritik* legt den Fokus auf die bedeutende Rolle meist weiblicher Reproduktions- und Sorgearbeit, die das Fundament unserer Wirtschaftsweise bildet und dennoch

„strukturell entwertet und schlecht oder gar nicht entlohnt“ (SCHMELZER & VETTER 2019: 111) wird. Veronika BENNHOLDT-THOMSEN und Maria MIES (1997: 38) illustrieren dies im „Eisbergmodell“, in dem sie zwischen einer sichtbaren und unsichtbaren Ökonomie unterscheiden. Der Eisberg zeigt, dass die kleine, sichtbare Spitze der Lohnarbeit gar nicht möglich wäre ohne die viel größere, unsichtbare Nicht-Lohnarbeit, die unter dem Wasser verborgen liegt. Diese umfasst neben Tätigkeiten wie Erziehung, Betreuung, Pflege, Haus- und Gartenarbeit auch Subsistenzwirtschaft sowie als grundlegende Basis die Natur. (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN & MIES 1997: 37-38) Die feministische Kritik weist auf die gleichzeitige Unterdrückung von Frauen und (einer oft als weiblich gelesenen) Natur hin und legt offen, dass Wachstumsökonomien nur profitabel sein können, wenn sie eben Frauen (Sorgearbeit) und Natur (Rohstoffverbrauch) unsichtbar machen. Vor dem Hintergrund dieser strukturellen Entwertung und permanenten Krise reproduktiver Arbeit entsteht die Forderung nach einer neuen Wirtschaftsweise, die den größten Wert nicht produktiven, sondern reproduktiven Tätigkeiten beimisst. (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 111, 117-118)

2.4.2.5. Kapitalismuskritik

Gegenstand der *Kapitalismuskritik* ist nun genau jene Bewertung und Priorisierung von produktiver Arbeit. Die Kritik lautet, dass Wirtschaftswachstum auf einer kontinuierlichen Produktivitätssteigerung beruht, die den in diesem System benötigten Mehrwert durch die Ausbeutung von menschlicher Arbeit und Natur schafft und so für Akkumulation von Kapital sorgt. Weil nun, und das ist für den Kapitalismus laut SCHMELZER und VETTER (2019: 102-103) charakteristisch, aus diesem Kapital immer mehr Kapital werden muss, wird aus Profit nicht (nur) Konsum; stattdessen verlangt der Investitionszwang nach weiterer Produktion, somit weiter gesteigertem Mehrwert und weiter gesteigerter Akkumulation. Nur indem Überschüsse immerfort zu weiteren Überschüssen führen, hält man also dem Wettbewerbsdruck stand; keine Investitionen bedeuten kein Wachstum und das bedeutet im Kapitalismus Krise. Kapitalismuskritik bedeutet also nicht nur Konsumkritik, sondern vor allem auch eine Kritik der Produktion(sverhältnisse). (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 101-103)

Mit dem Begriff der „imperialen Lebensweise“ haben Ulrich BRAND und Markus WISSEN (2017) benannt, was an dieser Produktionsweise Unbehagen auslöst: Dass sie herrschaftlich ist und somit Ungleichheit ihre Voraussetzung darstellt. Für die imperiale Lebensweise konstitutiv ist die Externalisierung von in kapitalistischen Zentren verursachten Kosten auf ein Außen, welches menschliche Arbeit, natürliche Rohstoffe sowie Senken bereitstellt (vgl. BRAND &

WISSEN 2017: 43). Diese Lebensweise ist exklusiv, d. h. nur so lange funktionsfähig, wie es eben dieses Außen gibt. Zu bedenken ist nun, dass jene in diesem Außen ebenso nach der imperialen Lebensweise streben, wodurch die Möglichkeit zur Externalisierung schwindet und die Grundlage dieser Lebensweise zunehmend verloren geht. In der Folge kommt es zu Krisen, Fluchtbewegungen und Abschottung. Die imperiale Lebensweise wird so „zum Opfer ihrer eigenen Attraktivität und Verallgemeinerung“ (vgl. BRAND & WISSEN 2017: 15) und der globale Norden versucht, sie durch Ausgrenzung zu stabilisieren. Die Kritik am Kapitalismus zeigt folglich auf, dass dieser auf Ausbeutung und Ungerechtigkeit basiert und der ihm inhärente Wachstumszwang überwunden werden muss. Ob Postwachstum auch Postkapitalismus bedeutet, ist allerdings umstritten (siehe Kap. 2.4.5).

2.4.2.6. Industrialismuskritik

Die *Industrialismuskritik* bezieht sich auf den Vorrang der industriellen Produktionsweise, welche Fortschritt mit technologischer Produktivitätssteigerung gleichsetzt und aus diesem Grund immerfort nach Produktionssteigerung strebt (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 121). Kritisiert wird dabei auch das Ziel des Industrialismus, den sogenannten ‚Naturzwang‘ zu brechen, d.h. die Abhängigkeit von der Natur durch die Herrschaft über die Natur zu überwinden (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 127). So versucht der Industrialismus, welcher sowohl in kapitalistischen als auch in sozialistischen Gesellschaften zu finden ist, die Natur durch technologische Entwicklung maximal zu nutzen oder sie gar zu bezwingen; „grüne“ Technologien sollen Wachstum vom Naturverbrauch entkoppeln, um so die Natur zu brechen. Tatsächlich jedoch gerät „jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, [...] nur umso tiefer in den Naturzwang hinein“ (HORKHEIMER & ADORNO 2006: 19). Industrialismuskritik ist demgemäß eng verbunden mit Technikkritik und steht einer „Hyper-Technisierung“ (SCHMELZER & VETTER 2019: 128) äußerst skeptisch gegenüber, weil diese sich Arbeit und Natur aneignet, weil sie also ausbeuterisch, herrschaftlich und entfremdend ist. Eine post-industrielle Gesellschaft muss daher Eigentums- und Verteilungsverhältnisse neu organisieren und darüber hinaus die Struktur der Produktionsmittel grundlegend umgestalten; eine gänzliche Ablehnung von technologischer Entwicklung wäre nicht wünschenswert, jedoch sollte diese demokratisch kontrolliert werden. (vgl. ILLICH 1998: 36-37; SCHMELZER & VETTER 2019: 128)

2.4.2.7. Süd-Nord-Kritik

SCHMELZER und VETTER (2019: 130) fassen schließlich unterschiedliche, nicht näher genannte Kritikformen, welche sozial-ökologische Auswirkungen von Wachstum und „Entwicklung“¹⁰ aus einer globalen Gerechtigkeitsperspektive betrachten, zum siebten Strang der *Süd-Nord-Kritik* zusammen. Diesen Kritikformen ist laut SCHMELZER und VETTER (2019: 130) gemein, dass sie das Wachstum europäischer Ökonomien darauf zurückführen, dass Staaten des globalen Südens „auf die abhängige Rolle von Rohstofflieferanten ohne große eigene Wertschöpfungsbeiträge“ (SCHMELZER & VETTER 2019: 130) reduziert werden. Demzufolge basieren Wachstum und Wohlstand im globalen Norden historisch und gegenwärtig auf koloniale bzw. neokoloniale Ausbeutung, wobei die damit verbundenen Machtverhältnisse und Ungleichheiten in der oben bereits beschriebenen imperialen Lebensweise zum Ausdruck kommen. Über diese Lebensweise, die auf der Externalisierung sozialer und ökologischer Kosten sowie auf dem Extraktivismus natürlicher Rohstoffe beruht, stabilisieren sich die Wachstumsdynamiken des reichen globalen Nordens. Das erklärte Ziel des globalen Nordens, wachstumsbasierte „Entwicklung“ im globalen Süden durchzusetzen, kann daher nur als illusorisch oder gar heuchlerisch bezeichnet werden, da diese Lebensweise aufgrund der Notwendigkeit eines Außen ja nicht verallgemeinerbar ist und der Versuch der Verallgemeinerung zu Krisen führt. (vgl. BRAND & WISSEN 2017; SCHMELZER & VETTER 2019: 130-131) Um globale Gerechtigkeit zu erreichen, muss das Wirtschaftswachstum im globalen Norden daher in Zukunft enden, wohingegen es im globalen Süden, so die Autor:innen, noch steigen darf (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 26; SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 66).

2.4.3. Die fünf Strömungen der Postwachstumsdebatte

Neben den sieben Strängen der Wachstumskritik gibt es in der Postwachstumsdebatte nun Strömungen, welche unterschiedliche Transformationsvorschläge liefern und sich dabei in verschiedenem Ausmaß auf die einzelnen Kritikstränge stützen. Zu unterscheiden sind dabei a) institutionenorientierte b) suffizienzorientierte, c) commonsorientierte oder alternativökonomische d) feministische sowie e) kapitalismus- und globalisierungskritische Strömungen (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 151-158). Die vielfältigen Strömungen der Postwachstumsdiskussion zeigen dabei zum einen, dass Postwachstum als Suchbewegung zu verstehen ist, und

¹⁰ Das eurozentrische Konzept der „Entwicklung“ ist insofern problematisch, als dass es den Westen als überlegen darstellt, wohingegen *das Andere* als unterlegen und rückständig gilt. Die Dichotomie zwischen entwickelt und unterentwickelt bzw. zivilisiert und unzivilisiert übersieht dabei, dass der Westen Fortschritt mit Wachstum gleichsetzt und sich dieses ja gerade aus *dem Anderen* speist. (vgl. ZIAI 2013: 128).

zum anderen, dass nicht von *der* Postwachstumsbewegung gesprochen werden kann, da der Dachbegriff sämtliche Strömungen umfasst (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 148).

Auf eine genaue Darstellung der einzelnen Strömungen wird an dieser Stelle verzichtet, da die aus der ihnen zugrunde liegenden Wachstumskritik abgeleiteten Handlungsfelder erst anhand „konkreter Utopien“ (vgl. MURACA 2016), also anhand spezifischer Vorschläge zu alternativen Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen, in Handlungsmöglichkeiten übergeführt und damit greifbar werden. Aus diesem Grund werden in Kap. 2.4.6 die Postwachstumsökonomie sowie in Kap. 2.4.7 die Gemeinwohl-Ökonomie genauer beleuchtet. Bevor die ausgewählten konkreten Utopien jedoch vorgestellt werden, muss eine Abgrenzung davon erfolgen, was Postwachstum ist und was es nicht ist.

2.4.4. Was Postwachstum nicht will: Krisen und Ungleichheit

Wichtig ist im Anschluss an die Wachstumskritik und in Hinblick auf Krisen nun Folgendes klarzustellen: Postwachstum negiert nicht, dass Wachstum in unserem kapitalistischen System notwendig ist. Tatsächlich ist es so, dass dieses ohne Wachstum in Krisen gerät, welche die Namen Rezession und Depression tragen und für die Gesellschaft potenziell desaströse Folgen haben. (vgl. KALLIS 2018: 9) Entgegen einem verbreiteten Irrglauben liegt das Ziel von Postwachstum daher nicht darin, einfach ein negatives BIP-Wachstum herbeizuführen. Ziel ist vielmehr, durch eine grundlegende Umgestaltung der Gesellschaft zu einem guten Leben zu kommen. Weil zu diesem Zweck Produktion und Konsum stabilisiert oder reduziert werden müssen, ist realistisch, dass ein geringeres BIP die Folge davon sein wird (vgl. KALLIS 2018: 9; SCHMELZER 2017: 8) Jedoch verliert das BIP als Messgröße an Bedeutung, da Wohlstand in einer neu organisierten Gesellschaft neu definiert wird; KALLIS (2018: 11) geht sogar so weit zu sagen, das BIP würde in einer Postwachstumsgesellschaft gar nicht mehr gemessen.

In Hinblick auf Ungleichheit ist es zudem problematisch, Wachstumskritik mit einer pauschalen Forderung nach Schrumpfung gleichzusetzen, wenn damit konservative Forderungen verbunden sind, „den Gürtel enger zu schnallen“ und nicht mehr „über die Verhältnisse zu leben“. Die konservative Argumentation, dass *alle* über ihre Verhältnisse gelebt hätten und nun sparen müssten, dient der Rechtfertigung von Sozialabbau sowie der Stärkung und Legitimation bestehender Machtverhältnisse, wovon sich Postwachstum, das ja das gute Leben für alle fordert, ausdrücklich abgrenzt. (vgl. SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 62) Postwachstum lehnt es darüber hinaus ab, als Argumentationsgrundlage für rechte Ideen zu dienen, denn eine

Relokalisierung im Sinne von dezentraler Produktion und Selbstversorgung darf nicht mit einem radikalen Lokalpatriotismus verwechselt werden (vgl. MURACA 2014: 68).

2.4.5. Was Postwachstum will: Transformation

Wie oben ausgeführt wurde, ist Wirtschaftswachstum im Kapitalismus essenziell: Kein Wachstum bedeutet Krise. Es ist jedoch, so argumentiert KALLIS (2018: 87), nicht grundsätzlich normal, in einem Wirtschaftssystem zu leben, das ohne Wachstum zusammenbricht. So wie Leibeigenschaft nicht normal oder wünschenswert ist, weil es sie im Feudalismus gab, ist dem Autor zufolge auch Wirtschaftswachstum nicht per se normal oder wünschenswert, weil der Kapitalismus es braucht (vgl. KALLIS 2018: 87). Und weil es Wachstum vor dem Hintergrund planetarer Grenzen eben nicht mehr ewig geben kann, müssen wir unsere kapitalistische Lebens- und Wirtschaftsweise überdenken:

“Growth economies collapse without growth. To prosper without growth we have to establish a radically different economic system and way of living” (KALLIS 2018: 1).

Die Weltgemeinschaft steht also vor der Herausforderung, Gesellschaften so zu organisieren, dass kein Wirtschaftswachstum nicht automatisch Krise bedeutet. Ob es dazu die Überwindung des Kapitalismus braucht, ist umstritten: So erläutert Ulrike HERRMANN (2021) in ihrem gleichnamigen Buch den Standpunkt „kein Kapitalismus ist auch keine Lösung“, wobei sie einen grundlegenden Wandel desselben für unerlässlich hält; Karl Georg ZINN (2015: 85) führt aus, ein Kapitalismus ohne Wachstum wäre zumindest temporär möglich und würde die Brücke zu einer Marktwirtschaft ohne Kapitalismus bilden; Tim JACKSON (2017: 309, 312) fordert ein Ende des in reichen Staaten verbreiteten „Konsumkapitalismus“ und fragt nach der Möglichkeit eines radikal veränderten „Postwachstumskapitalismus“, räumt jedoch umgehend ein, dass eine solche Terminologie auch nicht zielführend sein könnte, da sie kein tieferes Verständnis einer alternativen Wirtschaftsweise bringt; Barbara MURACA (2016: 86-87) schließlich argumentiert, Postwachstum sei unvereinbar mit der Steigerungslogik und dem Profitstreben des Kapitalismus, sodass es sich bei einer an Gebrauchswerten orientierten Marktwirtschaft kaum bzw. wenn dann nur noch um einen radikal veränderten Kapitalismus handeln könne. Was all diese Autor:innen eint, ist jedenfalls die Ansicht, dass der Kapitalismus in seiner derzeitigen Form problemkonstituierend und krisenhaft ist. Auch jene, die einen Fortbestand des Kapitalismus für möglich halten, setzen dafür eine radikal veränderte Form desselben voraus. Ob Postwachstum auch Postkapitalismus bedeutet, wird also weiterhin Gegenstand von Kontroversen sein.

In der Postwachstumsdebatte jedenfalls besteht Konsens darüber, dass die Befreiung von Wachstumszwängen und ein damit einhergehender Umbau zu einer wachstumsunabhängigen Wirtschaftsweise dringend geboten sind. Wenn schon nicht aufgrund der planetaren Grenzen, so zumindest aufgrund rückläufiger Wachstumsraten, im Lichte derer eine wachstumsunabhängige Wirtschaft auch als Vorsichtsmaßnahme ratsam wäre, um wiederkehrenden Krisen und wachsenden Ungleichheiten vorzubeugen (vgl. ROSTOCK & WELLER 2016: 15). Um das Wachstumsparadigma zu überwinden, verfolgen manche das Prinzip der Suffizienz eher auf struktureller Ebene (z. B. Umgestaltung wachstumsabhängiger Institutionen), andere eher auf individueller Ebene (z. B. lokale Selbstversorgung und solidarische Kooperativen) (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 23). Ob Wachstumsunabhängigkeit zwangsläufig Wachstumsrücknahme bedeutet, ist dabei allerdings wiederum umstritten. Die Frage nach der Ausgestaltung der Transformation ist jedoch grundlegend, denn: Dass Wachstum schlecht ist, bedeutet nicht automatisch, dass kein Wachstum oder negatives Wachstum gut ist. Auf welche Weise eine Transformation zu einem sozial und ökologisch wünschenswerten Resultat führen kann, muss daher weiterhin Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein. (vgl. KALLIS 2018: 85)

Ein für die Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation hilfreiches Modell ist jenes der „Kontraktion und Konvergenz“ (*Contraction and Convergence, C&C*), welches a) die Rückkehr zu einem Wirtschaften innerhalb planetarer Grenzen beschreibt und b) soziale Verteilungsgerechtigkeit berücksichtigt (vgl. SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 67):

1. Kontraktion: Die globale Wirtschaftsaktivität und der globale Naturverbrauch (Emissionen, Ressourcenverbrauch, Übernutzung, etc.) sollen so weit schrumpfen, dass die ökologischen Grenzen eingehalten bzw. nicht weiter überschritten werden, um so dem Klimawandel entgegenzuwirken.
2. Konvergenz: Die globalen Disparitäten zwischen Norden und Süden sollen überwunden werden, wobei Klimagerechtigkeit nur zu erreichen ist, indem frühindustrialisierte Staaten ihre Emissionen auf einen global gerechten Anteil schrumpfen.

Dass sich dieses Modell vor allem auf Klimapolitik bezieht, scheint zu kurz gegriffen, können die Prinzipien der Kontraktion und Konvergenz doch nicht nur in Bezug auf Klimawandel, sondern auch im Sinne der Einhaltung anderer planetarer Grenzen wirken. Vor dem Hintergrund, dass die sozial-ökologische Krise nicht nur den Klimawandel, sondern auch die Intaktheit der Biosphäre, Süßwassernutzung, Landnutzungsveränderungen, soziale und globale Ungleichheiten u.v.m. betrifft, scheint das Potenzial der beiden Prinzipien dann groß, wenn sie im

Zuge der Umgestaltung der Gesellschaft und ihrer Interaktion mit der Umwelt systematisch mitgedacht werden. In Bezug auf die Kontraktion der Weltwirtschaft ist zudem wichtig, Folgendes klarzustellen: Sie passiert nicht gleichmäßig über alle Staaten und Wirtschaftsbereiche hinweg. Vielmehr muss sie sich aus einem selektiven Schrumpfen im globalen Norden und einem selektiven Wachsen im globalen Süden zusammensetzen (vgl. BEDEHÄSING & PADBERG 2017: 25; SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 69). Ebenso muss ein selektives Schrumpfen nicht-nachhaltiger Wirtschaftssektoren mit einem selektiven Wachsen nachhaltiger, am Gemeinwohl orientierter Wirtschaftssektoren kombiniert werden (vgl. SCHMELZER & PASSADAKIS 2011: 69).

Diese beiden Prinzipien überlappend bzw. ergänzend, wurden drei Zieldimensionen der Transformation formuliert (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 159):

1. Globale ökologische Gerechtigkeit
2. Soziale Gerechtigkeit, Selbstbestimmung und ein gutes Leben
3. Wachstumsunabhängigkeit

Wie diese Prinzipien und Ziele realisiert werden sollen, ist nun eine Frage, auf die es zahlreiche Antwortversuche gibt. Nachfolgend sind die von Serge LATOUCHE (2009) entwickelten „acht Rs“ zusammengefasst, welche eine notwendige Kontraktion in sämtlichen Bereichen abbilden und so die Konturen einer Postwachstumsgesellschaft umreißen:

- *Re-evaluating*: Freizeit, Sozialleben, Altruismus und Kooperation *höher bewerten* als Arbeit, Konsum, Egoismus und Wettbewerb sowie das Verhältnis zur Natur *neu bewerten* (sie nicht beherrschen, sondern mit ihr in Einklang leben)
- *Reconceptualising*: Für Wachstumsökonomien charakteristische Dualismen wie Armut/Reichtum, Knappheit/Überfluss, Unterentwicklung/Entwicklung *neu konzeptualisieren*
- *Restructuring*: Die Produktionsmittel und sozialen Beziehungen angesichts eines veränderten Wertegerüsts tiefgreifend *umstrukturieren*
- *Redistributing*: Vermögen und Einkommen sowohl zwischen Nord und Süd als auch innerhalb von Gesellschaften zwischen Individuen, Klassen und Generationen *umverteilen*
- *Relocalising*: Den globalen Handel verlangsamen und *lokal*, d.h. in räumlicher Nähe zum Konsum, *produzieren* und *investieren*
- *Reducing*: Produktion, Konsum, Arbeit, Reisen und Verschwendung *reduzieren*

- *Reusing and recycling*: Die geplante Obsoleszenz von Produkten beenden, diese stattdessen *wiederverwenden* und falls dies nicht möglich ist *recyclen*

(vgl. LATOUCHE 2009: 34-41; KALLIS 2018: 10)

Spätestens anhand dieser Liste wird ersichtlich, dass Postwachstum viel mehr ist als eine Reduktion des BIP. Es handelt sich um einen tiefgreifenden Umbau unserer Lebens- und Wirtschaftsweise, der die Rückkehr zu einem Leben innerhalb planetarer Grenzen bedeutet und dadurch ein ökologisch nachhaltiges, gutes Leben ermöglichen soll. Diese Rückkehr wird aus Sicht von Postwachstum ohnehin eintreten, die Frage sei nur, ob *by design* oder *by disaster* (vgl. PAECH 2012c: 18). Um drohende Krisen zu verhindern und die Transformation sozial und ökonomisch verträglich zu gestalten, wurden „konkrete Utopien“ entwickelt. Barbara MURACA (2016) versteht darunter Zukunftslaboratorien, in welchen nicht nur über Zukunftsentwürfe geredet, sondern Alternativen bereits in der Gegenwart in „zahlreichen Projekten, sozialen Experimenten und geschützten Räumen [ausprobiert und erfahren werden], wenn auch noch nischenhaft und provisorisch“ (MURACA 2016: 185). Im Folgenden werden zwei dieser konkreten Utopien näher erläutert.

2.4.6. Konkrete Utopie I: Die Postwachstumsökonomie

Die Postwachstumsökonomie (PWÖ) nach Niko PAECH (2018) hat zum Ziel, das Motto „Genug ist nie genug“ zu durchbrechen und rückt hierzu die Überwindung a) struktureller Wachstumszwänge sowie b) kultureller Wachstumstreiber in den Fokus.

- a) Strukturelle Wachstumszwänge beruhen auf einer durch industrielle Arbeitsteilung verursachten fast vollständigen Fremdversorgung privater Haushalte, wobei letztere jegliche Fähigkeit zur Selbstversorgung verloren haben und sich aus diesem Grund in einer umfassenden Abhängigkeit befinden (Versorgung mit Waren und Dienstleistungen, Erwerbsarbeit, staatliche Transfers etc.). Die Fremdversorgung ist charakterisiert von einem Spezialisierungsdrang und dafür notwendigerweise steigenden Investitionen, welche die Distanz zwischen Produktion und Konsum aufrechterhalten bzw. vergrößern. Um das industriell-arbeitsteilige Versorgungssystem und dessen strukturellen Wachstumszwang zu überwinden, braucht es daher einen geringeren Spezialisierungsgrad sowie kürzere Wertschöpfungsketten. (vgl. PAECH 2012a: 64-65) Die daraus folgende ‚Ökonomie der Nähe‘ zeichnet sich durch Regional- und Lokalversorgung aus, welche von Selbstversorgung (Subsistenz) komplementiert wird (vgl. PAECH 2018: 114).

b) Kulturelle Wachstumstreiber beschreiben laut PAECH (2018: 111-112) folgende Rückkopplungsdynamik: Menschen versuchen durch Konsum, soziale Differenzen zu beseitigen, und daraus entsteht Wachstum. Dieses Wachstum führt jedoch nicht zur erwünschten Beseitigung der sozialen Differenzen; im Gegenteil, es verursacht zusätzliche Differenzen. Diese Differenzen führen abermals zu Konsum und Wachstum, sodass eine Spirale entsteht: Durch ständig neuen Konsum wird versucht, ständig neu entstehende Differenzen zu beseitigen, ohne dass das daraus resultierende Wachstum jemals zu sozialer Angleichung führt (vgl. PAECH 2018: 111-112). Diese Spirale wird auch von KALLIS (2018: 89) beschrieben: „Having today what a richer person had yesterday may give temporary satisfaction, but tomorrow you still have less than others” (KALLIS 2018: 89)¹¹. Daraus folgt laut PAECH (2018: 113-114), dass nicht Konsum, sondern Genügsamkeit der Schlüssel zu einem besseren Leben ist. Allerdings sei angemerkt, dass dies nur für jene Menschen gelten kann, die bereits über ein gewisses Maß an materiellem Wohlstand verfügen.

Die folgende Übersicht (Abb. 2) illustriert, wie die PWÖ die Wachstumszwänge und -treiber zu überwinden sucht: Sie möchte die typische 40-Stunden-Woche in zwei Bereiche aufbrechen und dazu den monetären Bereich auf 20 Stunden reduzieren sowie einen entkommerzialisierten Bereich mit 20 Stunden einführen. Die beiden Bereiche gemeinsam umfassen vier Strategien: Suffizienz, Subsistenz, regionale Ökonomie und globale Arbeitsteilung.

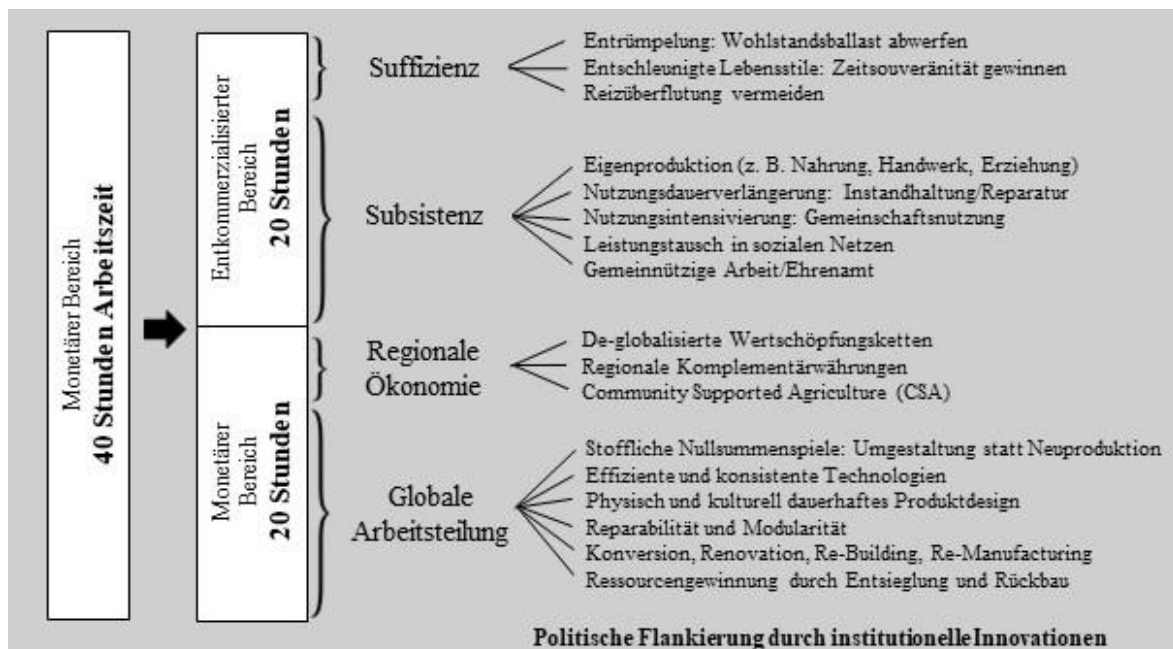


Abb. 2: Die Postwachstumsökonomie im Überblick (Quelle: PAECH 2018: 151, nachgezeichnet)

¹¹ An dieser Stelle sei an die Studie von Richard WILKINSON und Kate PICKETT (2012) erinnert, die auf die Folgen von sozialer Ungleichheit hinweist und zu dem Schluss kommt: Gleichheit ist Glück.

Die erste Strategie ist jene der Suffizienz (siehe auch Kap. 2.3.3). Diese stellt die kapitalistische Steigerungslogik auf den Kopf, da sie ein genügsames Leben und Wirtschaften fordert. Genügsamkeit meint dabei weder nachhaltigen Konsum noch Verzicht; vielmehr geht es um Nicht-Konsum. Nicht konsumiert werden sollte dabei das, was nur scheinbar der Selbstverwirklichung dient, tatsächlich jedoch zu Überforderung führt. (vgl. PAECH 2013: 146-147) Wesentlich für eine „Konsumverstopfung“ (PAECH 2012a: 65) ist der Faktor Zeit: Die verfügbare Zeit nimmt nicht zu, während es der Konsum tut, und so kommt es, dass Zeitknappheit gepaart mit hoher Konsumgeschwindigkeit bei den Individuen zu Überforderung führt. Weil Menschen mit dem Ziel, ihre Handlungsmöglichkeiten ständig zu erweitern und nichts zu verpassen, nach so viel Konsum wie möglich streben, sinkt dessen jeweiliger Nutzen und es bleibt kaum noch Zeit für Genuss. (vgl. PAECH 2013: 149) In dieser Welt, die oftmals von einer überfordernden Reizüberflutung und Optionenvielfalt geprägt ist, können Reduktion, Überschaubarkeit und Entschleunigung helfen, diesen entgegenzutreten und sich von überflüssigem Konsumballast zu befreien (vgl. PAECH 2012a: 65). Als Resultat verringert sich nicht nur die Angst vor Verlusten, sondern auch die Unabhängigkeit nimmt zu, denn „souverän ist nicht, wer viel hat, sondern wer wenig braucht“ (PAECH 2018: 130). Das Ziel von Suffizienz ist also die Befähigung zur Genügsamkeit; in diesem Sinne bedeutet sie nicht Verzicht, sondern Selbstschutz. (vgl. PAECH 2013: 147) Damit Suffizienz gelebt wird, braucht es in erster Linie einen kulturellen Wandel, welcher unter anderem durch eine Regulierung von Werbung sowie durch eine entsprechende Bildung und Kommunikation im Bereich der Nachhaltigkeit begleitend vorangetrieben wird (vgl. PAECH 2012a: 66).

Die zweite Strategie ist jene der Subsistenz. Diese beruht auf der Annahme, dass eine Halbierung der Erwerbsarbeit nicht zu einer Halbierung des materiellen Wohlstands führt, wenn die freigewordene Zeit durch Subsistenzarbeit genutzt wird. Die so geschaffene Verzahnung von Selbst- und Fremdversorgung würde die Abhängigkeit von Geld und Wachstum reduzieren und ökonomische Resilienz erhöhen. (vgl. PAECH 2012a: 66) Eine Selbstversorgung ist PAECH (2018: 120-122) zufolge auf folgende Art und Weise denkbar:

1. „Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung“: Zum einen können Gegenstände gemeinsam angeschafft und genutzt werden, zum anderen kann ein im Besitz einer Person befindlicher Gegenstand mit anderen geteilt und gegen andere Subsistenzleistungen getauscht werden. Industrielle Produktion wird so durch soziale Beziehungen ersetzt.

2. „Verlängerung der Nutzungsdauer“: Gegenstände können länger genutzt werden, wenn sie achtsam behandelt, instandgehalten und repariert werden. Wenn vorhandene Güter doppelt so lange verwendet würden, müssten nur noch halb so viele neue produziert werden. Weniger industrielle Produktion bedeutet demzufolge keine geringere Verfügbarkeit von Gütern.
3. „Eigenproduktion“: Die Lebensmittelproduktion könnte vermehrt in Haus-, Dach-, oder Gemeinschaftsgärten stattfinden, was sowohl unabhängiger machen würde als auch im Vergleich zur industriellen Lebensmittelproduktion bei Weitem umweltfreundlicher wäre. Darüber hinaus können (Dienst-)Leistungen in Bereichen wie Kunst, Handwerk, Bildung oder Pflege selbst erzeugt und beispielsweise über Tauschringe lokal getauscht werden.

Wie aus diesen drei Bereichen hervorgeht, kennt die von PAECH (2018) auch als „kreative Subsistenz“, „urbane Subsistenz“ oder „moderne Subsistenz“ bezeichnete Versorgungsweise „kein Geld, kaum Kapital, keinen Gewinn, keinen Zins und folglich keinen Wachstumszwang“ (PAECH 2018: 120). Sie benötigt stattdessen a) soziale Beziehungen b) handwerkliches Können und Improvisationsgeschick sowie c) eigene Zeit (vgl. PAECH 2018: 124). An dieser Stelle sei kritisch angemerkt, dass zwar dargelegt wird, woher die Zeit kommt (aus einer Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit), jedoch bleibt abgesehen von Forderungen an das Bildungssystem (Vermittlung handwerklicher Fähigkeiten) unklar, woraus notwendiges Know-how sowie soziale Beziehungen bezogen werden, sollten diese fehlen. Darüber hinaus handelt es sich hier ausschließlich um Verhaltensänderungen auf individueller Ebene, die ohne eine Anpassung struktureller Gegebenheiten (etwa in der Erwerbsarbeitswelt) nur schwierig umsetzbar sind. Nichtsdestotrotz ist Subsistenz erstrebenswert, denn werden Konsumobjekte „doppelt so lange und/oder doppelt so intensiv genutzt“ (PAECH 2018: 122), so genügt eine halbierte industrielle Produktion, um den materiellen Wohlstand zu erhalten. Auf diese Weise ist Selbstversorgung in der Lage, einen Teil der Fremdversorgung zu ersetzen. Dafür notwendig ist ein Aufbau von Subsistenz bei einem gleichzeitigen Rückbau von Industrie, und zusätzlich braucht es einen Umbau von Unternehmen, welche vorhandene Produkte reparieren und wenn neue, dann langlebigere Produkte produzieren. (vgl. PAECH 2018: 125, 131)

Die dritte Strategie ist jene der Regionalökonomie. Diese möchte die Wertschöpfungsketten durch regionale Produktion verkürzen, wobei Städte vom umliegenden Land versorgt werden, und hätte eine Umstellung auf saisonale Ernährung zur Folge. Hierzu bringt PAECH (2012a: 66) eine Vorfinanzierung der Produktion durch Stadtbewohner:innen ins Spiel, welche zwar Risiko

tragen würden, aber auch ein Recht auf die Ernte hätten. Darüber hinaus wären dem Autor zufolge Regionalwährungen sinnvoll, welche für lokale Kaufkraft sorgen würden. (vgl. PAECH 2012a: 66)

Die vierte Strategie betrifft schließlich „stoffliche Nullsummenspiele“ (PAECH 2012a: 66). Diesbezüglich argumentiert PAECH (2012a: 66), dass Geldwirtschaft und industriell-arbeitsintensive Produktion halbiert werden könnten, wenn auch die Erwerbsarbeitszeit im Durchschnitt auf etwa 20 Stunden halbiert würde. In der Folge müssten freiwerdende industrielle Strukturen umgestaltet werden. Während sich, so PAECH (2012a: 67), neue Produkte durch Langlebigkeit auszeichnen sollten, wäre der Neuproduktion generell ein niedrigerer Stellenwert einzuräumen; stattdessen sollten vorhandene Produkte und Produktionsmittel durch Wartung, Instandhaltung, Reparatur, Umbau und Renovierung länger genutzt werden. Darüber hinaus fordert PAECH (2012a: 67), versiegelte Böden (z. B. Industriegelände, Flughäfen) zu entsiegeln und zu renaturieren. Ob eine Umsetzung einer solch weitreichenden Umgestaltung in der Realität möglich sein wird und inwiefern unterschiedliche Wirtschaftssektoren und Weltregionen davon betroffen wären, bleibt allerdings offen.

Während für die Postwachstumsökonomie die Überwindung des Wachstumsparadigmas im Vordergrund steht, ist es für die Gemeinwohl-Ökonomie in erster Linie fehlende soziale Gerechtigkeit, welche die Notwendigkeit einer Transformation begründet (vgl. PUFÉ 2014a: 291). Wie die Gemeinwohl-Ökonomie den Handlungsimperativ in praktische Handlungsanleitungen übersetzt, wird nachfolgend skizziert.

2.4.7. Konkrete Utopie II: Die Gemeinwohl-Ökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) ist ein von Christian FELBER (2010) entwickeltes alternatives Wirtschaftsmodell, welches den Grundstein für die GWÖ-Bewegung gelegt hat, die heute in erster Linie im deutschsprachigen Raum, jedoch auch in anderen europäischen Staaten sowie in Lateinamerika und in den USA aktiv ist (vgl. KÜHN 2019: 187). Die GWÖ-Bewegung will dafür Sorge tragen, dass das in den Verfassungen vieler Staaten festgeschriebene Ziel der Förderung von Gemeinwohl Wirklichkeit wird, zumal dieses FELBER (2018: 27-28) zufolge gegenwärtig zugunsten von Gewinnstreben und Konkurrenz vernachlässigt und als zweitrangig behandelt wird. Aus diesem Grund sei eine ethische Neudefinition der marktwirtschaftlichen Ziele erforderlich, welche Gemeinwohlstreben und Kooperation wieder als erstrangig begreifen. Anschließend müsse deren Erfüllung gemessen und belohnt werden. (vgl. FELBER 2018:

28-29) Für die Gemeinwohl-Ökonomie wesentlich sind daher a) die Definition von Gemeinwohl, b) die Messung von Gemeinwohl sowie c) die Belohnung von Gemeinwohlstreben.

Hinsichtlich der Definition von Gemeinwohl ist für die GWÖ-Bewegung essenziell, dass diese nur aus einem demokratischen, partizipativen Prozess hervorgehen kann sowie dass sie wandelbar ist; sie steht also weder von vornherein fest noch ist sie endgültig¹² (vgl. FELBER 2018: 35). Dass es diesen Prozess braucht, impliziert auch, dass eine Definition von Gemeinwohl entgegen der Sichtweise mancher Ökonom:innen grundsätzlich möglich ist (vgl. FELBER 2018: 31).

Die Definition von Gemeinwohl ist eng mit deren Messbarkeit verbunden, wobei diese unterschiedliche Ebenen betrifft. Im soeben beschriebenen demokratischen Prozess können Teilaspekte von Lebensqualität als relevant bewertet und folglich als Indikatoren ausgewählt werden. Dies könnte zunächst auf kommunaler Ebene geschehen, auf der Bürger:innen einen Gemeinwohl-Index für ihre Gemeinde erstellen, indem sie beispielsweise die zwanzig für sie wichtigsten Indikatoren festlegen und messen. Die Ergebnisse der Gemeinden könnten später für die volkswirtschaftliche Ebene zu einem Gemeinwohl-Produkt zusammengeführt werden. (vgl. FELBER 2018: 31) Die Messung des Gemeinwohl-Produktes muss anhand nicht-monetärer Indikatoren geschehen, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil Geld kein Ziel, sondern lediglich ein Mittel des Wirtschaftens ist. So drückt das BIP nicht aus, ob eine Volkswirtschaft geprägt ist von Krieg oder Frieden, Demokratie oder Diktatur, Gleichberechtigung oder Diskriminierung, Vertrauen oder Angst. Um also nicht die Mittel, sondern die Erreichung der Ziele selbst zu messen, muss auf volkswirtschaftlicher Ebene die monetäre Messgröße des BIP durch die nicht-monetäre Größe eines Gemeinwohl-Produktes ersetzt werden. (vgl. FELBER 2018: 29-30)

Ähnlich verhält es sich auf der Unternehmensebene, auf der die Finanzbilanz um eine Gemeinwohl-Bilanz ergänzt werden muss, denn die monetäre Messgröße des Finanzgewinns gibt keine Auskunft über nicht-monetäre Aspekte wie Menschlichkeit der Arbeitsbedingungen, Umweltverträglichkeit oder Sinnhaftigkeit der Produkte. Die weiterhin zu erstellende Finanzbilanz soll nicht mehr im Mittelpunkt stehen, wenn es um den Erfolg eines Unternehmens geht; vielmehr soll der Gradmesser für Erfolg die Gemeinwohl-Bilanz sein, da diese den Beitrag eines Unternehmens zum Wohle der Allgemeinheit erfasst. (vgl. FELBER 2018: 31-32)

¹² Der Begriff des Gemeinwohls ist dann problematisch, wenn ihn totalitäre Diktaturen vermeintlich eindeutig für alle bestimmen (vgl. KÖHNE 2021: 469).

Die Gemeinwohl-Bilanz basiert auf den wichtigsten Grundwerten einer Demokratie, welche zu den Berührungsgruppen eines Unternehmens in Bezug gesetzt werden. Dies wird mithilfe der Gemeinwohl-Matrix veranschaulicht, deren erste Version im Jahr 2010 präsentiert wurde und die den Beginn GWÖ-Bewegung kennzeichnet. Seither wurde die Gemeinwohl-Matrix auf Basis von Rückmeldungen zahlreicher Personen, Unternehmen und Institutionen mehrfach von einem Redaktionsteam überarbeitet und liegt seit 2017 in ihrer aktuellen Version 5.0 vor, welche in untenstehender Abb. 3 dargestellt ist.¹³ (vgl. FELBER 2018: 33, 36-37)

WERT	MENSCHENWÜRDE	SOLIDARITÄT UND GERECHTIGKEIT	ÖKOLOGISCHE NACHHALTIGKEIT	TRANSPARENZ UND MITENTSCHEIDUNG
A: LIEFERANT*INNEN	A1 Menschenwürde in der Zulieferkette	A2 Solidarität und Gerechtigkeit in der Zulieferkette	A3 Ökologische Nachhaltigkeit in der Zulieferkette	A4 Transparenz und Mitentscheidung in der Zulieferkette
B: EIGENTÜMER*INNEN & FINANZ-PARTNER*INNEN	B1 Ethische Haltung im Umgang mit Geldmitteln	B2 Soziale Haltung im Umgang mit Geldmitteln	B3 Sozial-ökologische Investitionen und Mittelverwendung	B4 Eigentum und Mitentscheidung
C: MITARBEITENDE	C1 Menschenwürde am Arbeitsplatz	C2 Ausgestaltung der Arbeitsverträge	C3 Förderung des ökologischen Verhaltens der Mitarbeitenden	C4 Innerbetriebliche Mitentscheidung und Transparenz
D: KUND*INNEN & MITUNTERNEHMEN	D1 Ethische Kund*innenbeziehungen	D2 Kooperation und Solidarität mit Mitunternehmern	D3 Ökologische Auswirkung durch Nutzung und Entsorgung von Produkten und Dienstleistungen	D4 Kund*innen-Mitwirkung und Produkttransparenz
E: GESELLSCHAFTLICHES UMFELD	E1 Sinn und gesellschaftliche Wirkung der Produkte und Dienstleistungen	E2 Beitrag zum Gemeinwesen	E3 Reduktion ökologischer Auswirkungen	E4 Transparenz und gesellschaftliche Mitentscheidung

Abb. 3: Gemeinwohl-Matrix 5.0 (Quelle: Gemeinwohl-Ökonomie Österreich)

Entscheidend ist nun, dass ein gutes Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis, d. h. eine hohe Punktezahl, in Form von rechtlichen Vorteilen belohnt wird. Während heute oftmals unethisches, verantwortungsloses Verhalten belohnt wird, da es zu einer preisgünstigeren und wettbewerbsfähigeren Produktion führt, will die Gemeinwohl-Ökonomie ethisches, verantwortungsvolles Verhalten belohnen, sodass sich dieses durchsetzt. Geeignete Anreizsysteme gibt es schon jetzt: z. B. niedrigere Gewinnsteuersätze, günstigere Kredite oder eine Bevorzugung bei der öffentlichen Auftragsvergabe. (vgl. FELBER 2018: 42-43)

Die GWÖ hat also praktische Handlungsanleitungen zur Definition, Messung und Belohnung von Gemeinwohl(streben) entwickelt. Das erklärte Ziel der GWÖ-Bewegung ist nun, dass verschiedene Berichtsstandards anhand transparenter Leistungskriterien gesetzlich standardisiert werden und Berichte gesetzlich verpflichtend zu erstellen sind. Die GWÖ-Bewegung hat bereits zehn solcher Berichtstandards formuliert, die neben Messbarkeit und Vergleichbarkeit

¹³ Detail-Informationen zu den einzelnen Teilbereichen sind unter <https://austria.ecogood.org/gemeinwohlmatrix/> abrufbar.

unter anderem eine externe Prüfung, Verbindlichkeit sowie Rechtsfolgen umfassen. Da die Gemeinwohl-Ökonomie die aus ihrer Sicht notwendigen zehn Standards erfüllt, sieht sie sich als zweckdienliches Instrument für eine Transformation. (vgl. FELBER 2018: 38-39) Die bereits erwähnte externe Prüfung, welche durch sogenannte Gemeinwohl-Auditor:innen erfolgen soll, würde die unternehmensinterne Erstellung und Prüfung der Gemeinwohl-Bilanz komplettieren. Da Unternehmen in ihrer öffentlichen und für die Öffentlichkeit einfach verständlichen Gemeinwohl-Bilanz eine gute Punkteanzahl erreichen wollen, wird ethisches Verhalten durch die externe Prüfung gesteuert, ohne es zu regulieren. (vgl. FELBER 2018: 44-45)

Wie im vorhergehenden Kapitel bereits erwähnt, zeichnet sich die Gemeinwohl-Ökonomie durch einen Fokus auf das Wohl der Menschen aus, wohingegen die Postwachstumsökonomie vor allem aus der Unmöglichkeit unendlichen Wachstums heraus argumentiert. Den beiden Ansätzen gemein ist allerdings, dass sie die Notwendigkeit einer tiefgreifenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transformation sehen und umsetzungsorientierte Konzepte für deren Realisierung bereitstellen. (vgl. PUFÉ 2014a: 290-291) Selbstverständlich ist keine der Alternativen frei von Kritik: So zweifelt Ralf KÖHNE (2021: 463-464) daran, dass moderne, komplexe Gesellschaften unter den „vormodernen Verhältnissen“ funktionieren könnten, die PAECH (2018) für eine Postwachstumsökonomie postuliert, und verweist außerdem auf rechtliche Konflikte, was die Umsetzung der Gemeinwohl-Ökonomie betrifft (KÖHNE 2021: 468). Dennoch erweitern konkrete Utopien, was vorstellbar und somit machbar ist. Eine durchaus Machende Tatsache ist, dass es noch einige weitere solcher konkreter Utopien gibt, wobei vor allem die Solidarische Ökonomie (VOß 2015) sowie die Postwachstumsgesellschaft (SEIDL & ZHRNT 2010) zu nennen sind. Sie alle haben das Potenzial, „Halbinseln gegen den Strom“ auszubilden, in denen sich Menschen „ein Stück weit eine andere Wirklichkeit erschaffen und ausprobieren, wohin es gehen könnte“ (HABERMANN 2009: 9), sodass neue Selbstverständlichkeiten entstehen. Ob verschiedene alternative Konzepte künftig solche Halbinseln formen bzw. in welcher Form und wie hoch diese Halbinseln aus dem Strom ragen werden, je nachdem ob sie adaptiert, selektiv realisiert oder gar nahezu vollständig umgesetzt werden, bleibt abzuwarten.

2.5. Verantwortlichkeit

Bisher haben die theoretischen Grundlagen zu den ersten beiden Forschungsfragen dieser Arbeit gezeigt, dass Nachhaltigkeitsstrategien sowie Postwachstumsansätze für die Transformation hin zu einer sozial-ökologisch nachhaltigen Lebensweise eine wesentliche Rolle spielen.

Die dritte Forschungsfrage beschäftigt sich nun damit, wo konsequenterweise Verantwortlichkeiten liegen. Diese Frage hat nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Kontext, sondern ganz besonders auch im schulischen Kontext Relevanz, da sie hier zu einem didaktischen Problem wird. So zeugt eine an der individuellen Lebenswelt der Schüler:innen anknüpfende Auseinandersetzung mit Problemstellungen und Lösungsmöglichkeiten einerseits von einer didaktisch wünschenswerten Schüler:innenorientierung, läuft jedoch andererseits Gefahr, den Lernenden durch die Implikation einer (vermeintlichen) Möglichkeit und Pflicht zur individuellen Problemlösung eine unverhältnismäßig große Last bzw. Verantwortung aufzubürden.

2.5.1. BNE 1, 2 und 3 – instrumentell, emanzipatorisch oder transformativ?

Fabian PETTIG (2021) untersucht diesbezüglich die Umsetzung von Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) in Schulen und sieht deren instrumentellen Einsatz durchaus kritisch. Mittels der Verbindung einer instrumentellen und emanzipatorischen Nachhaltigkeitsbildung (vgl. WALS et al. 2008) und den Dimensionen einer BNE 1 und BNE 2 (vgl. VARE & SCOTT 2007) gelangt PETTIG (2021) zu einer *instrumentellen BNE 1* sowie *emanzipatorischen BNE 2*:

- Die *instrumentelle BNE 1* wird von der Annahme charakterisiert, dass der Weg zur Nachhaltigkeit bekannt ist und Expert:innenwissen zweckgebunden vermittelt werden soll, um bei den Lernenden bestimmte („richtige“) Verhaltensweisen hervorzurufen. Dies kann beispielsweise in Form von Tipps zum Energiesparen oder zur Abfallvermeidung geschehen, wodurch letztlich eine Verringerung des persönlichen ökologischen Fußabdrucks angestrebt wird. (vgl. VARE & SCOTT 2007: 193; WALS et al. 2008: 56; PETTIG 2021: 7-8; PETTIG & OHL 2023: 6)
- Die *emanzipatorische BNE 2* hingegen sieht den Weg zur Nachhaltigkeit nicht als vorgezeichnet und ermutigt Lernende, kritisch zu denken. Im Zuge eines kollaborativen und reflexiven Lernprozesses sollen sie Widersprüche des eingeschlagenen Wegs nachhaltiger Entwicklung analysieren, Alternativen diskutieren und eigene Sichtweisen reflektieren. Dies soll sie mit Blick auf eine ungewisse, offene Zukunft dazu befähigen, gut begründete Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen. Sie sollen gemeinsam Ziele etablieren, selbstbestimmte Vorgehensweisen entwerfen und sich so letztlich aktiv an einem gesellschaftlichen Transformationsprozess beteiligen. (vgl. VARE & SCOTT 2007: 194)

Zu betonen ist, dass die beiden Ansätze komplementär sind; es soll gleichzeitig *für* eine nachhaltige Entwicklung gelernt werden (BNE 1) und diese selbst *als* Lernprozess gelten (BNE 2)

(vgl. VARE & SCOTT 2007: 195). Aus dem Zusammenwirken einer BNE 1 und BNE 2 ergibt sich in weiterer Folge eine BNE 3 (vgl. VARE 2014):

- Die *transformative BNE 3* entsteht aus einer reflexiven, forschenden Lernumgebung, welche zur Überwindung lähmender Widersprüche führt. Wie die BNE 2 begreift sie die Zukunft als nicht vorhersehbar und offen und nimmt vor diesem Hintergrund nicht nur Gefühle und Gedanken der Lernenden ernst, sondern fragt mit ihnen gemeinsam nach Möglichkeiten zur Gestaltung eines guten Lebens. Eine BNE 3, die zu transformativen Erfahrungen führt, ist im Gegensatz zu einer BNE 1, die instrumentell unterrichtet werden kann, und einer BNE 2, deren emanzipatorischer Anspruch gefördert werden kann, nicht einfach planbar bzw. umsetzbar; vielmehr zeichnet sie sich durch ihre Emergenzhaftigkeit aus. Es kann lediglich eine Lernumgebung geschaffen werden, die für einzelne Lernende potenziell zu transformativen Erfahrungen führt. (vgl. PETTIG & OHL 2023: 6-7; VARE 2014: 104)

Da BNE 1 und BNE 2 komplementär sind und sich BNE 3 aus ihnen ergibt, können nur alle drei gemeinsam – und zwar nicht aufeinander folgend, sondern gleichzeitig – zu transformativem Lernen führen (siehe Kap. 2.5.5). International ist allerdings zunehmend eine einseitige, normative Implementierung der instrumentellen BNE 1 zu beobachten, deren Umsetzung auch selbst durch eigens entwickelte Instrumente gemessen und überprüft wird (vgl. SELBY & KAGAWA 2010: 39-40). Dies ist problematisch, denn je stärker der Fokus auf eine BNE 1 ist, umso weniger werden tendenziell Kritik und Reflexion im Sinne einer BNE 2 gefördert (vgl. VARE & SCOTT 2007: 195). Darüber hinaus zeugt diese Entwicklung von einem neoliberal-pragmatischen Verständnis von Nachhaltigkeitsbildung, welches, wie im Folgenden dargelegt wird, nicht zuletzt Verschleierungstendenzen und Widersprüchlichkeiten aufweist. (vgl. SELBY & KAGAWA 2010: 39; PETTIG 2021: 7)

2.5.2. Macht und Ohnmacht – Verschleierung struktureller Widersprüche

Verschleierungstendenzen der institutionalisierten BNE zeigen sich vor allem in der systematischen Ausblendung sowohl von Interessenskonflikten als auch von globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, wobei die aktive Nichtbehandlung von Themen wie Kolonialismus und Imperialismus für die industriekapitalistische Produktionsweise insofern konstitutiv ist, als dass sie ein Fundament ungerechter sozioökonomischer Verhältnisse zementiert; globale Nord-Süd-Ungleichheiten werden dadurch nicht nur verschleiert, sondern stabilisiert (vgl. DANIELZIK 2013: 27; KEHREN & WINKLER 2019: 379). Anstatt die von diesem Fundament gestützten

kapitalistischen und industrialistischen Logiken als ursächlich für die zunehmenden ökonomischen und sozialen Ungleichheiten zu begreifen, stellt die institutionalisierte BNE den Wachstumsimperativ und das Konsumbestreben nicht zur Disposition, sondern normalisiert sie. Die Unvereinbarkeit von kapitalistischem Wachstumsbestreben und reduziertem Ressourcenverbrauch wird nicht problematisiert; im Gegenteil wird suggeriert, der Widerspruch könne durch eine ‚nachhaltige‘ Wirtschaftsentwicklung aufgelöst werden, Wirtschaftswachstum könne also in Einklang mit Umweltschutz stehen. (vgl. DANIELZIK 2013: 30)

Wegen ebenjenem Versuch der Harmonisierung systeminhärenter Widersprüche attestieren Yvonne KEHREN und Christine WINKLER (2019: 380) dem Leitbild der Nachhaltigkeit einen „Kompromisscharakter“, welcher als Resultat asymmetrischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse a) verschiedene Kritikpositionen bzw. Interessenskonflikte unsichtbar macht sowie b) Widersprüche zwischen ökologischen, ökonomischen, sozialen und politischen Zielen aktiv ausblendet. In Bezug auf Ersteres vermittelt BNE etwa den Mythos, die Welt wäre ein demokratischer Raum, in dem alle Subjekte gleichgestellt wären und dieselben Handlungsspielräume hätten, was angesichts gegebener Klassenverhältnisse schlichtweg falsch ist (vgl. DANIELZIK 2013: 27, 31). Konsequenterweise ist auch die Implikation einer homogenen Interessenlage irreführend, welche suggeriert, Lösungsansätze würden für niemanden Einschnitte bedeuten, sondern für alle Menschen eine gleiche, durchwegs positive Wirkung haben (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 65). In Bezug auf Zweiteres zeigt sich in Unterrichtsmaterialien, dass die Ökonomie als effizient und konfliktfrei dargestellt wird, während das Soziale als fertig und unveränderbar erscheint, wodurch gegebene sozioökonomische Verhältnisse affirmiert statt hinterfragt werden (vgl. LEHNER & GRYL 2020: 9, 14). Darüber hinaus ist in Schulbüchern häufig das Dreieck der Nachhaltigkeit zu finden, welches Widersprüche zwischen den Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales ignoriert und somit die Möglichkeit eines harmonischen Gleichgewichts suggeriert. So kann bei Lernenden der Eindruck entstehen, die Lösung der sozial-ökologischen Krise sei simpel und man müsse dafür einfach die drei Dimensionen berücksichtigen. Tatsächlich jedoch ergeben sich sowohl in als auch zwischen diesen Dimensionen Interessenskonflikte unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen, die aufgrund von Machtasymmetrien eben auch unterschiedlich stark gehört werden. (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 64)

2.5.3. Ursachenforschung vs. Symptombehandlung – eine Frage der Eigenverantwortung?

Die Konsequenz der beschriebenen Verschleierungstendenzen ist nun die Fokussierung der Symptomebene bei einer gleichzeitigen Vernachlässigung der Ursachenebene. Wie Michael

LEHNER und Inga GRYL (2020: 13) festhalten, „wird nicht gefragt, was krank macht, sondern was gesund hält.“ Die Autorinnen konnten in ihrer Analyse von Sachunterrichtsbüchern aus Nordrhein-Westfalen zeigen, dass eine Depolitisierung von Problemen festzustellen ist, denn während den Lernenden zahlreiche Lösungsvorschläge präsentiert werden, mithilfe derer sie der ihnen zugeschriebenen individuellen Verantwortung nachkommen können, sind Fragen nach gesellschaftlich-systemischen Problemursachen nicht zu finden. Die analysierten Unterrichtsmaterialien beschränken sich also auf die Symptombehandlung, und diese wiederum beschränkt sich auf die individuelle Ebene. (vgl. LEHNER & GRYL 2020: 13) Dies deckt sich mit der Beurteilung von DANIELZIK (2013: 30), wonach die institutionalisierte BNE fundamentale Strukturkritik auslöst und stattdessen individuelles Konsumverhalten thematisiert. So ist ein für die unterrichtliche Auseinandersetzung mit Konsumkritik typisches Thema etwa die Produktion von Handys oder Kleidungsstücken („Die Weltreise einer Jeans“), wobei der kritische Blick auf Produktionsketten und Arbeitsbedingungen zwar positiv zu bewerten ist, Schüler:innen aber dennoch vordergründig als private Konsument:innen adressiert werden. Der exklusive Fokus auf individuelle Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten ist hierbei problematisch, weil er einfache individuelle Lösungen für komplexe strukturelle Probleme suggeriert. (vgl. DANIELZIK 2013: 30-31; PETTIG 2021: 7) Die Paradoxie, die sich hier auftut, ist folgende: „Während [nachhaltige Entwicklung] die Individuen auf Suffizienz einstimmt, bleiben die Systeme industrialisierter Gesellschaften auf Zuwachs eingestellt“ (KAUFMANN 2004: 180).

Ebenjene Diskrepanz fasst der Begriff der *kompensatorischen Eigenverantwortung*, welche sich dadurch auszeichnet, dass sie „den Blick auf mögliche gesellschaftliche Problemursachen versperrt [...] und dadurch Problemlösungsansätze auf individuelles Engagement reduziert, wodurch letztlich fehlende gesellschaftliche Lösungsanteile kompensiert werden sollen“ (LEHNER & GRYL 2020: 13). Diese Form der Eigenverantwortung suggeriert folglich, individuelle Verhaltensänderungen könnten die Schäden der industriekapitalistischen Wirtschaftsweise kompensieren und lenkt auf diese Art und Weise von systemimmanenten, nicht-nachhaltigen Strukturen ab (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 68). Zudem kann das von BNE vermittelte „utopische Machbarkeitsideal“ (GRYL & BUDKE 2016: 65) bei Lernenden auch naive Vorstellungen hervorrufen, widersprüchliche Ziele – wie etwa Umweltschutz bei gleichzeitigem Wirtschaftswachstum – könnten durch die „richtigen“ individuellen Handlungen erreicht werden. Darüber hinaus halten Inga GRYL und Alexandra BUDKE (2016: 69) betreffend die Verantwortlichkeit von Lernenden fest:

„Aller Wahrscheinlichkeit nach überfordert BNE die Lernenden damit, indem ihnen ein Gutteil der Verantwortung für die Zukunft der Erde und Gesellschaft(en) zugeschoben wird, wobei sie nur über begrenzte Handlungsmittel verfügen und damit individuell nur einen Teil der Realisierung und damit der Verantwortung tragen können“ (GRYL & BUDKE 2016: 69).

Es ist folglich weder zielführend noch verhältnismäßig, die Verantwortung für gesellschaftlich-systemische Probleme einzelnen Lernenden aufzubürden. Vielmehr braucht es eine fundamentale Strukturkritik, die in der institutionalisierten BNE allerdings, wie oben bereits erwähnt, fehlt.

2.5.4. Kompetenzorientierung – Gestaltungs- oder Sachkompetenz?

Ein Grund für diesen individualistischen Zugang könnte mitunter auch die in der jüngeren Vergangenheit forcierte Kompetenzorientierung sein. Bei der Umsetzung von BNE in Deutschland führte diese KEHREN und WINKLER (2019: 380) zufolge dazu, dass Kompetenzen formalisiert wurden, bei denen es nicht (ausreichend) darum geht, gesellschaftlich relevante Themen herauszufiltern und gesellschaftliche Prozesse kritisch zu reflektieren. Stattdessen zielen die Kompetenzen darauf ab, den Fortbestand derzeitiger gesellschaftlicher Verhältnisse für die Zukunft zu sichern (vgl. KEHREN & WINKLER 2019: 380). In ihrem Bestreben, eine „Gestaltungskompetenz“ zu entwickeln, befähigt Kompetenzorientierung Lernende zwar zum individuellen Umgang mit Problemstellungen, unterschätzt aber gleichzeitig die Wirksamkeit gesellschaftlich-systemischer Strukturen (vgl. LEHNER & GRYL 2020: 13). KEHREN und WINKLER (2019: 381) fordern daher, sich von der Kompetenzorientierung auf die Sachanalyse zurückzubedenken und dabei vor allem die Nichtnachhaltigkeit unserer Gesellschaft in den Blick unterrichtlicher Analysen zu nehmen. Neben der „Gestaltungskompetenz“ der BNE braucht es eine „reflektierte Sachkompetenz“ (EULER 1999), bei der Fachwissen und die Beurteilungsfähigkeit gesellschaftlicher Folgen zusammengedacht werden (vgl. ECKERT et al. 2019: 21; KEHREN & WINKLER 2019: 387). In einem Unterricht, dessen Ziel sich Mündigkeit nennt, sollen Naturwissenschaften vor dem Hintergrund der bestehenden Nichtnachhaltigkeit sowohl in ihrer problemverursachenden als auch in ihrer problemlösenden Funktion gelehrt werden (vgl. ECKERT et al. 2019: 20). In der Tat ist es absolut grundlegend, die Ursachen gesellschaftlicher Probleme zu thematisieren, da Mündigkeit nur dadurch erreicht werden kann (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 69). Eine emanzipatorische BNE muss daher „Einsicht in nicht-nachhaltige Prozesse ermöglichen und über die Reflexion der Ursachen ein Problembewusstsein eröffnen, welches vielleicht imstande

ist, nachhaltige Auswege aus den globalen Krisen ins Auge zu fassen“ (KEHREN & WINKLER 2019: 377).

Bisher strebt die institutionalisierte BNE aber in erster Linie nach der „Herausbildung und Verbreitung ressourcensparender und umweltschonender Konsum- und Verhaltensmuster, ohne dabei auf die zugrunde liegenden Produktionsverhältnisse zu reflektieren“ (KEHREN & WINKLER 2019: 377). Die Problematik eines solchen moralisierend-instrumentellen Unterrichts, der eben an eine kompensatorische Eigenverantwortung appelliert, liegt auf der Hand: Nicht Mündigkeit, sondern eine Entmündigung der Lernenden ist das Resultat. Wird Schüler:innen etwa der Kauf von Bio-Produkten nahegelegt, so wird individuelles Handeln durch die Lehrperson bestimmt, wobei die Vorgabe einer „richtigen“ Verhaltensweise nicht nur entmündigend ist, sondern auch dem im Beutelsbacher Konsens festgelegten *Überwältigungs- bzw. Indoktrinationsverbot* zuwiderläuft (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 68, 72; FRIEDRICHS 2016: 142). Im Sinne des ebenfalls im Beutelsbacher Konsens festgelegten *Kontroversitätsgebots* müssten hier die Vor- und Nachteile verschiedener Produkte analysiert sowie grundlegend über Konsumverhalten reflektiert werden, sodass Lernende zu eigenen, gut begründeten Positionen gelangen können. Die *Schüler:innenorientierung*, als drittes Prinzip des Beutelsbacher Konsens, darf also nicht mit gut gemeinten Handlungsempfehlungen für die Lernenden verwechselt werden. (vgl. GRYL & BUDKE 2016: 68-69; FRIEDRICHS 2016: 144-145)

Eine emanzipatorische BNE ist demzufolge kein „Umerziehungsprogramm“ (KEHREN & WINKLER 2019: 377), das Lernende zu einem „nachhaltigen Lebensstil“ hinführt, denn dieses *praktische Vermittlungsinteresse* (VIELHABER 1999) der Anpassungsförderung ist ungenügend (vgl. LEHNER & GRYL 2020: 15). Vielmehr brauchen Lernende Unterstützung dabei, dominante gesellschaftliche Narrative als solche zu erkennen, sie zu hinterfragen und Alternativen kennenzulernen (vgl. DANIELZIK 2013: 32). Erforderlich ist daher kein *reflektiertes Dazulernen* mit dem Ziel der Korrektur einzelner Verhaltensweisen (instrumentelle BNE), sondern ein *reflexives Umlernen* mit dem Ziel, neue Verstehenshorizonte zu eröffnen (emanzipatorische BNE) (vgl. PETTIG 2021: 11). Das „Hinterfragbar-Werden der Gesellschaft“ (GRYL & NAUMANN 2016: 28) ist, je nach Perspektive, die erwünschte Folge oder der Preis, der für das Verfolgen dieses *kritisch-emanzipatorischen Vermittlungsinteresses* (VIELHABER 1999) zu zahlen ist.

2.5.5. Transformatives Lernen

PETTIG (2021) sieht vor diesem Hintergrund die Notwendigkeit eines *transformativen Lernens*, womit er das vom US-Amerikaner Jack MEZIROW (1997) für die Erwachsenenbildung

begründete *transformative learning* meint, welches die drei Phasen Dekonstruktion, Rekonstruktion und Integration kennt. In Übereinstimmung mit diesen Phasen soll ein transformativer GW-Unterricht Lernenden ermöglichen, a) ein Problembewusstsein für Dilemmata der gesellschaftlichen Nichtnachhaltigkeit zu entwickeln, b) begründete Positionen zu Lösungsvorschlägen einzunehmen und c) sich an der Gestaltung einer sozial-ökologischen Transformation aktiv zu beteiligen. Lernende sollen also sowohl ihre Haltung zu Fragen der nachhaltigen Entwicklung reflektieren als auch eigene Visionen zukünftigen gesellschaftlichen Zusammenlebens entwickeln. (vgl. PETTIG 2021: 5-9) Was dabei unerlässlich ist, ist globale Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten konsequent mitzudenken, da sich die gegenwärtige Nichtnachhaltigkeit ja genau durch deren Verschleierung stabilisiert. Aus diesem Grund reicht es nicht, Ungleichheiten lediglich additiv und optional zu erwähnen; sie müssen ins Zentrum gerückt und als wesentliche Problemursache begriffen werden. (vgl. DANIELZIK 2013: 32; PETTIG 2021: 9) Darüber hinaus ist an transformatives Lernen der Anspruch zu stellen, dass es alternative Lebens- und Wirtschaftsweisen sichtbar macht und sich nicht nur auf hegemoniale Narrative wie jenes von Green Growth beschränkt. Selbstverständlich ist es unter Beachtung des Kontroversitätsgebots und des Indoktrinationsverbots jedoch auch hier zu unterlassen, eine Alternative als „die richtige“ zu präsentieren. (vgl. PETTIG 2021: 9) Transformatives Lernen ist dann erfolgreich, wenn Lernende ihre Annahmen hinterfragen, offen werden für Alternativen und neue Denkweisen entwickeln. In den Worten von Patricia CRANTON (2002: 70-71): „We cannot teach transformation. We often cannot even identify how or why it happens. But we can teach as though the possibility always exists that a student will have a transformative experience.“

Zu bedenken ist abschließend, dass die (unterrichtliche) Auseinandersetzung mit der sozial-ökologischen Krise (bei Lernenden und Lehrenden) auslöst, was Katharina VAN BRONSWIJK und Christoph HAUSMANN (2022) als „Climate Emotions“ bezeichnen. Zu diesen Klimagefühlen gehören unter anderem Klimakummer, Klimadepression und Klimaangst, welche allesamt Auswirkungen auf unsere physische wie psychische Gesundheit haben. Wie David SELBY und Fumiyo KAGAWA (2010: 43) festhalten, können im Zuge des transformativen Lernens Verlustgefühle, Schmerzen, Verleugnung und Trauer entstehen, welche zugelassen und bewusst durchlebt werden müssen, bevor Lernende Bewältigungsstrategien entwickeln und zu Emanzipation und Mündigkeit gelangen können. Eine die instrumentelle BNE 1 ergänzende emanzipatorische BNE 2 erscheint vor diesem Hintergrund unerlässlich, um nicht angesichts limitiert veränderbarer individueller Verhaltensweisen bzw. unveränderter systemischer Strukturen in Ohnmacht, Verzweiflung und Resignation zu verfallen, sondern um genau diese durch den Beitrag

zur gesamtgesellschaftlichen Transformation zu bewältigen. Transformatives Lernen ermöglicht es Lernenden, Verschleierungstendenzen und Widersprüchlichkeiten zu enthüllen, sich Alternativen zu öffnen und schlussendlich handlungsfähig zu werden.

3. Methodik

3.1. Das Schulbuch: Unterrichtsmittel und Forschungsgegenstand

Bevor nun die methodische Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit genauer erläutert wird, soll die Relevanz von Schulbuchanalysen ganz grundlegend anhand der Entstehung, der Funktionen sowie der zentralen Rolle von Schulbüchern verdeutlicht werden. Dazu ist zunächst eine Definition des Mediums Schulbuch notwendig:

„Das Schulbuch ist eine an den Vorgaben des Bildungs- und Lehrplans orientierte, eigens für den Unterricht erstellte Druckschrift in Form eines Verbundes von Texten, Bildern, Zeichnungen, Diagrammen, Tabellen, Profilen, Blockbildern und Karten.“ (RINSCHÉDE 1999: 141 – zitiert nach: RINSCHÉDE & SIEGMUND 2022: 365)

Wie die obige Definition zeigt, weisen Schulbücher die Besonderheit auf, dass sie sich an Vorgaben des Bildungs- und Lehrplans orientieren und somit staatlich legitimiert sind. Für diese staatliche Legitimation ist in Österreich ein vom zuständigen Bundesministerium einzuholendes Gutachten notwendig, für dessen Erstellung eine Gutachterkommission berufen wird (vgl. § 15 Abs. 1 SchUG). Aufgabe dieser Gutachterkommission ist gemäß § 14 Abs. 2 SchUG zum einen, die Übereinstimmung von Inhalt und Form eines Schulbuchs mit dem entsprechenden Lehrplan zu überprüfen, wobei die Erfüllung der im Lehrplan vorgeschriebenen Bildungs- und Lehraufgaben, Kompetenzorientierungen, didaktischen Zielsetzungen, wesentlichen Inhalte des Lehrstoffes sowie übergreifenden Kompetenzen festzustellen ist (vgl. § 9 Abs. 1 VO-Gutachterkommission). Zum anderen ist im Zuge der Gutachtenerstellung die Zweckmäßigkeit der Materialauswahl und der Darstellung zu beurteilen. Darüber hinaus ist der Inhalt nach aktuellem Stand der Wissenschaft auf sachliche Richtigkeit zu überprüfen. (vgl. § 9 Abs. 1 VO-Gutachterkommission)

Da der Schulbuchinhalt und dessen Darstellungsweise also auf staatlichen Vorgaben beruhen und einer staatlichen Prüfung unterzogen werden, erscheint nicht zuletzt bei einem bildungspolitischen Thema wie jenem der nachhaltigen Entwicklung interessant, *was* und *wie* diesbezügliche Inhalte dargestellt werden. Dabei ist zu bedenken, dass Schulbuchautor:innen mit der Auswahl und Gestaltung von Materialien und Texten ein bestimmtes Bild der Wirklichkeit konstruieren, welches Einfluss auf die Urteilsbildung von Schüler:innen hat und daher auch für politische Zwecke instrumentalisiert werden könnte. Aus diesem Grund müssen Schulbücher

dahingehend überprüft werden, ob sie das Politische ausgewogen darstellen. (vgl. SLOPINSKI & SELCK 2014: 127)

Aus Sicht von Werner WIATER (2003) sollte der Schulbuchforschung wohl nicht zuletzt deshalb viel größere Bedeutung zukommen. Der Autor verortet deren vielfältige Schwerpunkte in der kulturhistorischen Forschung, Medienforschung, Textanalyse-Forschung, historischen Quellenforschung sowie im Bereich der Analyse fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Aspekte (vgl. WIATER 2003: 14-16). Bei der letztgenannten Analyse stehen meist Fragen zur wissenschaftlichen Haltbarkeit, zur Zulassung, zur didaktischen Aufbereitung sowie zur politisch-gesellschaftlichen Funktion im Vordergrund (vgl. WIATER 2003: 15), welche, wie oben bereits erwähnt, auch Gegenstand des Approbationsverfahrens sind (vgl. § 9 Abs. 1 VO-Gutachterkommission). In diesem Sinne kommt der Schulbuchforschung eine wichtige Rolle als Prüferin staatlich bereits geprüfter Unterrichtsmittel zu, wobei sie diese Rolle in der vorliegenden Arbeit hinsichtlich des Themas nachhaltige Entwicklung einnehmen soll.

Im Zuge einer Schulbuchanalyse gilt es, die diversen Funktionen von Schulbüchern zu berücksichtigen, wobei diese in der Literatur unterschiedlich bezeichnet und charakterisiert werden. Andreas SLOPINSKI und Torsten SELCK (2014: 126) nennen drei Funktionen von Schulbüchern: Schulbücher erfüllen *erstens* eine schulfachbezogene Funktion, da sie Lehrpläne konkretisieren und implementieren; sie erfüllen *zweitens* eine unterrichtsbezogene Funktion, da sie den Unterricht sowie dessen Inhalte didaktisch und methodisch strukturieren; und sie erfüllen *drittens* eine wirtschaftliche Funktion, da Verlage mit den Schulbüchern Gewinne erzielen wollen. (vgl. SLOPINSKI & SELCK 2014: 126-127) Ergänzend dazu ist die Terminologie von Gerd STEIN (1977) anzuführen, in welcher die schulfachbezogene Funktion als *Informatorium* und die unterrichtsbezogene Funktion als *Paedagogicum* bezeichnet wird. Während das Schulbuch dem Autor zufolge als Informatorium „kontroverse Texte und unterschiedlichste Materialien“ (STEIN 2003: 26) bereitzustellen hat und eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit den behandelten Themen ermöglichen und fördern muss, ist es als Paedagogicum ein pädagogisches Hilfsmittel, welches der „Unterstützung bzw. Entlastung schulischer Informations- und Kommunikationsprozesse“ (STEIN 2003: 26) dient. Darüber hinaus ist laut STEIN (2003: 25) wesentlich, dass Schulbücher auch als *Politicum* fungieren, zumal sie Aufschluss darüber geben, was seitens des Staates als lehr- und lernwürdig erachtet wird (vgl. SLOPINSKI & SELCK 2014: 127).

Zusätzlich zur schulfachbezogenen, unterrichtsbezogenen und wirtschaftlichen Funktion ist folglich auch eine bildungspolitische Funktion von Schulbüchern zu nennen. Vor dem

Hintergrund, dass Bildung(spolitik) als Schlüsselfaktor für eine nachhaltige Entwicklung gilt und BNE ein vorrangiges Ziel von GW-Unterricht darstellt (vgl. DUK 2014: 9; BMB 2016: 62), wird somit ersichtlich, dass Schulbuchanalysen nicht nur generell, sondern insbesondere im Kontext nachhaltiger Entwicklung bedeutsam sind. Berücksichtigt man abschließend, dass Schulbücher laut Simone LÄSSIG (2009: 9) in den meisten Staaten der Welt nach wie vor das bevorzugte Unterrichtsmittel sind und eine Studie von Christiane HINTERMANN et al. (2013 – zitiert nach: HINTERMANN 2018: 110) auch für Österreich ergeben hat, dass Schulbücher das am häufigsten verwendete Unterrichtsmittel darstellen, so ergibt sich insgesamt eine stichhaltige Begründung für die Relevanz von Schulbuchanalysen.

Aus den Ausführungen dieses Unterkapitels ergibt sich für die vorliegende Schulbuchanalyse, dass nicht nur die sachliche Richtigkeit von Inhalten zu nachhaltiger Entwicklung, sondern vor allem auch die Auswahl und Darstellung dieser Inhalte von Interesse ist. Dabei ist bei potenziell auftretenden inhaltlichen Lücken zu bedenken, dass sich diese durchaus aus den Lehrplänen bzw. aus dem oben beschriebenen Approbationsverfahren ergeben können und es gegebenenfalls nicht die Autorin oder der Autor, sondern vielmehr der Staat ist, welcher fehlende Inhalte als nicht lehr- und lernwürdig betrachtet (vgl. SLOPINSKI & SELCK 2014: 127; STEIN 2003: 25).

3.2. Auswahl der Schulbuchreihe

Die Analyse der vorliegenden Arbeit umfasst die Bände 5 bis 8 der Schulbuchreihe *Durchblick* (WOHLSCHLÄGL et al. 2017; 2018; 2019; 2020), die nach Auskunft des BMBWF im Schuljahr 2021/22 unter den fünf meistbestellten GW-Schulbuchreihen für die Sekundarstufe II war. Während auch eine vergleichende Analyse der fünf meistbestellten Schulbuchreihen aufschlussreich sein könnte, würde diese bei einer jeweils vollständigen Analyse der Sekundarstufe II außerhalb des Umfangs der Masterarbeit liegen bzw. müsste innerhalb des Umfangs auf jeweils ein Schuljahr begrenzt werden, wodurch es nicht möglich wäre, Tendenzen über die gesamte Sekundarstufe II hinweg zu identifizieren. Da Letzteres mit einer deutlich schwächeren Aussagekraft der Ergebnisse einhergehen würde, wird auf eine vergleichende Analyse verzichtet und stattdessen mit der Analyse aller vier Bände von *Durchblick* (WOHLSCHLÄGL et al. 2017; 2018; 2019; 2020) sichergestellt, dass für diese Schulbuchreihe Aussagen für die gesamte Sekundarstufe II getroffen werden können.

3.3. Ablaufmodell der Schulbuchanalyse

Die Analyse der ausgewählten Schulbuchreihe erfolgte anhand der strukturierenden Inhaltsanalyse nach Philipp MAYRING (2022), welche um Elemente der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo KUCKARTZ und Stefan RÄDIKER (2022) ergänzt wurde, um das Ablaufmodell der Analyse bestmöglich auf die Fragestellungen sowie das Material dieser Schulbuchanalyse abzustimmen. Eine solch integrierende Modifikation von Ablaufmodellen entspricht, wie in weiterer Folge ersichtlich werden wird, nicht nur den Anforderungen der Fragestellungen, sondern ist auch im Sinne MAYRINGS, der wiederholt betont, dass die qualitative Inhaltsanalyse trotz ihrer systematischen Vorgehensweise kein von vorneherein festgelegtes Standardinstrument ist, sondern „an den konkreten Gegenstand, das Material angepasst sein und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden [muss]“ (MAYRING 2022: 50). Aus diesem Grund wurde das systematische Vorgehen der zwei genannten Ablaufmodelle für die vorliegende Schulbuchanalyse in ein angepasstes Ablaufmodell zusammengeführt und durch Regeln vordefiniert, sodass eine Nachvollziehbarkeit für Dritte gegeben ist.

Die Ansätze von MAYRING (2022: 96-103) sowie KUCKARTZ und RÄDIKER (2022: 123-156) wurden für die Schulbuchanalyse in folgendes Ablaufmodell integriert:

- A. Erstellung eines Kategoriensystems
- B. Probedurchlauf
- C. Zusammenstellung eines Kodierleitfadens
- D. Kodierprozess
- E. Sicherung der Qualität des Kodierprozesses
- F. Analyse

Im Folgenden werden die einzelnen Schritte im Detail erläutert.

A. Erstellung eines Kategoriensystems

Für die strukturierende Inhaltsanalyse nach MAYRING (2022) war zunächst die Erstellung eines deduktiven Kategoriensystems zentral. Dazu wurden aus drei Leitfragen (den drei Unterfragen zur Forschungsfrage) drei Hauptkategorien (N, P, V) abgeleitet, zu denen wiederum anhand der theoretischen Grundlagen dieser Arbeit Subkategorien (N1-N3, P1-P10, V1-V2) gebildet wurden. Daraus ergab sich das in der folgenden Tabelle 1 dargestellte Kategoriensystem.

Tab. 1: Kategoriensystem mit Haupt- und Subkategorien

<i>Leitfrage 1: Inwieweit werden die Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz in den Schulbüchern vermittelt?</i>				
N	Nachhaltigkeitsstrategien	N1	Effizienz	
		N2	Konsistenz	
		N3	Suffizienz	
<i>Leitfrage 2: Inwieweit sind Ideen zu Postwachstum vorhanden und wie werden sie vor dem Hintergrund des vorherrschenden Wachstumsparadigmas positioniert?</i>				
P	Postwachstumsansätze	P1	Ökologische Kritik	<i>Fokus I: Dekonstruktion des Wachstumsparadig- mas</i>
		P2	Sozial-ökonomische Kritik	
		P3	Kulturelle Kritik	
		P4	Feministische Kritik	
		P5	Kapitalismus-Kritik	
		P6	Industrialismus-Kritik	
		P7	Süd-Nord-Kritik	
		P8	Notwendigkeit einer Transformation	<i>Fokus II: Entwicklung von Visionen</i>
		P9	Präsentation alternativer Lebens- und Wirtschafts- konzepte	
		P10	Verfolgen des Wachs- tumsparadigmas	<i>Fokus III: Positionierung</i>
<i>Leitfrage 3: Inwiefern werden Lernende in Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung in ihrer individuellen oder gesellschaftlichen Verantwortung adressiert?</i>				
V	Verantwortungsfrage	V1	Instrumentelle BNE 1	
		V2	Emanzipatorische BNE 2	

Es handelt sich hierbei um ein nominales Kategoriensystem mit jeweils gleichrangigen Haupt- und Subkategorien, zu dem ein Kodierleitfaden mit Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln ausgearbeitet wurde, in welchem auch die Auswahl der Kategorien begründet wurde (siehe Anhang). Während die Definitionen der Kategorien theoriegeleitet formuliert wurden, handelt es sich bei den Ankerbeispielen um Textstellen aus den Schulbüchern, die für die jeweiligen Kategorien beispielhaft als klare, eindeutig kodierbare Textstellen ausgewählt wurden. Zusätzlich diente die Formulierung von Kodierregeln dazu, die Zuordnung von Textstellen zu Kategorien zu erleichtern. (vgl. MAYRING 2022: 96)

B. Probedurchlauf

Um die definierten Kategorien auf ihre Praktikabilität zu überprüfen, wurde ein Probedurchlauf mit *Durchblick 5* durchgeführt, was bedeutet, dass die Kategorien an rund 25 % des Auswertungsmaterials getestet wurden. Dies entspricht der Empfehlung von KUCKARTZ und RÄDIKER

(2022: 133-134), die einen Probedurchlauf im Umfang von 10 bis 25 % des Auswertungsmaterials als notwendig erachten.

C. Zusammenstellung eines Kodierleitfadens

Auf Grundlage des Probedurchlaufs wurden sowohl die ersten Definitionen der Kategorien überarbeitet als auch Ankerbeispiele und Kodierregeln festgehalten und schließlich zu einem Kodierleitfaden zusammengestellt.

- **Präzisierung der Definitionen:** Im Zuge des Probedurchlaufs wurden die Definitionen der Kategorien theoriegeleitet präzisiert.
- **Aufnahme von Ankerbeispielen:** Im Zuge des Probedurchlaufs wurden erste Ankerbeispiele in den Kodierleitfaden aufgenommen.
- **Formulierung von Kodierregeln:** Im Zuge des Probedurchlaufs wurden Kodierregeln formuliert, welche den weiteren Kodierprozess insofern erleichtern sollten, als dass sie das Wesentliche aus den Definitionen hervorhoben und so in uneindeutigen Fällen die Entscheidung über eine Zuordnung unterstützten. Bei den Kodierregeln handelt es sich jedoch explizit nicht um Abgrenzungsregeln, welche MAYRING (2022: 97-98) fordert. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen waren Abgrenzungsregeln innerhalb von Leitfrage 1 und Leitfrage 3 nicht notwendig, da deren Subkategorien ohnehin klar voneinander abgegrenzt waren. Zum anderen war eine Abgrenzung innerhalb von Leitfrage 2 nicht zielführend, da die Subkategorien bewusst nicht so konstruiert waren, dass sie sich wechselseitig ausschlossen; im Gegenteil war es etwa möglich, dass eine Textstelle zwei oder mehrere Formen der Wachstumskritik ansprach (z.B. P1 und P7). Eine solche Dopplung oder Mehrfachzuordnung wurde insofern als unproblematisch gesehen, als dass nicht quantitativ gearbeitet wurde. Vielmehr sollten die sieben Kritikformen mit ihren unterschiedlichen Perspektiven sicherstellen, dass jedes Vorkommen von Wachstumskritik als solches erkannt und die entsprechende Textstelle in die qualitative Analyse aufgenommen werden konnte. Darüber hinaus waren die Subkategorien auch über die Leitfragen hinweg nicht so konstruiert, dass sie sich gegenseitig ausschlossen. So konnten etwa alternative Lebens- und Wirtschaftsmodelle (P9) Suffizienzstrategien (N3) beinhalten. Präzise definierte Kategorien bedeuteten demnach nicht, dass eine Textstelle nur einer Kategorie zugeordnet werden konnte (vgl. KUCKARTZ & RÄDIKER 2022: 134).

- **Formulierung von Ausprägungen:** Die Überarbeitung der ersten Definitionen sowie die Formulierung von Kodierregeln hatte zur Folge, dass Ausprägungen entstanden. Zum einen betraf dies Leitfrage 1, bei der die Kodierregeln festlegten, dass eine Textstelle dann als eine der Nachhaltigkeitsstrategien (N1-N3) aufgenommen wurde, wenn sie diese (a) vorstellte, (b) positiv darstellte oder (c) zur Diskussion stellte. Zum anderen betraf dies Leitfrage 2, bei der der Probedurchlauf ergab, dass Wachstumskritik (P1-P7) hauptsächlich implizit vorkam, weshalb es sinnvoll erschien, die Ausprägungen (i) implizit oder (e) explizit zu unterscheiden.¹⁴ In beiden Fällen (N1-N3 sowie P1-P7) wurde allerdings darauf verzichtet, die Anzahl der Subkategorien zu erhöhen und die Ausprägungen in die Bezeichnung zu integrieren. Stattdessen wurden die Ausprägungen an die Subkategorien angehängt (z.B. N1a, N1b, N1c bzw. P7i, P7e). Auf eine Definition der Ausprägungen wurde ebenfalls verzichtet, da diese problemlos voneinander abgegrenzt werden konnten. Das Resultat war ein deduktives Kategoriensystem, welches überschaubar und praktikabel war, sodass der Kodierprozess beginnen konnte; zusätzlich sollten sich die induktiv ermittelten Ausprägungen für eine tiefergehende Analyse und Interpretation kodierter Textstellen als nützlich erweisen.

D. Kodierprozess

Mit dem finalen Kategoriensystem wurden die Schulbücher Durchblick 5 bis Durchblick 8 kodiert, wozu die Software MAXQDA verwendet wurde. Dabei wurden weiterhin laufend Ankerbeispiele in den Kodierleitfaden aufgenommen, dessen finale Version im Anhang zu finden ist.

E. Sicherstellung der Qualität des Kodierprozesses

Um die Qualität des Kodierprozesses zu sichern, wurden von mir für jede Subkategorie die ihr zugeordneten Textstellen noch einmal überprüft und deren Zuordnung gegebenenfalls geändert oder gänzlich entfernt. Aufgrund fehlender Ressourcen war jedoch kein Intercoder-Übereinstimmungstest (vgl. MAYRING 2022: 97) bzw. konsensuelles Kodieren (vgl. KUCKARTZ & RÄDIKER 2022: 136-137) möglich, bei dem zumindest Teile des Auswertungsmaterials von zwei

¹⁴ In manchen Fällen ergab sich die Schwierigkeit, zu unterscheiden, ob Kritik implizit oder gar nicht vorhanden war. Da ein Fehlen von Kritik mindestens so aufschlussreich sein kann wie deren Vorhandensein, wurde folgende Vorgehensweise gewählt: Textstellen, die zwar ein Problem thematisierten, das in einen der Wachstumskritikstränge fiel, jedoch keinerlei Ursachen thematisierten und daher auch nicht als Wachstumskritik zu kodieren waren, wurden im Zuge des Kodierprozesses konsequent mitnotiert, um sie in die Analyse einfließen lassen zu können.

oder mehreren Personen unabhängig voneinander kodiert werden. Eine fehlende Intercoderreliabilität ist daher als Limitation der Schulbuchanalyse zu berücksichtigen.

F. Analyse

Nach Abschluss des Kodierprozesses folgten unterschiedliche Analysen, die sich in erster Linie an drei Analyseformen nach KUCKARTZ und RÄDIKER (2022: 147) orientierten, welche in der Terminologie MAYRINGS (2022: 66) der Strukturierung zugeordnet werden können. Diese wurden zusätzlich um eine Analyseform nach MAYRING (2022: 67) ergänzt, die der Explikation zuzuordnen ist.

Für alle drei Leitfragen wurde zunächst eine „kategorienbasierte Analyse entlang der Hauptkategorien“ (KUCKARTZ & RÄDIKER 2022: 148) durchgeführt, welche bei den meisten qualitativen Inhaltsanalysen den Auftakt bildet. Dabei wurde zum einen für jede Hauptkategorie beschrieben, was zu dieser in den Schulbüchern a) gesagt wird und b) nicht oder nur unzureichend erwähnt wird¹⁵. Zum anderen wurden die Ergebnisse der Subkategorien präsentiert, wobei es nicht nur um Häufigkeiten, sondern vor allem um eine qualitative Darstellung der Subthemen ging, bei der in Anlehnung an KUCKARTZ und RÄDIKER (2022: 149) „durchaus auch Vermutungen geäußert und Interpretationen vorgenommen“ wurden. Die für die jeweiligen Subkategorien kodierten Textstellen wurden auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Auffälligkeiten untersucht und typische Beispiele für die Ergebnispräsentation ausgewählt.

Für Leitfrage 2 folgten zwei zusätzliche Analysen. Zum einen wurde eine „Analyse der Zusammenhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie“ (KUCKARTZ & RÄDIKER 2022: 149) durchgeführt. Hier war innerhalb der Hauptkategorie P von Interesse, ob und wie Wachstumskritik (P1-P7) und Alternativen (P8-P9) gemeinsam mit dem Wachstumsparadigma (P10) auftraten, um herauszufinden, wie erstere in Hinblick auf letzteres im Schulbuch positioniert wurden. Die Analyse umfasste daher einerseits Textstellen, die gleichzeitig als eine (oder mehrere) der Kategorien P1-P9 sowie als P10 kodiert waren. Andererseits wurden alle Textstellen der Subkategorie P10 auf Gegensätze zu den Subkategorien P1-P9 überprüft und in die Analyse miteinbezogen, wenn sie (mindestens) einer der Kategorien diametral gegenüberstanden. Zum anderen wurde eine „Analyse der paarweisen Zusammenhänge zwischen Kategorien“ (KUCKARTZ & RÄDIKER 2022: 149) durchgeführt. Dabei wurden Zusammenhänge zwischen

¹⁵ Hier kam unter anderem die in Fußnote 14 erwähnte Dokumentation fehlender Wachstumskritik zum Einsatz.

den Hauptkategorien N und P untersucht, indem Gemeinsamkeiten der Subkategorien N1, N2 und P10 sowie N3 und P8-P9 analysiert wurden.

Für die Leitfragen 1 und 2 wurden zudem Schulbuchseiten, die eine auffallend hohe Anzahl und somit eine potenziell aufschlussreiche Kombination der Kategorien N1-N3 bzw. P1-P9 und P10 aufwiesen, tiefergehend analysiert. Es wurde also in Anlehnung an die „Explikation“ nach MAYRING (2022: 66) zusätzliches Material (eine oder mehrere aufeinanderfolgende Schulbuchseiten) zu den betreffenden Textstellen herangetragen, um Zusammenhänge zwischen den kodierten Textstellen sichtbar zu machen. In der Terminologie MAYRINGS (2022: 91) wurde somit die nominale deduktive Kategorienanwendung (Strukturierung) um eine enge Kontextanalyse (Explikation) ergänzt.

Die folgende Tabelle 2 gibt einen zusammenfassenden Überblick über die verwendeten Analyseformen sowie deren Kombination je nach Leitfrage. Die Analyseformen (i), (ii) und (iii) basieren auf KUCKARTZ und RÄDIKER (2022), die Analyseform (iv) basiert auf MAYRING (2022).

Tab. 2: Übersicht über die durchgeführten Analyseformen nach Leitfragen

	Analyseformen	Leit- frage 1	Leit- frage 2	Leit- frage 3
Strukturierung	(i) Kategorienbasierte Analyse entlang der Hauptkategorien	x	x	x
	(ii) Analyse der Zusammenhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie		x	
	(iii) Analyse der paarweisen Zusammenhänge zwischen Kategorien		x	
Explikation	(iv) Enge Kontextanalyse	x	x	

4. Ergebnisse

4.1. Nachhaltigkeitsstrategien

Die Analyse von *Durchblick*¹⁶ hat ergeben, dass die drei Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz in jedem der analysierten Bände 5 bis 8 zu finden sind, wobei sie sich fast ausschließlich implizit und nur in wenigen Fällen explizit zeigen. Das bedeutet, dass es sich in den meisten Fällen um Textstellen handelt, die inhaltlich zwar einer Nachhaltigkeitsstrategie zuzuordnen sind, in denen diese jedoch, ob bewusst oder unbewusst, nicht sichtbar gemacht werden. Vermutlich ist die fehlende Sichtbarkeit darauf zurückzuführen, dass Nachhaltigkeitsstrategien im Lehrplan nicht explizit als Lehrstoff angeführt werden (vgl. BMB 2016: 64-66). Die Folge davon ist, dass gezielt nach Strategien gesucht werden muss, um sie etwa hinter bestimmten Maßnahmen oder Zielen zu entdecken. Lediglich in zwei Textpassagen, welche nachfolgend ausführlich beschrieben werden, kommen Strategien namentlich vor.

4.1.1. Begriffe: Einführung ≠ Verwendung

Ein erster Ansatz zu Strategien findet sich beim Thema Verkehr in *Durchblick* 7, wo die Begriffe „Vermeidungsstrategie“, „Verlagerungsstrategie“ und „Optimierungsstrategie“ eingeführt werden, um mit dem Ziel der Verringerung von Umweltbelastungen Möglichkeiten zur Umgestaltung des Mobilitätsverhaltens aufzuzeigen (D7, S. 111). Diese Strategien entsprechen jenen der Suffizienzstrategie, Konsistenzstrategie und Effizienzstrategie (in dieser Reihenfolge), weshalb sie nachfolgend genauer beleuchtet werden. Bemerkenswert ist zunächst, dass die Strategien nicht definiert oder erklärt werden. Stattdessen werden sie durch eine Arbeitsaufgabe konkretisiert, in der Schüler:innen jeder der Strategien eines von drei vorformulierten Zielen zuordnen müssen. Die Strategien werden außerdem nicht auf unterschiedliche Potenziale hin bewertet oder verglichen, sondern in einer Illustration als gleichwertige Lösungen für verkehrsbedingte Umweltschäden präsentiert (D7, S. 111/M 13). In weiterer Folge werden auf der betreffenden Schulbuchseite konkrete Maßnahmen angeführt, die grundsätzlich alle drei Strategien abdecken; allerdings werden erstere und letztere nicht miteinander in Bezug gesetzt, sodass im Grunde genommen Begrifflichkeiten eingeführt werden, mit denen weder auf dieser Seite noch im betreffenden Kapitel oder in den restlichen Schulbüchern gearbeitet wird. Vor diesem Hintergrund, und auch aufgrund der bereits erwähnten fehlenden Potenzialanalyse der

¹⁶ Im Folgenden wird zur Vereinfachung ein gekürzter Schulbuchtitel bzw. eine Abkürzung verwendet und von *Durchblick* 5 (D5), *Durchblick* 6 (D6), *Durchblick* 7 (D7) und *Durchblick* 8 (D8) gesprochen.

unterschiedlichen Strategien, scheint die Nützlichkeit dieser Begrifflichkeiten für Schüler:innen begrenzt.

Dieser ersten Strategiekategorisierung folgt in Durchblick 8 die erstmalige Nennung von „Strategien einer nachhaltigen Entwicklung“, namentlich der „Effizienzstrategie“, „Konsistenzstrategie“ und „Suffizienzstrategie“, welche außerdem um die „Bildungsstrategie“ ergänzt werden (D8, S. 70/M 1). Diese vier Strategien werden in einem Infokästchen am linken Seitenrand definiert und wiederum durch eine Arbeitsaufgabe konkretisiert, in der Schüler:innen jeder der Nachhaltigkeitsstrategien eine von vier angeführten Maßnahmen zuordnen müssen. Während die Nachhaltigkeitsstrategien im Gegensatz zu jenen in Durchblick 7 definiert werden, bleibt auch hier wieder eine Auseinandersetzung mit den jeweiligen Potenzialen und Problemen aus, und es wird anschließend abermals nicht mit den eingeführten Begriffen gearbeitet.

Vor diesem Hintergrund scheint die Nützlichkeit der Begrifflichkeiten, wie schon in Durchblick 7, für Schüler:innen begrenzt. Zudem ist zu bedenken, dass es den Schüler:innen bis zur expliziten Erwähnung der Bezeichnungen und Definitionen in Durchblick 8 mit großer Wahrscheinlichkeit nicht möglich war, ein implizites Verfolgen von Nachhaltigkeitsstrategien in vorangegangenen Kapiteln und Schulbüchern als solches zu erkennen. Dies ist zu berücksichtigen, wenn nun näher auf implizite Vorkommen der Effizienz-, Konsistenz- und Suffizienzstrategien eingegangen wird, welche zum Großteil vor der Einführung der Begriffe liegen.

4.1.2. Präsentation: häufiger ≠ besser

Betrachtet man zu den drei Nachhaltigkeitsstrategien die jeweiligen Häufigkeiten, so wurden sowohl innerhalb der einzelnen Bände als auch über die vier Bände hinweg Unterschiede in der Gewichtung festgestellt. Insgesamt kamen Konsistenzstrategien am häufigsten vor, gefolgt von Suffizienzstrategien und Effizienzstrategien, wobei letztere nahezu gleichauf lagen. Betrachtet man die Bände hingegen einzeln, so war in Durchblick 6 die Effizienzstrategie am häufigsten vertreten, wobei sie nicht nur innerhalb des Bandes häufiger vorhanden war als die beiden anderen Strategien, sondern auch im Vergleich mit den anderen Bänden den Höchstwert erreichte; selbiges gilt bei Durchblick 8 für die Suffizienzstrategie, die hier sogar häufiger vertreten war als in allen anderen Bänden gemeinsam, wenngleich sie innerhalb des Bandes mit der Konsistenzstrategie fast gleichauf lag. Allerdings zeigt dies, dass das Prinzip der Suffizienz erst im letzten Lernjahr vermehrt vorkommt, wohingegen die Prinzipien der Effizienz und Konsistenz in ihren Häufigkeiten von Band zu Band schwanken. Auch wenn sich die Häufigkeiten innerhalb der einzelnen Bände unterscheiden, ist insgesamt (d.h. von Durchblick 5 bis Durchblick

8) eine kontinuierliche Steigerung der (impliziten) Erwähnung von Nachhaltigkeitsstrategien erkennbar.

Die Häufigkeiten an sich sind jedoch nur begrenzt aussagekräftig; vielmehr ist eine qualitative Analyse der Textstellen von Bedeutung, die nicht zuletzt die vorhandenen Ausprägungen berücksichtigt. So sind Effizienzstrategien etwa am seltensten vorzufinden, werden jedoch fast ausschließlich positiv dargestellt; in einigen wenigen Fällen werden sie neutral vorgestellt. Eine positive Einstellung zu Effizienzstrategien wird beispielsweise dort ersichtlich, wo eine „ressourceneffiziente Wirtschaft“ (D6, S. 112) angestrebt wird und aufgezeigt wird, dass sich Probleme wie Ressourcenknappheit verstärken würden, „wenn bei der Ressourceneffizienz keine spürbaren Verbesserungen erzielt werden“ (D6, S. 113), weshalb „das Potenzial existierender Umwelttechnologien umfassend genutzt werden [sollte]“ (D6, S. 113), um diese zu lösen. Effizienzstrategien werden nie zur Diskussion gestellt oder kritisch hinterfragt.

Anders verhält es sich hingegen bei Konsistenzstrategien, die ja grundsätzlich am häufigsten vorkommen. Sie werden zwar etwa gleich häufig wie Effizienzstrategien positiv dargestellt, im Gegensatz zu Effizienzstrategien werden sie jedoch sehr wohl auch zur Diskussion gestellt. Besonders spannend ist ein Absatz, dessen erster Satz fordert: „Die Antriebssysteme aller Mobilitätsträger müssen im Sinne der Nachhaltigkeit und Klimaverträglichkeit konsequent von CO₂ und/oder NO_x emittierenden Systemen auf Elektro- oder Wasserstoffantrieb umgestellt werden“, um wenige Sätze später folgendermaßen zu enden: „Die Wissenschaft spricht der E-Mobilität aber die Umweltfreundlichkeit zum Großteil ab“ (D7, S. 111). Darüber hinaus ist eine Schulbuchseite vollständig dem Thema E-Mobilität gewidmet, wobei jeweils zehn Vor- und Nachteile aufgelistet und damit möglichst viele relevante Aspekte berücksichtigt werden (D7, S. 117). Interessant ist dabei, dass das zunächst ausgeglichene Pro und Kontra von einem Textkästchen am rechten Seitenrand begleitet wird, in dem eine Studie zitiert wird, welche die positiven Auswirkungen von Elektrofahrzeugen auf das Klima belegt (D7, S. 117/M 9). Es tun sich demzufolge wiederholt Widersprüche auf: Einerseits wird einer Forderung nach mehr E-Mobilität noch im selben Absatz die wissenschaftliche Haltbarkeit abgesprochen, andererseits wird wenige Seiten später bei einer ausgewogenen Pro- und Kontra-Liste zu E-Mobilität direkt anschließend aus wissenschaftlicher Sicht das Pro unterstrichen.

Was also bisher ersichtlich wurde, ist, dass Konsistenzstrategien trotz ihres häufigeren Vorkommens nicht notwendigerweise besser bewertet werden; tatsächlich erreicht die positive Darstellung der Effizienz- und Konsistenzstrategie jeweils ein ähnliches Ausmaß und überwiegt

insgesamt bei beiden. Dies steht im Gegensatz zur Suffizienzstrategie, welche in etwas mehr Fällen neutral beschrieben als positiv dargestellt wird. So werden etwa für den Erhalt touristisch attraktiver Landschaften Punkte wie „sparsamer Umgang mit Bodenreserven“ oder „Begrenzung des Zweitwohnungsbaus“ aufgelistet (D6, S. 85), zur Verringerung der Verkehrsbelastung werden Maßnahmen wie „Car-/Bikesharing“ und „Ridesharing“ vorgestellt (D7, S. 111). An anderer Stelle wird das Konzept eines naturschutzorientierten Tourismus vorgestellt, dessen Ziel „die Begrenzung der Tourismusströme durch Verknappung von Angeboten“ (D8, S. 61) sei. Eine Textstelle hingegen, welche das Prinzip der Suffizienz vergleichsweise deutlich als wünschenswert darstellt, befindet, dass Sparmaßnahmen „ein guter Ausweg zu sein [scheinen], um einerseits den Lebensstandard und andererseits eine intakte Natur zu sichern“ (D7, S. 115). Zu erwähnen ist außerdem eine Schulbuchseite, die der Frage gewidmet ist, ob ein Postwachstumsmodell notwendig ist; diese beinhaltet die Perspektiven dreier Wissenschaftler, welche das Verfolgen einer Suffizienzstrategie zumindest implizit fordern (D8, S. 52/M 4, M 5, M 6).

Abschließend kann festgehalten werden, dass Nachhaltigkeitsstrategien eher implizit als explizit sowie insgesamt in begrenztem Ausmaß vorkommen. Für die implizite Darstellung der Nachhaltigkeitsstrategien kann festgehalten werden, dass Effizienz- und Konsistenzstrategien überwiegend als wünschenswert dargestellt werden, wohingegen Suffizienzstrategien eher neutral beschrieben werden. Während Effizienzstrategien dabei frei von jeglicher Kritik sind, werden Konsistenzstrategien durchaus (widersprüchlich) zur Diskussion gestellt. Neben der ausschließlich impliziten Verfolgung der Strategien von Durchblick 5 bis Durchblick 7 sorgt die Tatsache, dass in Durchblick 8 trotz der Einführung der Begriffe anschließend nicht mit ihnen gearbeitet wird, für eine eingeschränkte Vermittlung der Strategien. Diesbezüglich ist vor allem zu kritisieren, dass bei deren Einführung in Durchblick 8 eine differenzierte Analyse von Potenzialen und Problemen der einzelnen Strategien mit entsprechenden Anregungen zur Diskussion und Reflexion fehlt.

4.2. Postwachstumsansätze

In Bezug auf Postwachstumsansätze und deren Positionierung zum Wachstumsparadigma hat die Analyse von *Durchblick* ergeben, dass sich die Hegemonie des Wachstumsdenkens auch in den Schulbüchern widerspiegelt und kontinuierlich durchzieht. Wachstumskritik sowie alternative Lebens- und Wirtschaftskonzepte sind im Vergleich weniger präsent und werden in den meisten Fällen nicht als solche deklariert, sondern eher vage, vorsichtig und verschleiern impliziert. Bevor dies im Detail untersucht wird, folgt nun eine Analyse wachstumsbejahender

Textstellen, um anschließend die Positionierung der vorwiegend implizit vermittelten Postwachstumsansätze zum dominierenden Wachstumsparadigma einordnen zu können.

4.2.1. Das Wachstumsparadigma dominiert

In Hinblick auf das Wachstumsparadigma ist insbesondere folgender Gedankengang wiederkehrend: Wirtschaftswachstum bedeutet wirtschaftliche „Entwicklung“¹⁷ und diese bedeutet Wohlstand. Dieser Gedankengang kann auch umgekehrt gelesen werden, woraus sich ergibt: Wohlstand entsteht durch wirtschaftliche „Entwicklung“ und somit durch Wirtschaftswachstum. Im Folgenden wird dargelegt, wo sich dieser Gedankengang zeigt bzw. zu welchen Schlussfolgerungen und Implikationen er in den Schulbüchern führt.

Einerseits ergibt der obige Gedankengang in seiner verkürzten Form, dass Wirtschaftswachstum zu (materiellem) Wohlstand führt. Dies wird anhand des folgenden Beispiels zum Thema EU-Osterweiterung ersichtlich: „Slowenien hat bereits das Niveau des BIP pro Kopf alter EU-Staaten [...] erreicht bzw. übertroffen. Die Hauptstadtregionen Prag und Bratislava liegen in Bezug auf den Wohlstand bereits über dem EU-Durchschnitt“ (D6, S. 29). Die Annahme, dass Wirtschaftswachstum zu Wohlstand führt, zeigt sich hier darin, dass Wohlstand am Wachstum des BIP/Kopf festgemacht wird, was nicht zuletzt bedeutet, dass Wohlstand aus einer rein materiellen Sicht definiert wird.

Andererseits kann aus dem obigen Gedankengang schlussgefolgert werden, dass es Wirtschaftswachstum brauche, weil eine wirtschaftliche „Entwicklung“ notwendig sei. So bedeute eine positive „Entwicklung“ für Städte und Staaten, dass sie „wirtschaftliche Strahlkraft“ (D6, S. 141) entwickeln und zu „Wachstumsregionen“ (D6, S. 138) und „Wirtschaftsmotoren“ (D6, S. 149) werden, wofür „zukunftssträftig[e] Wachstumsbranchen“ (D7, S. 43) sowie die Nähe zu „dynamischen Wachstumsräumen“ (D7, S. 63) förderlich seien. Als besonders dynamische Volkswirtschaft wird etwa China bezeichnet, dessen Entwicklung in Bezug auf das globale Wirtschaftswachstum „faszinierend und einzigartig zugleich“ (D8, S. 96) sei; in Indien wiederum wird der Biotechnologiesektor gelobt, der eine „beeindruckende Wachstumsrate“ (D8, S. 101) verzeichne. Diesen Beispielen stehen Staaten mit einem „ökonomische[n] Rückstand“ (D6, S. 20) oder mit einem „beträchtlichen wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand“ (D6, S. 148) gegenüber, wobei vor allem periphere Regionen eine „mangelnde wirtschaftliche

¹⁷ Der Begriff „Entwicklung“ wird im Folgenden in Anführungszeichen gesetzt, wenn damit eine problematische Perspektive von Überlegenheit des Westens und Rückständigkeit der Anderen ausgedrückt wird – so auch im Begriff „Entwicklungshilfe“.

Entwicklung“ (D5, S. 15) aufweisen oder „an einer rückläufigen Wirtschaftsentwicklung [leiden]“ (D7, S. 88). Sie haben „wirtschaftlich noch viel aufzuholen“ (D6, S. 20), wofür als Grund beispielsweise ein Umstand angeführt wird, der die Wirtschaftsentwicklung „hemmt“ (D6, S. 45) oder Barrieren, die diese „behindern“ (D5, S. 15).

Auffallend ist an den obigen Beispielen, dass positiv konnotierte Adjektive wie *zukunftssträchtig*, *dynamisch*, *faszinierend*, *einzigartig* und *beeindruckend* Wirtschaftswachstum bzw. wirtschaftliche „Entwicklung“ beschreiben, wohingegen negativ konnotierte Verben wie *leiden*, *hemmen* und *behindern* ökonomischen *Rückstand* bzw. eine *mangelnde* wirtschaftliche „Entwicklung“ betreffen. Diese Wortwahl ist nicht ganz unproblematisch, zumal sie mit einem eurozentrischen Entwicklungsbegriff verbunden ist. Wenn rasantes Wirtschaftswachstum etwa in Japan als „Überholmanöver“ (D8, S. 94) und in China als „Aufholprozess“ (D8, S. 194) bezeichnet wird, so impliziert dies, dass in beiden Fällen grundsätzlich eine wirtschaftliche „Entwicklung“ nach eurozentrischer Vorstellung notwendig sei. Zusätzlich zum eingangs formulierten Gedankengang zieht sich demnach weitgehend die Sichtweise durch, dass es „höher entwickelte“ und „niedriger entwickelte“ Staaten gebe, wobei sich letztere anhand des Vorbilds ersterer erst noch entwickeln müssen.

4.2.2. Wirtschaftswachstum: wieso, weshalb, warum?

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass zwar in unzähligen Formulierungen mitschwingt, *dass* Wirtschaftswachstum gut, notwendig und wünschenswert ist, jedoch nicht erklärt wird, *warum* es das ist. Wird beispielsweise erwähnt, dass fehlende Investitionen „der gesamten Wirtschaft [schaden]“ (D5, S. 65) und „es für Unternehmer:innen unerlässlich ist, Gewinne zu machen“ (D5, S. 66)¹⁸, so wird die Notwendigkeit von Wachstum beschrieben, ohne sie mit Blick auf das kapitalistische Wirtschaftssystem zu begründen. Zwar wird, wie oben bereits ausgeführt, wiederholt betont, dass Wirtschaftswachstum zu Wohlstand führe, was vielfach auch mit Beschäftigung und Arbeitsplätzen in Verbindung gebracht wird (z.B. D6, S. 95; D7, S. 74). Mitunter wird die Notwendigkeit auch mit den Folgen fehlenden Wirtschaftswachstums begründet, welches im Umkehrschluss weniger Arbeitsplätze und geringeren Wohlstand bringt (D6, S. 42). Während diese Zusammenhänge im Kapitalismus zutreffend sind (vgl. KALLIS 2018: 108-109), sind die Ziele Wohlstand und Beschäftigung jedoch lediglich Antworten auf die Frage, *wozu* es in unserem Wirtschaftssystem Wachstum braucht; in Durchblick 5, 6 und 7 wird jedoch nicht

¹⁸ Aus Gründen der Einheitlichkeit wird die Genderweise mit Doppelpunkt beibehalten, auch wenn in den Schulbüchern mit Schrägstrich gegendert wird.

die grundlegende Frage gestellt, *warum* zur Erreichung dieser Ziele Wachstum notwendig ist. Hierbei ist anzumerken, dass das Fehlen solch grundlegender Fragen und Erklärungen (auch) auf den Lehrplan zurückzuführen ist, da die Funktionsweise des Kapitalismus in diesem nicht explizit als Lehrstoff angeführt wird (vgl. BMB 2016: 64-66).

In Durchblick 8 sind schließlich Ansätze zur Antwort auf die grundlegende Frage nach dem Ursprung kapitalistischen Wachstums erkennbar. Zunächst findet sich darin ein sprachlich wie inhaltlich durchaus anspruchsvolles Interview mit dem Wissenschaftler Joseph Vogl, der die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus anprangert und die „Dynamik der Investitionszyklen“ (D8, S. 40/M 13) für eine strukturelle Instabilität der Märkte verantwortlich macht. Daraus den Ursprung des Wachstumsimperativs abzuleiten, scheint möglich, wenngleich herausfordernd; um sicherzustellen, dass Schüler:innen die komplexen Zusammenhänge verstehen, müsste dem Text wohl eine grundlegende Erklärung der Funktionsweise des Kapitalismus vorangehen, in der der Ursprung des Wachstumszwangs aufgezeigt wird. Wie bereits erwähnt, ist dies im Lehrplan nicht explizit vorgesehen, könnte in der 8. Klasse jedoch als Erweiterung zum bereits vorhandenen Vergleich „unterschiedliche[r] Wirtschafts- und Regulierungsmodelle“ (BMB 2016: 66) Eingang in das Schulbuch finden.

In Durchblick 8 wird darüber hinaus festgehalten, dass der Kapitalismus „nur ein Ziel hat: ‚Wachstum‘“ (D8, S. 50), woraufhin Externalisierungsgesellschaft und imperiale Lebensweise als Voraussetzungen genannt und Alternativen erörtert werden. Am Ende steht für die Umsetzung dieser Alternativen die Bedingung, dass „die wichtigste Grundlage des kapitalistischen Systems infrage gestellt werden [muss]“ (D8, S. 52), welche wie folgt formuliert wird: „Alles Wirtschaften dient der Vermehrung von privatem Kapital bzw. der Maximierung der Renditen und des Gewinns der Unternehmen“ (D8, S. 52). So explizit wie hier wird die Grundlage des Kapitalismus an keiner anderen Stelle formuliert. Mit einem kritischen Blick auf ein weiter oben genanntes Beispiel könnte allerdings angemerkt werden, dass das Wort Wachstum nur verwendet wird, wenn es als Ziel gilt, es sich jedoch hinter anderen Wörtern wie Vermehrung und Maximierung versteckt, wenn es infrage gestellt wird. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass trotz aller Kritik vermieden werden soll, das auch in den Schulbüchern vorherrschende Wachstumsparadigma zu gefährden, bzw. dass für die Approbation der Schulbücher eine enge Übereinstimmung mit dem Lehrplan sichergestellt werden soll (vgl. BMB 2016: 64-66).

Dass das Wachstumsparadigma grundsätzlich nicht infrage gestellt wird, zeigt sich unter anderem in Durchblick 7, in dessen Unterkapitel 2.1 (D7, S. 16-21) die Ziele der Wirtschaftspolitik vorgestellt werden und beim Ziel Wirtschaftswachstum das Modell der Phasen eines Konjunkturverlaufs beschrieben wird. Zu Phasen mit steigendem Wirtschaftswachstum werden positive Folgen aufgelistet, und zu Phasen mit fallendem Wirtschaftswachstum werden negative Folgen angeführt, wobei ein objektiver Ton den Konjunkturverlauf als Naturgesetz erscheinen lässt (D7, S. 18). Selbstverständlich ist dieses in unserem Wirtschaftssystem zentrale Modell im Schulbuch zu erklären, jedoch fällt ein monoperspektivischer Zugang auf, bei dem negative Folgen von Wirtschaftswachstum keine Erwähnung finden. Im folgenden Unterkapitel 2.2 (D7, S. 22-23) werden zwar Zielkonflikte genannt, das Ziel von Wirtschaftswachstum wird jedoch auch hier nicht infrage gestellt; im Gegenteil wird der Zielkonflikt zwischen Umweltschutz und Wirtschaftswachstum aufgelöst, indem ersterer als förderlich für zweiteres gesehen wird (D7, S. 23).

Zusammenfassend wird in Durchblick 5 bis 7 vermittelt, dass Wachstum gut sei, weil es Arbeitsplätze und Wohlstand bringe. Zyklische Konjunkturschwankungen werden in einer objektiv-beschreibenden Weise wie ein Naturgesetz dargestellt, wobei Phasen steigenden Wirtschaftswachstums positive Folgen und Phasen sinkenden Wirtschaftswachstums negative Folgen mit sich bringen. Dass es einen Wachstumszwang gibt, woher dieser kommt (aus dem Kapitalismus) und wodurch er entsteht (aus der Notwendigkeit unendlicher Akkumulation) wird dabei nicht explizit gemacht und dennoch, oder gerade deshalb, akzeptiert. Erst in Durchblick 8 werden diese Zusammenhänge klarer, was bedeutet, dass die Rolle von Wirtschaftswachstum auch erst dann grundsätzlich hinterfragbar wird. Das fehlende Wissen zu den Ursprüngen des Wachstumszwangs ist folglich mitzudenken, wenn im Folgenden Vorkommen von Wachstumskritik untersucht werden.

4.2.3. Wachstumskritik: wer sucht, der findet

Wie bisher gezeigt wurde, vermittelt die analysierte Schulbuchreihe inhaltlich sowie sprachlich mittels positiv konnotierter Wörter, dass Wirtschaftswachstum grundsätzlich erstrebenswert sei. Dennoch verbirgt sich hinter manchen Formulierungen auch Wachstumskritik, welche meist erst bei genauerer Betrachtung zum Vorschein kommt. Insgesamt (von Durchblick 5 bis Durchblick 8) handelt es sich dabei am häufigsten um ökologische sowie sozial-ökonomische Kritik (je 30-40 Textstellen), gefolgt von Kapitalismus-Kritik und Süd-Nord-Kritik (je 20-30 Textstellen) sowie Industrialismus-Kritik (15 Textstellen). Schlusslichter sind die kulturelle

Kritik (<10 Textstellen) sowie die feministische Kritik (0 Textstellen). Wie schon bei der Analyse der Nachhaltigkeitsstrategien gilt allerdings auch hier, dass Häufigkeiten allein nur begrenzt aussagekräftig sind.¹⁹ Mitunter aufgrund der Tatsache, dass alle sechs vorhandenen Kritikformen hauptsächlich implizit vorkommen, kann nur eine qualitative Analyse der den Kritiksträngen zugeordneten Textstellen Aufschluss darüber geben, inwieweit die vorhandene Kritik tatsächlich zu einer Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas (als einem der beiden Ziele von Postwachstum) beiträgt.

Jene Textstellen, die auf eine *ökologische Kritik* hindeuten, thematisieren in unterschiedlichen Bereichen eine Form der Ressourcenübernutzung. So wird an der industriellen Landwirtschaft der hohe Wasser- und Flächenverbrauch kritisiert, wobei die Flächenübernutzung mit einem Biodiversitätsverlust sowie einer Verringerung der Bodenqualität in Verbindung gebracht wird (D5, S. 154; D6, S. 83). Flächenverbrauch wird außerdem auch außerhalb der Landwirtschaft problematisiert, wobei es konkret um Siedlungs- und Verkehrsflächenwachstum geht, welches angesichts einer begrenzten Verfügbarkeit von Grund und Boden als konfliktträchtig eingestuft wird (D8, S. 122). Darüber hinaus wird im Bereich der Forstwirtschaft die Übernutzung von Wäldern kritisiert, welche zu einer immer weiter fortschreitenden Zerstörung von Waldökosystemen führe, und zwar im Regenwald (D5, S. 126) genauso wie in Kanada und Russland (D5, S. 145). Übernutzung wird außerdem auch in den Meeren und damit im Bereich der Industriefischerei problematisiert, wobei wiederholt Probleme wie Überfischung (D5, S. 160; D6, S. 88) und Artensterben (D5, S. 161) thematisiert werden. Erwähnung findet außerdem die Textilindustrie, wobei in Bezug auf Fast Fashion über weite Transportwege und hohe CO₂-Emissionen informiert wird (D5, S. 53). Auch der Tourismus wird als ursächlich für einen verschwenderischen Umgang mit Ressourcen gesehen (D6, S. 113). Die angeführten Bereiche kommen darüber hinaus in der folgenden Textpassage gemeinsam vor:

„Wir nehmen mehr von unserem Planeten, als eigentlich vorhanden ist. Und wir nehmen immer mehr, immer schneller. Wir verbrauchen zu viele Rohstoffe, fangen zu viele Fische, schlagen zu viel Holz, essen zu viel Fleisch, produzieren viel zu viel Kohlendioxid“ (D8, S. 80).

Dieser Auszug formuliert, was auch alle vorangegangenen Textstellen implizieren, nämlich ein „zu viel“ an Ressourcennutzung. Während dies als Kritik an der vorherrschenden

¹⁹ Sie sind im Übrigen auch nicht zu einer addierbar, weil es Mehrfachzuordnungen gab.

Wirtschaftsweise gesehen werden kann, wird diese Kritik in Durchblick 5 bis 7 nicht verbalisiert. Erst in Durchblick 8 gibt es ökologische Kritik, die sich explizit auf unsere Wirtschaftsweise bezieht: „Bisher hat die Menschheit gewirtschaftet, als ob die natürlichen Ressourcen unseres Planeten unerschöpflich wären“ (D8, S. 68). Daran anschließend wird das Konzept der planetarischen Grenzen vorgestellt und festgehalten: „Die Wirtschaft hat enormen Einfluss auf all diese Grenzen“ (D8, S. 69). Es zeigt sich also, dass ökologische Kritik ausschließlich in Durchblick 8 und auch dort nur in wenigen Fällen explizit formuliert wird. Ansonsten wird in verschiedensten Bereichen eine Ressourcenübernutzung thematisiert, die als implizite Kritik an einer kapitalistisch-industriellen, wachstumsbasierten Wirtschaftsweise gesehen werden kann, ohne dass sie als solche sichtbar wird.

Jene Textstellen, die *sozial-ökonomische Kritik* beinhalten, thematisieren im Wesentlichen drei Bereiche. Erstens geht es um wachsende soziale Ungleichheiten, welche sowohl implizit auf Wachstum zurückgeführt werden, wenn sie „in vielen hochentwickelten Gesellschaften“ (D6, S. 43) beobachtet werden, als auch explizit mit einem „Wirtschaftsboom“ (D6, S. 146) oder mit dem „wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmen“ (D8, S. 92) in Verbindung gebracht werden, wenn es etwa um steigende Grundstücks- und Wohnungspreise geht, welche zu einer Benachteiligung einkommensschwächerer Bevölkerungsgruppen führen. Ebenso wird Kritik am Beispiel Chinas formuliert, wo es zwar gelungen sei, extreme Armut fast gänzlich zu eliminieren, „das hohe Wirtschaftswachstum habe aber auch die Ungleichheit im Land massiv gesteigert“ (D8, S. 30). Diese „starken sozialen Disparitäten“ werden explizit als „Schattenseiten des Wirtschaftswachstums“ kommuniziert (D8, S. 99).

Neben sozialen Ungleichheiten geht es zweitens um prekäre Arbeitsverhältnisse, welche wiederum einerseits implizit Wachstum kritisieren, wenn in Spanien Billigarbeitskräfte „um wenig Geld und unter zum Teil unvorstellbaren Bedingungen“ (D6, S. 82) arbeiten, um immer mehr Lebensmittel immer billiger zu produzieren, und wenn die Globalisierung aus Sicht einer namentlich nicht genannten Person „niedrigste Löhne und übelste Arbeitsbedingungen“ (D8, S. 8) hervorgebracht habe. Andererseits werden am Beispiel Silicon Valley explizit auch „Zeiten des Booms“ (D8, S. 92) für die Entstehung von Jobs mit schlechter Bezahlung und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen verantwortlich gemacht.

Schließlich betrifft die Kritik drittens Lebensqualität und Wohlstand. So wird am Beispiel Bhutans das BIP als Gradmesser für Lebensqualität hinterfragt (D5, S. 17/M 12) und auch der Forscher Richard Wilkinson stellt in einem Interview explizit infrage, ob Wirtschaftswachstum

in reichen Gesellschaften zu einer Verbesserung des materiellen Wohlstands führt (D7, S. 43/M 3). Dass diese beiden Fälle zum einen davon absehen, BIP-Wachstum mit Wohlstand gleichzusetzen und zum anderen ausdrücklich von *materiellem* Wohlstand sprechen, ist allerdings die Ausnahme; es unterscheidet sie von einer viel größeren Zahl weiterer Textstellen, in denen Wohlstand synonym mit Wirtschaftswachstum und/oder materiellem Wohlstand verwendet wird (z.B. D8, S. 18/M 14). Nichtsdestotrotz hat sich gezeigt, dass von Durchblick 5 bis Durchblick 8 drei wesentliche Kernthemen sozial-ökonomischer Kritik wiederholt thematisiert und sowohl implizit als auch explizit in Bezug zu Wirtschaftswachstum gesetzt werden. Ähnlich wie bei der ökologischen Kritik fällt auch bei der sozial-ökonomischen Kritik auf, dass sie erst in Durchblick 8 vermehrt explizit zu finden ist.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Kritikformen findet sich *Kapitalismus-Kritik* vor allem in Durchblick 5 und 6. Sie bezieht sich dabei in erster Linie auf Produktionsweisen, thematisiert an manchen Stellen jedoch auch Konsumverhalten. In Bezug auf die Produktion wird kritisiert, dass sie von „Profitinteressen“ (D5, S. 161) geleitet und vom Ziel der „Maximierung des Gewinns“ (D6, S. 76) getrieben werde, wobei der „schnelle Profit“ (D5, S. 161) bzw. „schnelles Geld“ (D6, S. 83) an oberster Stelle stehen und dafür Mensch und Natur ausgebeutet werden. Dies führe unter anderem zu Praktiken wie jener der geplanten Obsoleszenz, welche Unternehmen einsetzen, um Konsument:innen „rascher zum Neukauf zu bewegen und damit Gewinne zu machen“ (D5, S. 53). Dadurch beschleunigen Produzent:innen den Ressourcenverbrauch, und Konsument:innen kaufen „Dinge in einer Menge und in einer Frequenz wie nie zuvor“ (D5, S. 52). So entstehen „die für die heutige Weltwirtschaft typischen verschwenderischen Produktions- und Verbrauchsgewohnheiten“ (D6, S. 113). In den genannten Beispielen schwingt mit, dass das im Kapitalismus angestrebte Wachstum – von Unternehmen bis hin zur Weltwirtschaft – problematische Folgen für Mensch und Umwelt hat. Allerdings wird das Wort „Wachstum“ als solches nicht verwendet. Daraus könnte schlussgefolgert werden, dass trotz allem vermieden wird, das Ziel von Wirtschaftswachstum grundsätzlich infrage zu stellen, was auch Ergebnisse aus Kap. 4.2.2 nahelegen.

Ähnlich häufig wie Kapitalismus-Kritik kommt *Süd-Nord-Kritik* vor, welche globale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten im Weltwirtschaftshandel thematisiert. So wird festgehalten, dass der internationale Handel auf ungerechten Strukturen basiert, welche unter anderem im globalen Süden bewirken, dass „sich nationale Industrien angesichts des internationalen Konkurrenzdrucks kaum etablieren können“ (D8, S. 18). Diesbezüglich wird auch erwähnt, dass reiche Staaten die Märkte ärmerer Staaten mit ihren Waren überschwemmen und gleichzeitig

umgekehrt den Zugang zu den eigenen Märkten verwehren (D8, S. 117). Hinzu kommt die Ausbeutung von Rohstoffen durch Institutionen und Konzerne des globalen Nordens. So habe sich etwa die EU „Fischereirechte vor der afrikanischen Westküste gesichert und beutet dort die Meere aus“ (D5, S. 161), während den dortigen Fischern die Fischerei verboten werde. Weiters wird Biopiraterie durch westliche Pharmakonzerne problematisiert, die sich durch Pflanzenpatente natürliche Ressourcen des globalen Südens aneignen und in der Folge nicht nur mit lokalen Produzent:innen um diese Ressourcen konkurrieren, sondern ihnen auch Exportrechte wegnehmen (D8, S. 16). Als weitere Probleme werden Landgrabbing und Cashcrop-Anbau (z.B. von Baumwolle oder Erdnüssen) genannt, welche hauptsächlich der Fremdversorgung dienen und gleichzeitig die Eigenversorgung beeinträchtigen (D5, S. 64; D5, S. 137). Neben der Ausbeutung von Rohstoffen wird zudem die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft kritisiert, zumal schlechte Arbeitsbedingungen „den Konzernen Wettbewerbsvorteile gegenüber Konkurrenten“ (D8, S. 46) sichern.

Während bei den angeführten Beispielen Kritik an einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise des globalen Nordens mitschwingt, bleibt sie implizit; dass all diese Praktiken den materiellen Wohlstand im globalen Norden wachsen lassen – und zwar in einer Dimension, die ohne die Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten auf den globalen Süden nicht möglich wäre – wird nicht explizit formuliert. Eine Ausnahme bildet jedoch eine Schulbuchseite in Durchblick 8, auf der sich Texte zum Thema Externalisierungsgesellschaft und zur imperialen Lebensweise finden, welche beleuchten, dass sich der Reichtum des globalen Nordens aus der Armut des globalen Südens speist (D8, S. 50). Obwohl auch hier nicht die Rede von Wirtschaftswachstum ist, werden die Ausbeutungspraktiken, die dafür erforderlich sind, schon sehr konkret dargestellt. Dabei fällt zum wiederholten Mal auf, dass eine Form der Wachstumskritik erst in Durchblick 8 explizit vorkommt. Nichtsdestotrotz wird die vorhandene Süd-Nord-Kritik insgesamt dadurch relativiert, dass trotz der Darstellung einer ausbeuterischen und ungerechten Wirtschaftsweise an anderen Stellen immer wieder mitschwingt, dass die benachteiligten Staaten erst noch „aufholen“ bzw. „sich entwickeln“ müssen und nicht etwa, dass die privilegierten Staaten ihre ausbeuterische Wirtschaftsweise beenden müssten (siehe Kap. 4.2.4).

Deutlich weniger häufig als die bisher analysierten Kritikformen findet sich in den Schulbüchern *Industrialismus-Kritik*, welche mit einer einzigen Ausnahme ausschließlich in Durchblick 5 vorkommt. Dort werden „die Zerstörung der tropischen Regenwälder und [...] die rücksichtslose Ausbeutung der Natur“ (D5, S. 130) problematisiert, welche sowohl die Gewinnung von Rohstoffen wie Holz, Erdöl und Mineralien betreffen als auch Abholzung und Straßenbau

in diesen Gebieten meinen, die einer höheren Geschwindigkeit von Rohstoffgewinnung und -transport dienen (D5, S. 128). Neben den Inhalten zu den Tropen gibt es für die gemäßigte Zone eine Aufgabe, bei der Schüler:innen anhand einer Abbildung diskutieren sollen, ob die industrialisierte Landschaft als Erfolg oder Misserfolg gesehen werden kann. Die abgebildete Waage stellt dabei auf der Seite des Erfolgs eine gewaltige Produktivitätssteigerung dar, wohingegen sich auf der Seite des Misserfolgs einige Umweltbelastungen (z.B. hoher Einsatz von Pestiziden) finden, die potenziell schwerer wiegen (D5, S. 141/M 6). Darüber hinaus wird auch die Zerstörung von Landschaften durch die Agroindustrie (D5, S. 142) sowie die Dezimierung von Fischbeständen durch die Industriefischerei (D5, S. 160) thematisiert. Diese kritischen Textstellen in Durchblick 5 werden jedoch in Durchblick 6 bis Durchblick 8 durch eine (implizit) äußerst positive Darstellung industrieller Produktionsweise aufgewogen. Wie in der Analyse zur Positionierung von Wachstumskritik ersichtlich wird, ist in Bezug auf Industrialismus besonders auffällig, dass dieser abgesehen von wenigen Kritikstellen positiv dargestellt wird (siehe Kap. 4.2.4).

Die letzte vorhandene Kritikform ist jene der *kulturellen Kritik*, welche auf insgesamt drei Textseiten zu finden ist und somit nur vereinzelt vorkommt. Ein Beispiel findet sich in Durchblick 7, wo thematisiert wird, dass immer mehr Unternehmen von ihren Mitarbeitenden permanente Erreichbarkeit verlangen, und dass emotionale Erschöpfung und Burnout „die Kehrseiten dieser Entwicklung“ (D7, S. 168) seien. In Durchblick 8 werden die Arbeitsbedingungen bei Amazon und anderen Konzernen beleuchtet, anhand derer gezeigt wird, dass durch ein intensives Arbeitstempo sowie Leistungs- und Gruppendruck, welcher aus unerreichbaren Leistungssteigerungszielen resultiert, subjektive Grenzen der Individuen überschritten werden (D8, S. 47). Das Aufzeigen subjektiver Grenzen und ihres Ursprungs in einer von Profitinteressen geformten Arbeitswelt kann als Wachstumskritik gelesen werden, wird aber nicht explizit als solche formuliert.

Nicht vorhanden ist schließlich *feministische Kritik*. Zwar wird der Begriff „Care-Arbeit“ in Durchblick 8 in einer Randspalte definiert, allerdings wird die Ausbeutung meist weiblicher Reproduktions- und Sorgearbeit weder mithilfe des Begriffs noch anderweitig thematisiert. Im Gegenteil wird Care-Arbeit selbst in der einzigen Erwähnung im Textteil in den Hintergrund gedrängt: „[Der Kapitalismus benötigt] Energie, die er in Form von Arbeit (auch Care-Arbeit), Kapital, Grund und Boden sowie Ressourcen dem System zuführt“ (D8, S. 50). Die Unsichtbarkeit von Care-Arbeit bzw. das Fehlen diesbezüglicher Inhalte ist symptomatisch für die geringe Bedeutung, die ihr gesamtgesellschaftlich beigemessen wird (vgl. COFFEY et al. 2020).

Insgesamt hat die Analyse vorhandener Wachstumskritik gezeigt, dass sie überwiegend implizit bzw. meist erst in Durchblick 8 explizit vertreten ist. Im Folgenden wird untersucht, wie diese Kritik gegenüber dem Wachstumsparadigma positioniert wird.

4.2.4. Eine stabile Konstruktion gerät nicht ins Wanken

Angesichts der bisherigen Ergebnislage, dass a) Wirtschaftswachstum weitgehend positiv konnotiert ist, b) fehlendes Wirtschaftswachstum weitgehend negativ konnotiert ist, c) der kapitalistische Ursprung des Wachstumszwangs lange verborgen bleibt und d) Wachstumskritik hauptsächlich implizit vorkommt, stellt sich die Frage, inwieweit die vorhandene Wachstumskritik zu einer Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas und damit zu einem Ziel von Postwachstum beiträgt.

In Bezug auf die Positionierung von Wachstumskritik zum Wachstumsparadigma ist zunächst festzustellen, dass Wachstumskritik nicht nur weniger häufig vorkommt, sondern an manchen Stellen aufgrund einer Ausblendung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen gänzlich fehlt. Interessant ist diesbezüglich folgende Textpassage, in der Süd-Nord-Kritik fehlt:

„Weltwirtschaft und Welthandel, weltweite Investitionen und Kapitalströme haben zwar Wachstumsimpulse ausgelöst (vor allem in Industrie- und Schwellenländern), das enorme Gefälle zwischen Reich und Arm aber nicht verringert. Im Gegenteil: Das bestehende kapitalistische Weltwirtschaftsmodell (nach dem Friedensforscher J. Galtung das beste System für Wachstum, aber das schlechteste für eine gerechte Verteilung) hat die bestehenden Unterschiede trotz Entwicklungshilfe weiter vertieft.“ (D5, S. 72)

Diese Textpassage beginnt mit der Feststellung, dass es globale Ungleichheiten *trotz* (und nicht etwa *wegen*) eines Wirtschaftswachstums in „Industrie- und Schwellenländern“ weiterhin gibt. Daraufhin wird eingeräumt, dass die kapitalistische Wirtschaftsweise grundsätzlich keine gerechte Verteilung fördert, jedoch werden wachsende Unterschiede in diesem System letztlich dadurch erklärt, dass sie *trotz* „Entwicklungshilfe“ nicht aufgelöst werden konnten. Die Ursache für wachsende globale Ungleichheiten wird also einerseits im kapitalistischen Wirtschaftssystem verortet, andererseits wird jedoch auch impliziert, dass es durch „Entwicklungshilfe“ gelingen müsse, in allen Staaten für Wachstum zu sorgen und dadurch Ungleichheiten zu beseitigen. Was dabei ausgeblendet wird, ist aus Sicht der Süd-Nord-Kritik, dass der wachsende Reichtum auf der einen Seite ohne eine wachsende Armut auf der anderen Seite nicht möglich wäre und sich ersterer aus letzterer speist.

So wie an einigen Stellen Süd-Nord-Kritik fehlt, fehlt an anderen sozial-ökonomische Kritik. Dies ist der Fall, wenn etwa Wirtschaftswachstum und Wohlstand immer wieder in einem Atemzug genannt werden (D7, S. 85; D8, S. 13) und festgehalten wird, Wirtschaftswachstum sei „notwendig, um [...] Wohlstand zu erhalten bzw. zu erhöhen“ (D6, S. 95). Dabei ist zu erkennen, dass Wohlstand rein materiell betrachtet wird; was zudem ausgeblendet wird, ist aus Sicht der sozial-ökonomischen Kritik, dass Wirtschaftswachstum im globalen Norden eher soziale Ungleichheiten als Wohlstand für alle schafft (vgl. SCHMELZER & VETTER 2019: 87-89).

Abgesehen von der beschriebenen Ausblendung ist weiters auch eine Umkehrung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu erkennen, welche ebenfalls mehrere Formen der Wachstumskritik betrifft. Erstens ist hier feministische Kritik zu nennen, die, wie oben gezeigt wurde, in den Schulbüchern nicht vorkommt. Während feministische Kritik betont, dass ungleiche Geschlechterverhältnisse eine wichtige Grundlage für kapitalistisches Wachstum sind, weil dieses nicht zuletzt auf der unbezahlten Arbeit von Frauen basiert, werden ungleiche Geschlechterverhältnisse in einigen Textstellen aus dem gegensätzlichen Grund kritisiert, dass sie ein Hindernis für Wirtschaftswachstum darstellen. In anderen Worten wird Wirtschaftswachstum diesen Textstellen zufolge nicht (auch) durch die Benachteiligung von Frauen ermöglicht, sondern von ebendieser behindert (D5, S. 44; D7, S. 148; D7, S. 198). Dabei wird nicht nur vermittelt, dass Wirtschaftswachstum grundsätzlich notwendig sei, sondern vor allem auch unsichtbar gemacht, welche Rolle unbezahlte Reproduktions- und Sorgearbeit spielt.

Eine ähnliche Umkehrung geschieht zweitens in Bezug auf globale Ungleichheiten, wenn diese nicht etwa für die Bevölkerung des globalen Südens als Problem beurteilt werden, sondern aus dem Grund, dass die „exzessive Ungleichheit“ dem IWF zufolge Wachstum hemme (D8, S. 33). Auch hier wird wiederum vermittelt, dass Wirtschaftswachstum notwendig sei, und außerdem beschrieben, dass globale Ungleichheiten nicht die Folge davon, sondern ein Hindernis dafür seien. Wenn in diesem Sinne auch das Lernziel formuliert wird, dass Lernende „globale Ungleichheit als Ursache für viele ökonomische und weltpolitische Probleme identifizieren“ (D8, S. 54) können sollen, fehlt zum wiederholten Mal die Perspektive der Süd-Nord-Kritik, die umgekehrt ökonomische Gegebenheiten als ursächlich für globale Ungleichheiten begreift; aus Sicht der Süd-Nord-Kritik ist es ja das Wachstum des globalen Nordens, das eine Benachteiligung des globalen Südens hervorbringt.

Drittens ist schließlich auch in Bezug auf Umweltschutz eine Umkehrung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu erkennen, wenn argumentiert wird, Umweltschutz sei gut für

Wirtschaftswachstum. Dabei wird zunächst festgehalten, Umweltschutz und Wirtschaftswachstum seien „zwei Ziele, die oft genug als unvereinbar gegenüber stehen“ (D7, S. 23), wobei es „scheint, als stünden sich zwei gesellschaftliche Gruppen gegenüber, die völlig konträre Ziele verfolgen“ (D7, S. 23). Die Widersprüchlichkeit der Ziele wird in weiterer Folge (vermeintlich) aufgelöst, indem Umweltschutz als Ziel dargestellt wird, das im Interesse beider Seiten sei: „Das Missachten der Begrenztheit der Ressourcen und der Umweltbelastung kann der Wirtschaft den Boden unter den Füßen wegziehen und sich negativ auf die Wirtschaftsentwicklung wie auf die Lebensqualität auswirken“ (D7, S. 23/M 4). Basierend auf der Annahme, dass Umweltschutz dem gewünschten Wirtschaftswachstum zuträglich sei, werden Effizienzstrategien und damit „grünes“ Wachstum forciert: „[W]er in umweltfreundliche Technologien investiert, der könnte im weltweiten Wettbewerb zukünftig die Nase vorne haben!“ (D7, S. 23/M 4) Die Notwendigkeit von Umweltschutz wird also nicht mit einer Reduktion des Ressourcenverbrauchs, sondern, im Gegenteil, mit weiterem Wirtschaftswachstum begründet, was nicht nur Zusammenhänge zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltverbrauch ignoriert, sondern auch in Gegensatz zu den Forderungen der ökologischen Kritik steht.

Während Süd-Nord-Kritik, sozial-ökonomische Kritik, feministische Kritik und ökologische Kritik von der Ausblendung bzw. Umkehrung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen betroffen sind, ist in Bezug auf Industrialismus erkennbar, dass dieser so häufig als wünschenswert dargestellt wird, dass Vorkommen von Industrialismus-Kritik stark relativiert werden. So habe Bulgarien seine Industrialisierung einem Beitritt zu einem Bündnis „zu verdanken“ (D6, S. 29), in Venetien habe sich eine „dicht industrialisierte Region [...] mit extrem niedrigen Arbeitslosenraten“ (D6, S. 142) entwickelt, in Europa seien „neue industrielle Wachstumsräume“ (D6, S. 147) mit wirtschaftlich erfolgreichen Branchen entstanden und in Indien haben sich die Automobilindustrie sowie die Stahlindustrie stark entwickelt (D8, S. 101). In Österreich sei die Industrie „immer noch der Motor für die regionale Wirtschaftsentwicklung“ (D7, S. 65), wobei Steyr in der „zurzeit bedeutendsten Industrieregion Österreichs“ (D7, S. 69) liege; im Alpenraum hingegen war eine „stärkere industrielle Entwicklung [...] nur dort möglich, wo Rohstoffvorkommen eine industrielle Entwicklung förderten“ (D7, S. 63). Wenn aber Strukturprobleme und Energiemangel „die Industrieproduktion stark zurückgehen [lassen]“ (D6, S. 47), „die industrielle Entwicklung in Richtung neuer Technologien vernachlässigt [wird]“ (D6, S. 49), oder in Wien die Industrie abwandert (D7, S. 73), so resultieren daraus wirtschaftliche Probleme. Wie sich zeigt, zieht sich ein positives Bild von Industrialisierung durch, das die oben

beschriebene Kritik an der industriellen Zerstörung des Regenwaldes sowie an industrieller Landwirtschaft und Fischerei durchaus aufwiegt.

Ähnlich wie mit der Industrialismus-Kritik verhält es sich mit Kapitalismus-Kritik, im Zuge derer, wie oben beschrieben, Gewinnmaximierung und Profitstreben kritisiert werden. Gleichzeitig wird Kapitalismus jedoch positiv dargestellt, wenn etwa neue Technologien „die Erhöhung der Produktivität bei gleichzeitigem Abbau von Arbeitskräften“ (D8, S. 11) erlauben, eine Stärkung von Eigentumsrechten „zur Stimulierung von Akkumulation und Wachstum“ (D8, S. 13) führe und die östlichen Bundesländer Österreichs von Betriebsansiedlungen und Investitionen „profitieren“ (D7, S. 63). Ist der heimische Markt allerdings zu klein, so können Unternehmen „nur mehr dann produzieren und weiter wachsen, wenn sie exportieren“ (D7, S. 82). Zudem entsteht eine „Konsumkrise“ (D8, S. 195), wenn die Bevölkerung eines Staates zu wenig konsumiert. Wie bei der Industrialismus-Kritik zeigt sich somit ein Widerspruch, zumal kapitalistische Produktions- und Konsumgewohnheiten an einer Stelle als notwendig erachtet werden, wohingegen sie an anderer Stelle kritisiert werden.

Während Kapitalismus-Kritik wie auch Süd-Nord-Kritik außerdem aus den in Durchblick 8 vorgestellten Konzepten der Externalisierungsgesellschaft und imperialen Lebensweise (D8, S. 50) hervorgehen, so wird auch diese relativiert, wenn einige Seiten später von Arbeitskostenvorteilen für Staaten der „sogenannten Dritten Welt“ (D8, S. 50) die Rede ist, welche „mit günstigen Nebenkosten und fehlenden Arbeitszeitregelungen, niedrigen Sozialstandards der Beschäftigten sowie niedrigeren Sicherheitsstandards in der Hotellerie [,punkten‘]“ (D8, S. 57). Wenngleich das Verb „punkten“ in Anführungszeichen gesetzt wird, macht diese Formulierung eine Abwesenheit von Süd-Nord-Kritik, welche die Ausbeutung von Arbeitskräften des globalen Südens anprangert, besonders deutlich.

Ein abschließender Blick auf die ökologische Kritik sowie auf Nachhaltigkeitsstrategien verdeutlicht, dass auch in Bezug auf Entkopplungsthesen widersprüchliche Aussagen koexistieren. Einerseits werden Entkopplungsstrategien im Sinne der Effizienz und Konsistenz forciert, „um ökologisch nachhaltig agieren - somit auch den Ressourcenverbrauch reduzieren - und dabei auch die Wertschöpfung der Volkswirtschaft steigern zu können“ (D8, S. 71), und obwohl bisher zwar „Fortschritte dabei gemacht wurden, das Wirtschaftswachstum der EU von Treibhausgasemissionen, Ressourcennutzung und Umweltauswirkungen abzukoppeln“ (D6, S. 112), wird kritisiert, dass diese noch nicht ausreichen. Andererseits wird die Bewegung „System Change - not Climate Change“ genannt, welche „gegen jene Theorien [kämpft], die glauben

machen, dass Wirtschaftswachstum von Ressourcenverbrauch und Treibhausgasausstoß zu entkoppeln sei“ (D8, S. 69). Daran anschließend wird festgehalten, dass Widerstand gegen Freihandelsabkommen auch effektiver Klimaschutz sei (D8, S. 69). Daraus wird ersichtlich, dass eine Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch ebenfalls an einigen Stellen als erstrebenswert präsentiert wird, wohingegen sie an anderer Stelle als irreführend gilt. Es zeigt sich somit zum wiederholten Mal, dass in den Schulbüchern widersprüchliche Aussagen koexistieren. Würden Widersprüchlichkeiten als solche benannt und bewusst aufgezeigt, so könnten sie dem Kontroversitätsgebot bzw. der Mehrperspektivität dienen; da sie jedoch unkommentiert und somit unsichtbar bleiben, sind sie eher als Problem denn als Chance zu bewerten.

Zusammenfassend hat die Analyse der sieben Formen von Wachstumskritik und ihrer Positionierung zum Wachstumsparadigma gezeigt, dass Wachstumskritik von einer Ausblendung bzw. Umkehrung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen begleitet wird sowie von widersprüchlichen Aussagen geprägt ist. Da die ohnehin meist nur implizit vorhandene Wachstumskritik dadurch relativiert wird, ist das Ziel von Postwachstum, das vorherrschende Wachstumsparadigma zu dekonstruieren, in den analysierten Schulbüchern nur äußerst eingeschränkt zu erkennen.

4.2.5. Eine Transformation wird nicht forciert

Die Tatsache, dass eine Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas nur in Ansätzen erkennbar ist, führt dazu, dass auch die Notwendigkeit einer Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft, welche von Wachstumsunabhängigkeit gekennzeichnet ist, nur in Ansätzen durchklingt. Dass eine gesellschaftliche Transformation in den Schulbüchern nicht im Zentrum steht, ist insofern nicht verwunderlich, als dass Postwachstum und Wachstumsunabhängigkeit im Lehrplan nicht als Lehrstoff vorkommen (vgl. BMB 2016: 64-66). Aufgrund des Forschungsinteresses dieser Arbeit sollen aber jene Stellen in den Schulbüchern untersucht werden, welche die Notwendigkeit oder Möglichkeit einer Transformation zumindest andeuten.

Zunächst ist dazu das später (siehe Kap. 4.2.6) ausführlich analysierte Unterkapitel „Ist eine andere Welt möglich?“ aus Durchblick 8 (D8, S. 51-52) zu erwähnen, in dem eine Unzufriedenheit der Menschen beschrieben wird, was das bestehende Wirtschaftssystem betrifft, sowie deren Wunsch formuliert wird, Umweltschutz, Ressourcenschonung und Umverteilung in der Gesellschaft sollten eine größere Rolle spielen. Da den Menschen eine Steigerung ihrer Lebensqualität ohne Wirtschaftswachstum jedoch gleichzeitig unmöglich scheine, stelle sich die

Frage: „Wie sollen aber der sorgsame Umgang mit der Natur und das kapitalistische System, das auf Wachstum ausgerichtet ist, in Einklang kommen?“ (D8, S. 51) Während eine Transformation hier zunächst als wünschenswert erscheint, ist deren Ziel letztendlich nicht, die bestehende Wachstumsabhängigkeit zu überwinden, sondern vielmehr, diese in Einklang mit Umweltschutz zu bringen. Im Gegensatz dazu wird in Bezug auf präsentierte Alternativen festgehalten, dass den „erst im Erprobungsstadium befindlichen ‚Gehversuchen‘“ (D8, S. 52) gemeinsam sei, dass sie zu einer sozial und ökologisch nachhaltigeren Wirtschaftsweise beitragen, sowie dass für deren Umsetzung die Grundlage des Kapitalismus infrage gestellt werden müsse (siehe Kap. 4.2.2). Hier kommt das Ziel, die Wachstumsabhängigkeit des Kapitalismus zu überwinden, implizit vor, allerdings sei der „Systemwechsel [...] eine zutiefst politische Frage, die in einer Demokratie von uns allen zu beantworten ist“ (D8, S. 52).

Darüber hinaus könnte das Ziel der Wachstumsunabhängigkeit möglicherweise im Kontext der planetarischen Grenzen zu erkennen sein, wenn festgehalten wird, dass Veränderungen des planetarischen Systems „zwingend eine Änderung in unserer Wirtschaftsweise notwendig machen“ (D8, S. 68). Allerdings könnte damit auch eine „grünere“ Wirtschaftsweise im Sinne von Effizienz- und Konsistenzstrategien gemeint sein, was bedeuten würde, dass die als notwendig erachtete Änderung nicht Wachstumsunabhängigkeit, sondern vielmehr „nachhaltiges“ Wirtschaftswachstum zum Ziel hätte. Da die Art und Weise der geforderten Änderung nicht spezifiziert wird bzw. sowohl die Green Economy als auch Postwachstumsmodelle angeführt werden, bleibt unklar, ob bzw. inwiefern eine Transformation im Sinne von Postwachstum als erstrebenswert gilt.

Es zeigt sich also, dass es vereinzelt Textstellen gibt, welche die Notwendigkeit einer Transformation vage andeuten. Während an einer Stelle ein Systemwechsel in den Raum gestellt wird, wird das Ziel, die bestehende Wachstumsabhängigkeit zu überwinden und Wachstumsunabhängigkeit zu erreichen, an keiner Stelle explizit formuliert. Dies geschieht seitens der Autor:innen wohl bewusst, um nicht nur das Überwältigungsverbot zu befolgen, sondern auch, wie oben bereits erwähnt, den Anforderungen des Lehrplans zu entsprechen. Ob konkret eine Transformation zu einer wachstumsunabhängigen Postwachstumsgesellschaft als notwendig erachtet wird, bleibt folglich unklar. Was allerdings vorkommt, sind einige Visionen, welche im Folgenden genauer analysiert werden.

4.2.6. Utopien werden konkret

Wie bereits in Kap. 2.4.1 beschrieben, beinhaltet das Ziel von Postwachstum nicht nur die Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas, sondern auch die Entwicklung von Visionen. Eine gezielte Präsentation solcher Visionen geschieht in einem Unterkapitel in Durchblick 8, welches die Überschrift „Ist eine andere Welt möglich?“ trägt (D8, S. 51-52). Dieses Unterkapitel, an dessen Ende die Grundlage des Kapitalismus formuliert und zur Disposition gestellt wird (siehe Kap. 4.2.2), stellt auf der ersten Seite zunächst das Konzept einer Green Economy vor, wobei Green Growth als alternatives Wachstumskonzept präsentiert, jedoch auch umgehend Kritik daran angeführt wird (D8, S. 51). Vor dem Hintergrund, dass Postwachstum Green Growth bekanntlich als Irrweg sieht, kann die Präsentation des Konzepts zusammen mit Kritik dem Postwachstumsgedanken insofern zuträglich sein, als dass sie es ermöglicht, den Irrweg als solchen zu enttarnen. Daran anschließend wird auf der folgenden Seite das Postwachstumsmodell bzw. die Notwendigkeit einer Postwachstumsgesellschaft diskutiert, wobei in zwei Textkästchen die Sichtweisen des Postwachstumsforschers Niko Paech und des Soziologen Harald Welzer dargelegt werden. Darüber hinaus werden die Share Economy, die Solidarische Landwirtschaft sowie die nach dem Open-Source-Prinzip arbeitende Blue Economy als mögliche Schritte in Richtung einer Postwachstumsgesellschaft präsentiert. Indem dieses Unterkapitel nicht nur Alternativen hinterfragt, sondern auch konkrete Utopien vorstellt, erfüllt es das Ziel von Postwachstum, Visionen für die Zukunft entwickeln; indem es für deren Verwirklichung die Infragestellung der Grundlagen kapitalistischer Wirtschaftsweise als notwendig erachtet, trägt es außerdem zum Ziel von Postwachstum bei, das Wachstumsparadigma zu dekonstruieren.

Neben diesem Unterkapitel, welches vollständig der Präsentation und Diskussion alternativer Lebens- und Wirtschaftskonzepte gewidmet ist, sind solche Konzepte vereinzelt auch in anderen Kontexten zu finden. So wird zum Thema Lebensmittelproduktion das Konzept des „Vertical Farming“ als Möglichkeit für eine stadtnahe Produktion von Obst, Gemüse, Fleisch und Fisch präsentiert (D5, S. 141/M 8). Darüber hinaus wird das Konzept der „FoodCoops“ vorgestellt, deren Mitglieder selbstorganisiert lokale, biologische Produkte beziehen und sich als nicht gewinnorientierte Alternative zum bestehenden Lebensmittelsystem sehen (D8, S. 75). Zur Bekämpfung von Armut wird die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens erwähnt (D7, S. 51), und zur Verringerung der Verkehrsbelastung werden Car-, Bike- und Ridesharing als umweltschonendere Alternativen präsentiert (D7, S. 111). Darüber hinaus wird als Vision für eine nachhaltige Stadt der Zukunft das Konzept der „Smart City“ vorgestellt (D8, S. 150-

151). Dabei wird anhand der japanischen Stadt Fujisawa einerseits die Funktionsweise einer Smart City erklärt, bei der eine Kombination von Effizienz-, Konsistenz- und Suffizienzstrategien zu erkennen ist; andererseits wird auch Kritik an diesem Modell angeführt, welche in erster Linie die Rolle der Stadtbewohner:innen betrifft. Ähnlich wie die oben angeführte Green Economy wird also auch diese konkrete Utopie kritisch beleuchtet.

Neben den erwähnten konkreten Utopien werden die Kennzahlen „Bruttonationalglück“ und „Better Life Index“ sowie das Projekt „Wie geht’s Österreich“ als Alternativen zum BIP als Wohlstandsindikator angeführt. Während das Bruttonationalglück als „Gegenkonzept zu permanentem Wirtschaftswachstum“ (D5, S. 17) bezeichnet wird und nach dem Vorbild Bhutans auch in anderen Staaten das BIP als „Gradmesser der Lebensqualität“ (D5, S. 17) ablösen könnte, wird am Better Life Index hervorgehoben, dass die berücksichtigten Faktoren individuell gewichtet werden können (D5, S. 17). Das österreichische Projekt wiederum habe zum Ziel, „zu einem breiteren Verständnis der Wohlstandsentwicklung unserer Gesellschaft [beizutragen]“ (D7, S. 78), indem es das BIP um 30 Schlüsselindikatoren ergänze. Diese Messinstrumente können einen Beitrag dazu leisten, dass Wohlstand neu – d.h. im Sinne des guten Lebens und nicht gleichbedeutend mit BIP-Wachstum – definiert wird, was ein zentraler Gedanke der Postwachstumsbewegung ist.

Bemerkenswert ist in Bezug auf die Definition von Wohlstand des Weiteren, dass in Durchblick 5 das Volk der San vorgestellt und als „erste Wohlstandsgesellschaft“ (D5, S. 132) bezeichnet wird, da dessen Mitglieder den Großteil ihrer Zeit Familie und Freund:innen widmen und täglich nur wenige Stunden „reine Arbeit im engeren Sinne verrichten“ (D5, S. 132). Dieses Verständnis von Wohlstand wird in keinsten Weise mit Wirtschaftswachstum verbunden oder mit materiellem Wohlstand gleichgesetzt, was in den analysierten Schulbüchern abgesehen von den erwähnten Kennzahlen eine seltene Ausnahme darstellt.

Zusammenfassend hat die Analyse von Durchblick 5 bis 8 gezeigt, dass einige konkrete Beispiele für alternative Lebens- und Wirtschaftskonzepte genannt, erläutert und/oder diskutiert werden, welche von der individuellen Ebene (z.B. Car-Sharing) über die unternehmerische (z.B. Vertical Farming) und regionale Ebene (z.B. Smart City) bis hin zur gesellschaftlichen Ebene (z.B. bedingungsloses Grundeinkommen) reichen und zudem alternative Wohlstandsindikatoren umfassen. Verglichen mit jenen Textstellen, die ein kapitalistisches Wirtschafts- und Wachstumskonzept verfolgen, ist die Zahl der vorgestellten Alternativen zwar deutlich

geringer; mit der Präsentation und teilweise kritischen Diskussion der konkreten Utopien wird dem Ziel von Postwachstum, Visionen zu entwickeln, jedoch Folge geleistet.

4.3. Verantwortungsfrage

Die Analyse der in *Durchblick* vorkommenden BNE 1 und BNE 2 hat eine ähnliche Anzahl der jeweils zugeordneten Textstellen ergeben, wenngleich instrumentelle Ansätze etwas häufiger (rund 50 Textstellen) als emanzipatorische Ansätze (rund 40 Textstellen) vertreten sind. Innerhalb der einzelnen Bände haben sich hingegen deutlichere Unterschiede gezeigt. Auffallend ist etwa eine fast gänzliche Abwesenheit von BNE in *Durchblick 6*, wo keine BNE 1 und lediglich eine Textstelle mit dem Ziel einer BNE 2 gefunden wurde. Im Gegensatz dazu wurden Textstellen, die eine BNE 1 verfolgen, in *Durchblick 5, 7 und 8* je über zehn bzw. bei letzterem sogar über zwanzig Mal gefunden. Textstellen, die einer BNE 2 zuzuordnen waren, waren hingegen in *Durchblick 5 und 8* besonders häufig vorhanden; lediglich vereinzelt waren in *Durchblick 6 und 7* welche zu finden. Instrumentelle Ansätze ziehen sich folglich mit Ausnahme von *Durchblick 6* durch die Sekundarstufe II hindurch, wohingegen emanzipatorische Ansätze fast ausschließlich im ersten und letzten Lernjahr vorkommen. Eine Erklärung für diese Unterschiede ist mit Blick auf den Lehrplan zu finden, welcher Nachhaltigkeitsthemen im ersten und letzten Lernjahr vergleichsweise stärker fokussiert (vgl. BMB 2016: 64-66). Dennoch könnte BNE auch in der 6. Klasse beim Jahresthema „Vielfalt und Einheit – Das neue Europa“ eine Rolle spielen, wenn es etwa um landwirtschaftliche und industrielle Produktionsbedingungen in Europa geht, und sie ist auch in der 7. Klasse beim Jahresthema „Österreich – Raum – Gesellschaft – Wirtschaft“ relevant, wo eine BNE 2 gefragt wäre, wenn Lernende „naturräumliche sowie soziale Gegebenheiten und Prozesse als Ursachen ökologischer Probleme erörtern“ (BMB 2016: 66) sollen.

4.3.1. Das zugrunde liegende Verständnis von Nachhaltigkeit

Bevor die Vorkommen instrumenteller wie emanzipatorischer BNE tiefergehend untersucht werden, ist es sinnvoll, zu beleuchten, welches Nachhaltigkeitsverständnis diesen zugrunde liegt. In *Durchblick 5* wird zunächst festgestellt, dass es „immer wichtiger wird [...], die sozialen und ökologischen Folgen unseres Wirtschaftens zu hinterfragen“ (D5, S. 54), woraufhin das Nachhaltigkeitsdreieck präsentiert wird, welches auch als Drei-Säulen-Modell bezeichnet wird (obwohl ein Dreieck abgebildet ist). Dem ebenso vorgestellten ökonomischen Prinzip wird das Nachhaltigkeitsprinzip hinzugefügt, welches verfolgt werden müsse, weil Nachhaltigkeit

„nur erreicht werden [könne], wenn ökologische, soziale und ökonomische Aspekte gleichzeitig und gleichberechtigt berücksichtigt werden“ (D5, S. 54).

Konkrete Anwendung findet das Nachhaltigkeitsdreieck etwas später in Bezug auf die Nutzung des tropischen Regenwaldes, wobei neben dem ökologischen Interesse, den Regenwald für kommende Generationen zu schützen und zu erhalten, sowie dem sozialen Interesse, den Regenwald für die derzeitige Generation zu nutzen, das folgende ökonomische Interesse formuliert wird: „Um den wirtschaftlichen Wohlstand zu erhöhen und zu erhalten, brauchen wir billige Rohstoffe, zum Beispiel aus den Tropen!“ (D5, S. 152). Bemerkenswert ist hier ein abweichendes Verständnis von ökonomischer Nachhaltigkeit, die von Unternehmen eigentlich eine sozial- und umweltverträgliche, ressourcenschonende Wirtschaftsweise fordert. Im Gegensatz dazu wird hier die (vermeintliche) Notwendigkeit billiger Rohstoffe als Legitimation für die Zerstörung des Regenwaldes angeführt, zumal sie dem Ziel von Wirtschaftswachstum („den wirtschaftlichen Wohlstand zu erhöhen“) dient. Obwohl dies im Widerspruch zu ökonomischer Nachhaltigkeit steht, wird es dennoch als eines von drei gleichrangigen, nachhaltigen Interessen präsentiert. Schüler:innen bewegen sich auf Basis von Durchblick 5 folglich mit einem Nachhaltigkeitsverständnis durch die Sekundarstufe II, welches Wirtschaftswachstum als ein erklärtes Ziel von Nachhaltigkeit sieht – und zwar kein „grünes“ oder „nachhaltiges“ Wachstum, sondern kapitalistisches Wachstum, das die Ausbeutung billiger Rohstoffe scheinbar legitimiert.

In Durchblick 7 werden die vier Ziele der Wirtschaftspolitik vorgestellt, woraufhin mit Bezug auf Konflikte zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz das „magische Vieleck der Nachhaltigkeit“ (D7, S. 23/M 3) vorgestellt wird. Dieses beinhaltet neben den Zielen „ökologische Nachhaltigkeit“ und „soziale Nachhaltigkeit“ die beiden weiteren Ziele „materieller Wohlstand und ökonomische Nachhaltigkeit“ sowie „Zukunftsfähigkeit der Staatstätigkeit und der Staatsfinanzen“ und soll, so wird erläutert, einem gesellschaftlichen Wertewandel gerecht werden, bei dem Themen wie Verteilungsgerechtigkeit, Lebensqualität und Umweltschutz an Bedeutung gewinnen (D7, S. 23). Allerdings werden die Zielbereiche inhaltlich nicht weiter ausgeführt und Lernende nicht zu einer Auseinandersetzung mit diesem Modell aufgefordert.

In Durchblick 8 wird mit Blick auf unternehmerisches nachhaltiges Handeln der sogenannte „Triple-Bottom-Line-Ansatz“ präsentiert, welcher ökonomische, ökologische und soziale Ziele gleichrangig verfolgt. Da sich das Verfolgen ökologischer und sozialer Ziele für Unternehmen aber nur lohne, „wenn sie auch zum Erreichen der ökonomischen Ziele beitragen“ (D8, S. 73),

wurde dieser Ansatz so modifiziert, dass ökonomische Ziele übergeordnet sind, denn nur ein langfristiger ökonomischer Erfolg könne garantieren, „dass ein Unternehmen ökologische und nachhaltige Beiträge für die Gesellschaft leisten kann!“ (D8, S. 73). Behandeln Schüler:innen wirtschaftskundlicher Zweige dieses Unterkapitel, so wird betreffend Unternehmen ein Nachhaltigkeitsverständnis vermittelt, welches ökonomische Ziele über ökologische und soziale Ziele stellt.

Darüber hinaus wird in Durchblick 8 das Modell der „vier Dimensionen der Nachhaltigen Entwicklung“ (D8, S. 82/M 6) grafisch dargestellt, welches über die ökonomische, ökologische und soziale bzw. sozio-kulturelle Dimension hinausgehend eine politisch-strukturelle Dimension kennt. Die Abbildung ist Teil einer Arbeitsaufgabe, bei der vorangegangene Inhalte den jeweiligen Dimensionen zugeordnet werden sollen. Allerdings wird weder das vierdimensionale Modell den dreidimensionalen Modellen gegenübergestellt, noch wird die zusätzliche politisch-strukturelle Dimension begründet oder genauer erläutert, was für Schüler:innen durchaus verwirrend sein könnte. Dennoch besteht für Schüler:innen in Durchblick 8 grundsätzlich die Möglichkeit, in weiterer Folge mit diesem erweiterten Nachhaltigkeitsverständnis zu arbeiten. Das sich verändernde und eher oberflächlich behandelte Verständnis von Nachhaltigkeit muss folglich berücksichtigt werden, wenn im Folgenden die Vorkommen einer instrumentellen BNE 1 sowie einer emanzipatorischen BNE 2 genauer analysiert werden.

4.3.2. BNE 1: Die Umsetzung nachhaltiger Verhaltensweisen wird eingefordert

Was die instrumentelle BNE betrifft, so wird a) individuelles Verhalten als ausschlaggebend für eine nachhaltige Entwicklung betrachtet, und es werden b) konkrete Vorschläge für Verhaltensweisen bzw. -änderungen gemacht, wobei wiederholt eine Kombination von beidem auftritt. Dies ist zum Beispiel auf einer Seite in Durchblick 5 der Fall, auf der eine Überschrift lautet „Was können Konsumentinnen und Konsumenten tun?“ (D5, S. 131), woraufhin eine Auflistung „richtiger“ Verhaltensweisen folgt. Direkt daran schließt die Überschrift „Ein bewusster Kauf verändert viel“ (D5, S. 131) an, welche einen Absatz einleitet, der die Entscheidungen von Konsument:innen als besonders wirkungsvoll beschreibt:

„Entscheiden sich viele Konsumentinnen und Konsumenten dafür, umweltverträglich hergestellte Produkte (z. B. Recycling-Papier) zu kaufen, entsteht ein Druck auf internationale Handelskonzerne, die ja grundsätzlich nur daran interessiert sind, mit ihren Produkten Geld zu verdienen. Werden umweltschädliche Produkte (Frischfaser-Toilettenpapier) nicht mehr gekauft, reagieren die Konzerne und üben

Druck auf die Produzenten (Holzindustrie) und Lieferanten (Holzhändler und Holzfäller) vor Ort aus. Im besten Fall würden Produzenten und Lieferanten dann gezwungen, umweltverträgliche Rohstoffe (Plantagenholz, Holz mit FSC-Siegel) zu liefern.“ (D5, S. 131)

Hier werden von Konsument:innen vernünftige Denk- und Verhaltensweisen im Sinne nachhaltiger Einkäufe gefordert, da ein solches Denken von internationalen Handelskonzernen nicht zu erwarten sei. Die Hervorhebung der Rolle individueller Konsument:innen wird zudem um Vorschläge zu Handlungsmöglichkeiten ergänzt, sodass Konsument:innen (Schüler:innen) befähigt werden, sich dementsprechend zu verhalten. Darin zeigt sich der Gedanke der BNE 1, dass es „richtige“ Verhaltensweisen gibt, die den Schüler:innen vermittelt werden müssen.

Eine solche Kombination vom Hervorheben der Konsument:innenrolle sowie der Erwähnung konkreter Vorschläge ist auch in Durchblick 7 zu erkennen, wo zunächst kritisiert wird, trotz existierender EU-Regelungen sei „im Bewusstsein vieler Menschen [...] noch immer nicht verankert, dass wir alle einen Beitrag zur Reinhaltung des Wassers oder der Luft [...] zu leisten haben“ (D7, S. 138). Auf den Folgeseiten werden daraufhin sowohl Maßnahmen für einen nachhaltigen Umgang mit Wasser vorgestellt, „die von (heimischen) Konsumentinnen und Konsumenten getroffen werden können“ (D7, S. 138), als auch Maßnahmen zur Vermeidung von Schadstoffen in der Luft aufgelistet, die Schüler:innen in einer Arbeitsaufgabe dahingehend vergleichen sollen, welche sie persönlich umsetzen können (D7, S. 140). Vielen dieser Aufzählungen von Lösungsvorschlägen wird durch ein Rufzeichen am Ende Nachdruck verliehen, so etwa: „Auf öffentlichen Verkehr umsteigen, Heizung drosseln, Gebäude dämmen, Fernwärme, Solarenergie, nicht rauchen!“ (D7, S. 140).

Ebenso finden sich schließlich in Durchblick 8 Ansätze zu individuell nachhaltigem Handeln, wobei Müllentsorgung, Lebensmittel, Kleidung, Haushaltsgeräte, Mobilität, Reisen, Wohnen und Geldanlage als acht mögliche Aktionsfelder präsentiert werden, zu denen jeweils ein oder mehrere Vorschläge angeführt sind. Die dazugehörige Arbeitsaufgabe fordert Schüler:innen dazu auf, ihr Konsumverhalten eine Woche lang genau zu beobachten und zu überprüfen, welche der Vorschläge für sie einfacher, welche schwieriger umsetzbar sind. (D8, S. 72) An anderer Stelle wird festgehalten, im Alltag sei zu beobachten, dass viele Menschen die Realität nicht wahrhaben wollen und „wir trotz des

Bewusstseins, was richtig oder falsch ist, nicht ‚richtig‘ – hier im Sinne der Nachhaltigkeit – handeln“ (D8, S. 80). Hier wird wiederum die für die BNE 1 charakteristische Sichtweise sichtbar, dass der Weg der nachhaltigen Entwicklung bereits bekannt sei.

Wie bereits erwähnt, sind in Durchblick 5, 7 und 8 also instrumentelle Ansätze zu finden, die zum einen die Rolle einzelner Konsument:innen hervorheben und zum anderen von der Annahme ausgehen, dass es „richtige“ Verhaltensweisen gibt. Diese werden an die Lernenden herangetragen, um sie zu nachhaltig handelnden Konsument:innen zu erziehen.

4.3.3. BNE 2: Zur Diskussion und Entwicklung von Alternativen wird aufgefordert

Die Vorkommen einer BNE 1 werden um jene der BNE 2 ergänzt, im Zuge derer in erster Linie a) Alternativen diskutiert und b) eigene Sichtweisen reflektiert werden. Zusätzlich wird vereinzelt dazu aufgefordert, c) eigene Vorgehensweisen zu entwerfen, d) Widersprüche zu analysieren sowie e) gut begründete Entscheidungen zu treffen bzw. Bewertungen vorzunehmen. In der folgenden Analyse wird nach diesen Punkten vorgegangen.

In Hinblick auf die Diskussion von Alternativen werden Schüler:innen in Durchblick 5 dazu aufgefordert, sich über Fairphone zu informieren und zu diskutieren, ob ein Produkt von Fairphone für sie eine mögliche Alternative sein könnte (D5, S. 53). Ebenso wird das Konzept von Fairtrade vorgestellt und Schüler:innen angehalten, zu diskutieren, ob sich dieses Konzept langfristig durchsetzen wird (D5, S. 82) sowie anhand des Beispiels von Schokoladenerzeugern zu erörtern, warum sich nicht alle dem fairen Handel verschreiben (D5, S. 85). Auch was die Probleme des Cashcrop-Anbaus betrifft, sollen Lernende Lösungsvorschläge diskutieren (D5, S. 137), und für den Tourismus sollen sie klimaschonende Alternativen erörtern (D5, S. 149). Die in Durchblick 7 präsentierten Strategien für eine nachhaltigere Mobilität sollen Schüler:innen jeweils auf Hindernisse, Probleme oder Widerstände analysieren und die Positionen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen dazu diskutieren (D7, S. 111), wobei sie in Bezug auf Verkehr auch angeregt werden, die Auswirkungen von E-Mobilität zu erörtern (D7, S. 117). In Durchblick 8 wird die Klasse aufgefordert, zu diskutieren, „ob die unmittelbare Zukunft besser mit einer Green Economy oder mit einer Postwachstumsökonomie bewältigt werden kann“ (D8, S. 52), wozu allerdings zwei Punkte anzumerken sind: Einerseits werden hier Begrifflichkeiten vermischt, zumal im Textteil lediglich von einer Postwachstumsgesellschaft gesprochen wird und nirgendwo das Konzept der Postwachstumsökonomie erklärt wird. Andererseits suggeriert die Aufgabenstellung, eine Postwachstumsökonomie wäre „in unmittelbarer Zukunft“

einfach umsetzbar, was angesichts des Wachstumsparadigmas äußerst unrealistisch erscheint. Nichtsdestotrotz werden Lernende unter anderem in den Bereichen fairer Welthandel, Lebensmittelproduktion, Tourismus, Mobilität sowie betreffend Wirtschaftsmodelle dazu angeregt, Alternativen zu diskutieren.

Die Diskussion von Alternativen geht außerdem mit einer Reflexion eigener Sichtweisen einher. So sollen Lernende beurteilen, ob das Unternehmen Zotter das Label „fair“ zurecht trägt und ihre Beurteilung anhand von eigens entwickelten Kriterien argumentieren (D5, S. 85); zu diesem Zweck müssen Lernende reflektieren, was eine gerechte Produktion für sie bedeutet. Darüber hinaus werden Lernende aufgefordert, „zur Behauptung, dass wir [...] auf Kosten anderer leben“ (D8, S. 50) persönlich Stellung zu nehmen, wodurch sie ihre Sichtweise zu den zuvor diskutierten Themen Externalisierungsgesellschaft und imperiale Lebensweise reflektieren sollen. Des Weiteren werden Lernende bezüglich des oben erwähnten modifizierten Triple-Bottom-Line-Ansatzes angeregt, zu diskutieren, „ob unternehmerischer Erfolg über den ökologischen und sozialen Zielen stehen sollte“ (D8, S. 73); dafür müssen sie reflektieren, welche Bedeutung die einzelnen Dimensionen ihrer Ansicht nach haben. Auch werden Lernende aufgefordert, zum einen zu beurteilen, ob sie selbst in der Smart City Fujisawa leben wollen würden, sowie zum anderen zur Kritik an diesem Modell Stellung zu nehmen (D8, S. 151), sodass sie die Vor- und Nachteile dieses Konzeptes abwägen und sich ihrer eigenen Sichtweise bewusst werden sollen. Schließlich werden Lernende in Bezug auf Geldveranlagung aufgefordert, mit Mitschüler:innen zu diskutieren, ob sie ethisch handeln würden, wenn das Ergebnis eine geringere Rendite wäre, wobei sie ebenfalls angeregt werden, persönliche Werte zu reflektieren (D8, S. 182). Zu den Fragen, was Gerechtigkeit bedeutet, wo Ungerechtigkeiten bestehen und wie stark Vor- und Nachteile bestimmter Handlungsoptionen zu gewichten sind, werden somit eigene Sichtweisen reflektiert.

Aus der Diskussion von Alternativen sowie der Reflexion eigener Sichtweisen ergeben sich weiters einige Aufgaben, die auf das selbstbestimmte Entwerfen von Vorgehensweisen abzielen. So sollen Schüler:innen Maßnahmen zur Reduzierung des Ressourcenverbrauchs diskutieren und anschließend eine Liste zusammenstellen, wobei sie zu dieser von ihnen entworfenen Vorgehensweise nicht nur erklären sollen, welche Bevölkerungsgruppen davon betroffen wären, sondern auch reflektieren sollen, inwiefern die ausgewählten Maßnahmen auf globaler Ebene umsetzbar wären (D5, S. 163). Andere Problemstellungen, zu denen Lernende Vorgehensweisen entwerfen sollen, sind etwa im Bereich der Verkehrsplanung angesiedelt: „Entwickeln Sie Ideen für Planungsmaßnahmen, die in neuen Stadtrandsiedlungen den privaten

Verkehr minimieren könnten“ (D7, S. 108) oder „Entwickeln Sie mögliche Projektideen zum Thema Elektromobilität [...]“ (D8, S. 79). Durchaus anspruchsvoll wird es, wenn zu entwerfende Vorgehensweisen Strategien gegen die Übernutzung planetarischer Ressourcen betreffen: „Entwerfen Sie [...] ein Szenario, wie Österreich seinen ‚Overshoot Day‘ rasch wieder nach hinten schieben könnte“ (D8, S. 80). Es sind somit einige Aufgabenstellungen vorhanden, die im Zuge einer emanzipatorischen BNE 2 das Ziel von Postwachstum, Visionen zu entwickeln, an die Schüler:innen herantragen.

In einigen wenigen Aufgaben ist der Anspruch an die Lernenden zu erkennen, Widersprüche nachhaltiger Entwicklung zu analysieren. So sollen vermutlich Widersprüche von Interessen erkannt werden, wenn eine Übersicht über zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Luftqualität mit der Aufgabe einhergeht, zu begründen, „welche politischen Konflikte die Lösung erschweren könnten“ (D7, S. 140) und wenn Schüler:innen feststellen sollen, „welche konkreten Konflikte bei einer Änderung unserer Lebensweise zu erwarten sind [...]“ (D8, S. 50). Zusätzlich zur Analyse von Widersprüchen werden Lernende zu gut begründeten Entscheidungen bzw. Bewertungen angeregt, wenn sie etwa entscheiden sollen, ob ein bestimmtes Konzept für den Nationalpark Kalkalpen nützlich wäre und ihre Beurteilung anhand von Vor- und Nachteilen begründen sollen (D7, S. 141).

Wie die Analyse der Verantwortungsfrage gezeigt hat, wird die BNE 1 also von einer BNE 2 begleitet, die in vielfältigen Facetten vorkommt. Diese reichen von der Diskussion von Alternativen über die Reflexion eigener Sichtweisen bis hin zum Treffen gut begründeter Entscheidungen, wobei sie unterschiedlich häufig vorkommen. Die Vorkommen konzentrieren sich außerdem auf Durchblick 5 und 8, wobei sie vereinzelt auch in Durchblick 7 zu finden sind.

Insgesamt ist ein Zusammenspiel von instrumentellen Ansätzen der BNE 1 und emanzipatorischen Ansätzen der BNE 2 erkennbar, was bedeutet, dass Lernende sowohl in ihrer individuellen als auch in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung angesprochen werden. Schüler:innen werden nicht nur „richtige“ Verhaltensweisen gelehrt, sondern auch angeregt, Alternativen kritisch zu hinterfragen. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass das zugrunde liegende Nachhaltigkeitsverständnis wenig gefestigt scheint und nicht zuletzt in unterschiedlichen Jahrgängen verschiedene Modelle teilweise unkommentiert eingeführt bzw. nicht gegenübergestellt werden. Diese und weitere Einschränkungen werden in der folgenden Diskussion berücksichtigt.

5. Diskussion

5.1. Nachhaltigkeitsstrategien im Schulbuch und in der Realität

Was die Ergebnisse zur Darstellung von Nachhaltigkeitsstrategien in *Durchblick* betrifft, so können hauptsächlich Parallelen, teilweise jedoch auch Unterschiede zwischen den Schulbüchern und der gesellschaftlichen Realität festgestellt werden. In Bezug auf Parallelen erfreut sich die Effizienzstrategie sowohl in den Schulbüchern als auch in Gesellschaft und Politik großer Beliebtheit, wohingegen die Suffizienzstrategie in beiden Fällen eher neutral gesehen wird (vgl. VON HAUFF 2021: 67-68; BEHRINGER 2022: 9). In Bezug auf die Konsistenzstrategie sind hingegen sowohl Parallelen als auch Unterschiede festzustellen. Sie ist laut VON HAUFF (2021: 67-68) in der (deutschen) Realität zwar weniger populär als die Effizienzstrategie, gleichzeitig stellt die Energiewende (in Deutschland) laut SCHNEIDEWIND (2018: 190) jedoch jene Wende dar, die am weitesten fortgeschritten ist. Auch in den Schulbüchern ist die Wende hin zu erneuerbaren Energien, d.h. die Konsistenzstrategie, am häufigsten vertreten, und sie wird in etwa gleich häufig positiv dargestellt wie die Effizienzstrategie, sodass sie nicht notwendigerweise weniger populär erscheint; allerdings wird sie von einer kritischen Diskussion begleitet, welche ihre Beliebtheit mindern könnte. Dies wird im Folgenden diskutiert.

Erstens sind nun also Parallelen bezüglich der Effizienzstrategie zu erkennen. Diese ist laut VON HAUFF (2021: 68) die in Deutschland eindeutig beliebteste Strategie, weil sie sich vergleichsweise einfach in die bestehende Wirtschaftsweise integrieren lässt. So können Unternehmen das Ziel eines technologischen Fortschritts verfolgen, indem sie Innovationen entwickeln und nachhaltige Investitionen tätigen. Technologischer Fortschritt wird dabei als Schlüssel zur Lösung von Klima- und Umweltproblemen gesehen, ohne dass ein problematischer Technikoptimismus oder Rebound-Effekte berücksichtigt werden (vgl. PUFÉ 2014a: 134-135). Dies spiegelt sich im Ergebnis der Schulbuchanalyse insofern wider, als dass die Effizienzstrategie fast ausschließlich positiv dargestellt wird, sodass auch den Schulbüchern ein Technikoptimismus attestiert werden kann, im Zuge dessen Rebound-Effekte ignoriert werden. Dass die Darstellung der Effizienzstrategie ohne jegliche Kritik auskommt, lässt darauf schließen, dass sie nicht nur bei (deutschen) Vertreter:innen von Wirtschaft und Politik, sondern auch in der analysierten (österreichischen) GW-Schulbuchreihe besonders beliebt ist.

Zweitens sind Parallelen bezüglich der Suffizienzstrategie zu beobachten, welche laut BEHRINGER (2022: 9) im Vergleich zur Effizienzstrategie eher vernachlässigt wird, was sich auch in den analysierten Schulbüchern zeigt. In den Schulbüchern kommen Suffizienz- und

Effizienzstrategien zwar ähnlich häufig vor, doch die Suffizienzstrategie wird in deutlich weniger Fällen positiv dargestellt. Die Folge davon ist, dass Maßnahmen für technologischen Fortschritt eher als Lösung vermittelt werden als Maßnahmen zur Genügsamkeit oder zum Verzicht. So wie in der gesellschaftlichen Realität ist die Suffizienzstrategie damit in den Schulbüchern bekannt, jedoch vergleichsweise wenig beliebt.

Drittens sind in Bezug auf die Konsistenzstrategie schließlich sowohl Parallelen als auch Unterschiede feststellbar. Ein Unterschied zeigt sich darin, dass Konsistenz laut VON HAUFF (2021: 68) in Deutschland generell weniger populär ist, weil sie von politischer Seite aus deutlich schwieriger zu konzipieren und durchzusetzen sei. In den analysierten (österreichischen) Schulbüchern scheint Konsistenz hingegen nicht grundsätzlich weniger populär zu sein, zumal sie überwiegend positiv dargestellt wird. Ein Faktor, der die Beliebtheit von Konsistenz im Schulbuch jedoch möglicherweise einschränkt, ist, dass sie im Gegensatz zu Effizienz kritisch beleuchtet wird, wobei es dabei nicht so sehr um die oben genannten Schwierigkeiten in der Umsetzbarkeit als um die Frage ihrer Umweltfreundlichkeit geht. Trotz der vorhandenen Kritik lässt das insgesamt häufigere Vorkommen von Konsistenz in den untersuchten Schulbüchern eine Parallele zur (deutschen) Realität erkennen, wo laut SCHNEIDEWIND (2018: 190) die Umstellung auf regenerative Energieträger am weitesten fortgeschritten ist, was einem Fokus auf Konsistenzstrategien entspricht. Hierzu sei angemerkt, dass die Beurteilungen der beiden Autoren insofern interessant sind, als dass VON HAUFF (2021) unter anderem Schwierigkeiten in der Umsetzbarkeit als Grund für eine geringere Popularität von Konsistenzstrategien sieht, wohingegen SCHNEIDEWIND (2018) die Umsetzung von Konsistenzstrategien in Deutschland als am weitesten fortgeschritten sieht. In der untersuchten GW-Schulbuchreihe wird die Konsistenzstrategie jedenfalls am häufigsten, ausführlichsten und auch kritischsten behandelt.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die geringe Bedeutung, die der Suffizienzstrategie sowohl in den Schulbüchern als auch in der Realität beigemessen wird, als problematisch zu werten ist, zumal nur die Suffizienzstrategie eine absolute Verringerung des Ressourcenverbrauchs anstrebt und eine relative Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltverbrauch nicht ausreicht (vgl. JACKSON 2017: 141-143). Aus diesem Grund können Effizienz- und Konsistenzstrategien ohne eine Suffizienzstrategie nicht zu einer nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise führen, woraus folgt, dass es ein Zusammenspiel aller Strategien braucht (vgl. VON HAUFF 2021: 71; HOLZBAUR 2020: 196; MINGE 2018). Die Notwendigkeit eines Zusammenspiels sollte sich daher in den Schulbüchern nicht nur implizit in der Häufigkeit ihres

Vorkommens sowie in der Art und Weise der Darstellung der jeweiligen Strategien widerspiegeln, sondern auch explizit thematisiert werden, was im nun folgenden Kapitel diskutiert wird.

5.2. Nachhaltigkeitsstrategien als Werkzeug einer BNE 2

Im Zuge der Analyse wurde festgestellt, dass die Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz erst im letzten Lernjahr der Sekundarstufe II vorgestellt werden, wobei Potenziale und Probleme der einzelnen Strategien nicht diskutiert werden und die Begriffe in weiterer Folge auch nicht verwendet werden. Es ist zu vermuten, dass es den Lernenden aufgrund dieser späten, unkritischen Präsentation sowie der fehlenden Anwendung der Strategien weder möglich ist, Vorschläge für Nachhaltigkeitsmaßnahmen bestimmten Nachhaltigkeitsstrategien zuzuordnen, noch deren Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit zu bewerten.

Ähnlich sieht dies BREHM (2015: 179), der in einer VWL-Lehrbuchstudie für Deutschland zum Ergebnis kam, dass kein einziges der untersuchten VWL-Lehrbücher die Begriffe Effizienz, Konsistenz und Suffizienz einführte. Aus Sicht des Autors ist es schade, dass manche Lehrbücher zwar Maßnahmen verschiedener Strategien nennen, die dazugehörigen Begriffe jedoch fehlen (vgl. BREHM 2015: 145). Dies ist nicht zuletzt deshalb problematisch, weil diese Begriffe, wie BREHM (2015: 23) argumentiert, „in der Wissenschaft ihren Platz haben und mittlerweile etabliert genug sind, um vom Bildungssystem rezipiert zu werden.“

Im Gegensatz zu BREHMS Studie kam die vorliegende GW-Schulbuchstudie zum Ergebnis, dass die Begriffe Effizienz-, Konsistenz- und Suffizienzstrategie in Durchblick 8 eingeführt werden. Wie jedoch bereits argumentiert wurde, geschieht diese Einführung zu spät und nur unzureichend, weil bis zum letzten Lernjahr unsichtbar bleibt, wenn bzw. welche Nachhaltigkeitsstrategien verfolgt werden, und weil den Lernenden bis zum letzten Lernjahr ein wichtiges Werkzeug fehlt, um Maßnahmen für Nachhaltigkeit einordnen und bewerten zu können. Zudem scheint die Nützlichkeit der Begriffe selbst nach ihrer Einführung fraglich, da sie lediglich definiert und nicht diskutiert werden.

In Übereinstimmung mit BREHM (2015: 145) gelangt daher auch die vorliegende Schulbuchstudie zu dem Urteil, dass das weitgehende Fehlen der Begriffe Effizienz, Konsistenz und Suffizienz schade ist. Es ist vor allem deshalb schade, weil die Kenntnis der Nachhaltigkeitsstrategien ein nützliches Werkzeug für eine BNE 2 sein könnte, in der „nach Wegen, Möglichkeiten und Alternativen gesucht wird, und diese auch diskutiert, abgewogen und hinterfragt werden“ (PETTIG & OHL 2023: 6). Mithilfe der Begriffe könnten Lernende dazu befähigt werden, Maßnahmen einer nachhaltigen Entwicklung zu bewerten, die von Wirtschaft und/oder Politik

gefordert oder verfolgt werden, was einem emanzipatorischen Anspruch an eine BNE gerecht werden würde. Die Begriffe könnten zudem als Instrument für eine kritische Medienanalyse dienen, mithilfe derer in den Medien dargestellte Maßnahmen und die jeweils dahinterstehenden Strategien analysiert, identifiziert und bewertet werden.

Da eine BNE 1 von Beginn an mit einer BNE 2 kombiniert werden soll (vgl. VARE & SCOTT 2007: 195), wäre es wünschenswert, dass auch die Einführung der Nachhaltigkeitsstrategien schon zu Beginn der Sekundarstufe II, d.h. in Durchblick 5, stattfinden würde. Würden die Strategien bereits früh vorgestellt und ausführlich behandelt, so könnten sie in den Folgejahren als Werkzeug für eine BNE 2 dienen. Ein Blick auf den Lehrplan zeigt, dass sich eine Einführung der Strategien in der 5. Klasse etwa beim Lernziel „Tragfähigkeit der Einen Welt zukunftsorientiert reflektieren“ (BMB 2016: 64) anbieten würde. Auch könnte eine Einführung dort sinnvoll sein, wo zum ersten Mal in Durchblick 5 eine Maßnahme vorkommt, die einer der drei Strategien zugeordnet werden kann. In jedem Fall ist es essenziell, dass die Strategien gleich zu Beginn auf Potenziale und Probleme untersucht und die Begriffe in weiterer Folge immer wieder in den Schulbüchern verwendet bzw. von den Schüler:innen angewendet werden.

5.3. Unsere Wirtschaftsweise und die Vermittlung von Grundlagen

Wie bei den Nachhaltigkeitsstrategien hat die Schulbuchanalyse auch in Bezug auf das kapitalistische Wirtschaftssystem eine mangelnde Vermittlung von Grundlagen aufgezeigt, da diese nicht nur zu spät, sondern auch zu abstrakt und zu wenig ausführlich thematisiert werden (siehe Kap. 4.2.2). Das Ergebnis davon ist, dass sich Lernende im Laufe der Sekundarstufe II in unterschiedlichen Kontexten mit ökonomischen, ökologischen und sozialen Folgen unserer Wirtschaftsweise beschäftigen, ohne die Grundlagen dieser Wirtschaftsweise (ausreichend) zu kennen. Dass Symptome thematisiert werden, welche vielfach in einer Wirtschaftsweise gründen, deren Grundlagen unsichtbar bleiben, führt zu einer auch von LEHNER und GRYL (2020: 13) beobachteten Fokussierung der Symptomebene bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Ursachenebene, denn wer die Grundlagen des Kapitalismus nicht kennt, dem wird es auch nicht möglich sein, systemische Ursachen für daraus entstandene Symptome zu erkennen. Dies ist insofern fatal, als dass damit auch die Grundlagen für eine BNE 2 fehlen, welche Lernende dazu befähigen soll, Bestehendes zu analysieren und Alternativen zu hinterfragen (vgl. VARE & SCOTT 2007: 194; PETTIG & OHL 2023: 6).

Um also das Fundament für eine BNE 2 zu bauen, müsste die Funktionsweise des Kapitalismus bereits zu Beginn der Sekundarstufe II, d.h. in Durchblick 5, erläutert und in der Folge häufiger

beim Namen genannt werden. Ein Blick auf den Lehrplan zeigt, dass sich eine Erklärung des Kapitalismus in der 5. Klasse bei der Bildungs- und Lehraufgabe „Die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Menschen bewerten“ (BMB 2016: 64) anbieten würde, zumal die angesprochenen wirtschaftlichen Bedürfnisse innerhalb des bzw. aus dem Kapitalismus entstehen. In diesem Zusammenhang könnte auch die im Basiskonzept *Wachstum und Krise* gestellte Frage „Warum wächst Wirtschaft?“ (BMB 2016: 63) mit der kapitalistischen Logik beantwortet werden sowie die Antwort auf die Frage „Muss und soll Sie wachsen?“ (BMB 2016: 63) als vom Wirtschaftssystem abhängig, d.h. als kontingent, begriffen werden. Zudem ist zu erwähnen, dass vor allem das untergeordnete Lernziel „Ursachen wirtschaftlicher Ungleichheiten beurteilen“ (BMB 2016: 64) nicht oder nur schwierig erreichbar ist, solange eine fehlende Kenntnis zu Grundlagen des Wirtschaftssystems den Blick auf systemische Ursachen versperrt.

Für eine BNE 2 wäre es also wünschenswert, dass die Grundlagen des Kapitalismus früh und ausführlich behandelt werden und die Rolle von Wachstum explizit thematisiert wird, damit Lernende systemische Problemursachen erkennen und Problemlösungsansätze entwerfen können. Neben dem bereits erwähnten Basiskonzept *Wachstum und Krise* ist dabei das Basiskonzept *Kontingenz* zu beachten, dessen Bedeutung nachfolgend diskutiert wird.

5.4. Unsere Wirtschaftsweise und die Bedeutung von Kontingenz

Angesichts der hegemonialen Stellung des Wachstumsparadigmas in unserer Gesellschaft ist es nicht überraschend oder verwunderlich, dass die vorliegende Schulbuchanalyse auch für Durchblick 5 bis 8 eine Dominanz des Wachstumsparadigmas ergeben hat. Dass das Wachstumsparadigma verfolgt wird, ohne, wie in Kap. 5.2 beschrieben, die Grundlagen der zugrundeliegenden Wirtschaftsweise ausreichend zu erläutern, trägt zur Unsichtbarkeit des Paradigmas bei und stützt letztlich dessen Hegemonie. Im Folgenden wird argumentiert, dass in der untersuchten Schulbuchreihe neben einer frühen und ausführlichen Behandlung der Grundlagen des Kapitalismus außerdem das Basiskonzept *Kontingenz* vermehrt berücksichtigt werden sollte und ein objektiver Ton vermieden werden sollte, der wirtschaftliche Naturgesetze suggeriert.

Zunächst ist festzuhalten, dass wir in einem Wirtschaftssystem leben, in dem Wirtschaftswachstum unabdingbar ist – eine Tatsache, die auch Postwachstum anerkennt (siehe Kap. 2.4.4) – und dass es selbstverständlich die Aufgabe von GW-Unterricht ist, dieses Wirtschaftssystem zu lehren und zu erklären. Wie bereits argumentiert wurde, ist es absolut grundlegend, die Funktionsweise des Kapitalismus in den Schulbüchern möglichst früh zu erklären; jedoch dürfen diese Erklärungen nicht ohne Hinweise darauf auskommen, dass beschriebene

Zusammenhänge für dieses System, und eben nur dafür, gelten. Es ist wesentlich, das bestehende Wirtschaftssystem, seine Funktionsweise und damit auch die Notwendigkeit von Wirtschaftswachstum als kontingent zu begreifen. Werden beispielsweise die Ziele der Wirtschaftspolitik und Phasen des Konjunkturverlaufs beschrieben, so muss dem Basiskonzept *Kontingenz* folgend deutlich werden, dass das vorherrschende Wirtschaftssystem nicht immer schon so war, wie es heute ist, und dass sämtliche Ziele und Modelle deshalb auch anders sein könnten, als sie es heute sind (vgl. BMB 2016: 63).

Es ist nachvollziehbar, dass ein Schulbuch den Anspruch hat, wirtschaftliche Zusammenhänge möglichst objektiv darzulegen. Gleichzeitig darf ein GW-Schulbuch jedoch nicht in einen objektiven Ton verfallen, der suggeriert, es gebe „wirtschaftliche Fakten“, die unveränderbar wären. Denn Folgendes ist wesentlich: Die Wirtschaftswissenschaft ist keine Naturwissenschaft, sondern eine Sozialwissenschaft. Unsere Wirtschaftsweise folgt also keinen Naturgesetzen, sondern ist das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, welche es in der Vergangenheit geformt haben und auch in Zukunft formen werden (vgl. WEINERT 2013). Vor diesem Hintergrund ist es problematisch, wenn ein objektiv-beschreibender Ton im Schulbuch an manchen Stellen (siehe Kap. 4.2.2) dazu führt, dass hegemoniale wirtschaftliche Konzepte und Theorien wirken, als wären sie naturgegeben und nicht menschengemacht. Um diese Konzepte und Theorien als kontingent begreifen zu können und sie letztlich hinterfragbar und diskutierbar zu machen, sollte deren hegemoniale Stellung in den Schulbüchern sichtbar gemacht werden.

Was die oben erwähnte Konjunkturtheorie betrifft, so geht BREHM (2015: 16) sogar so weit, zu konstatieren, dass es „das vielleicht größte Problem der schulischen VWL“ ist, dass diese in allen von ihm analysierten VWL-Lehrbüchern das Kernstück der Wirtschaftspolitik bildet. Der Autor hält dies zugleich für ein gesamtgesellschaftliches Problem und kritisiert eine VWL, die den Fokus auf mittelfristige Konjunkturentwicklung legt, da ein solcher Fokus dem langfristigen Ziel von Nachhaltigkeit im Weg stehe. BREHM (2015: 16) spricht von „zweifelhafte[n] Konjunkturtheorien, deren mediale Rezeption von den existentiellen Fragen einer nachhaltigen Gesellschaft ablenkt“ und fordert die Fokussierung einer langfristigen (Postwachstums-)Perspektive, welche dem BIP-Wachstum geringere Bedeutung beimisst, da dem Zielkonflikt von Wachstumsorientierung und nachhaltiger Entwicklung nur so begegnet werden könne (vgl. BREHM 2015: 16). Dieses Beispiel von Kritik an der Dominanz der Konjunkturtheorie in deutschen VWL-Lehrbüchern macht deutlich, dass hegemoniale Theorien für eine nachhaltige Entwicklung hinterfragt und als kontingent begriffen werden müssen, zumal diese ursächlich für die bestehende Nicht-Nachhaltigkeit sein können.

Ein Bewusstsein über die Kontingenz von wirtschaftlichen Konzepten, Theorien und Zusammenhängen ist also eine notwendige Voraussetzung für eine BNE 2, deren Ziel ja ist, dass Lernende Bestehendes hinterfragen, selbstbestimmte Vorgehensweisen entwerfen und sich aktiv an einem Transformationsprozess beteiligen (vgl. WALS et al. 2008: 56-57; VARE & SCOTT 2007: 194)). Erst wenn Lernende begreifen, dass Bestehendes veränderbar ist, können sie Visionen für eine gesamtgesellschaftliche Transformation entwerfen und sich aktiv an diesem Prozess beteiligen.

5.5. Wachstumskritik, Wachstumsparadigma und Widersprüche

Wie die Schulbuchanalyse gezeigt hat, wird die vorhandene Wachstumskritik a) vom Wachstumsparadigma überlagert und b) durch Widersprüche relativiert. Diese beiden Ergebnisse führen aus Sicht von Postwachstum zu einer äußerst eingeschränkten Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas, was im Folgenden diskutiert wird.

Was die Überlagerung der Wachstumskritik durch das Wachstumsparadigma betrifft, so ist es nicht nur das häufigere Vorkommen, sondern mitunter auch die verwendete Sprache, die das Wachstumsparadigma dominieren lässt. Dies geschieht, indem wiederholt positiv konnotierte Wörter mit Wachstum verbunden oder auch Wachstum in positiv konnotierte Komposita integriert wird (siehe Kap. 4.2.1). Wenngleich sowohl das Wachstumsparadigma als auch die Wachstumskritik überwiegend implizit vorkommen und somit weitgehend unsichtbar bleiben, führt die verwendete Sprache dazu, dass Wirtschaftswachstum in so vielen Fällen implizit positiv zu interpretieren ist, dass gelegentlich vorkommende Wachstumskritik kaum Sichtbarkeit oder Bedeutung erlangen kann.

Die vorhandene Wachstumskritik wird nun nicht nur überlagert, sondern auch durch Widersprüche relativiert. Dies geschieht dadurch, dass Aussagen, welche Wirtschaftswachstum unterstützen, neben Aussagen stehen, welche Wirtschaftswachstum kritisieren. Problematisch sind dabei weniger die Widersprüche an sich als die Tatsache, dass diese unkommentiert bleiben, denn dadurch wird entweder a) negiert, dass Widersprüchlichkeiten bestehen oder b) suggeriert, der Weg zur Auflösung der Widersprüche sei bereits klar. Die Folge davon ist, dass Widersprüche entweder unsichtbar bleiben oder vermittelt wird, diese könnten durch „grünes“ oder „intelligentes“ Wachstum aufgelöst werden (siehe Kap. 4.2.4). Wie von DANIELZIK (2013: 30) beobachtet, ist auch für die Schulbuchreihe *Durchblick* festzustellen, dass „das eingeführte Narrativ der nachhaltigen (ökonomischen) Entwicklung [...] den Widerspruch zwischen stetigem Wachstum und Umweltschutz [glättet].“

Es ist meines Erachtens nun nicht die Aufgabe des Schulbuchs, existierende Widersprüche aufzulösen oder zu glätten, sondern, sie als solche zu benennen. Hier kommt das von PETTIG und OHL (2023: 7) beschriebene offene Zukunftsverständnis ins Spiel, bei dem die Zukunft als gestaltbar verstanden wird; weil die Gestaltung der Zukunft nur im Rahmen eines gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses geschehen kann, soll im Zentrum von GW-Unterricht stehen, die Fähigkeit von Lernenden zu fördern, sich an diesem gesellschaftlichen Prozess zu beteiligen (vgl. PETTIG & OHL 2023: 8). Da der Weg einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne der BNE 2 nicht vorgezeichnet ist, geht es im Schulbuch also nicht darum, sämtliche Widersprüche aufzulösen. Stattdessen wäre es so einfach wie wichtig, explizit hervorzuheben, *dass* es Widersprüche gibt und *dass* Lösungsansätze fehlen.

Dort, wo Widersprüche explizit thematisiert werden, könnten auch die Perspektiven unterschiedlicher Formen der Wachstumskritik einfließen, wofür die in dieser Arbeit verwendeten sieben Kritikstränge nach SCHMELZER und VETTER (2019) hilfreich sein könnten. Dies wäre nicht nur im Sinne von Postwachstum, sondern auch im Sinne der Mehrperspektivität, welche ein Grundprinzip des GW-Unterrichts darstellt (vgl. BMB 2016: 63). Unter Beachtung des Überwältigungsverbots darf selbstverständlich keine Form der Wachstumskritik dargestellt werden, als sei sie für sich allein „richtig“ oder habe „die Lösung“; unter Beachtung des Kontroversitätsgebots sollte aber zumindest vorkommen, *dass* es sie gibt (vgl. FRIEDRICHS 2016: 142-145).

Neben der Überlagerung und Relativierung vorhandener Wachstumskritik, welche nicht zuletzt durch die Umkehrung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen geschieht (siehe Kap. 4.2.4), ist schließlich auch das Fehlen von Wachstumskritik relevant, welches nicht zuletzt durch die Ausblendung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen geschieht (siehe Kap. 4.2.4). Letzteres betrifft vor allem Süd-Nord-Kritik und sozial-ökonomische Kritik, welche an jenen Stellen fehlen, an denen die Rolle von Wirtschaftswachstum bezüglich globaler bzw. sozialer Ungleichheiten ausgeblendet wird. Das Resultat davon ist eine Verschleierung von Machtasymmetrien und Interessenskonflikten, welche im Falle fehlender Süd-Nord-Kritik durch eine „aktive Auslassung von Themen wie Kolonialismus, Imperialismus und Kapitalismus“ (DANIELZIK 2013: 27) entsteht und so globale Ungleichheiten zementiert. Diese Auslassung wäre im Sinne des Basiskonzepts *Interessen, Konflikte und Macht* zu beheben, um „die Aufmerksamkeit auf soziale, ökonomische und ökologische Abhängigkeiten, Konflikte und Krisen“ (BMB 2016: 62) zu lenken sowie unter anderem „Fragen des Zugangs zu Ressourcen oder Verteilungsfragen“ (BMB 2016: 62) zu diskutieren. Während diese Fragen in den Schulbüchern bei manchen

Themen gestellt werden (siehe Kap. 4.2.3), werden sie in zahlreichen Fällen ignoriert, was sowohl aus Sicht der Süd-Nord-Kritik als auch vor dem Hintergrund des genannten Basiskonzepts zu ändern wäre.

Zusammenfassend wird also *vorhandene* Wachstumskritik überlagert und durch Widersprüche relativiert; durch *fehlende* Wachstumskritik hingegen werden ungleiche Machtverhältnisse stabilisiert. Insgesamt wird das Fundament des Wachstumsparadigmas durch dessen weitgehende Unsichtbarkeit zementiert, und wenn Wachstumskritik womöglich Risse im Gebäude des Kapitalismus verursacht, so rüttelt sie dennoch nicht an dessen tragenden Wänden. Die Folge davon ist nicht nur eine bestenfalls eingeschränkte Dekonstruktion des Wachstumsparadigmas, sondern auch eine eingeschränkte Möglichkeit für eine BNE 2, zu gelingen (siehe Kap. 5.8).

5.6. Visionen zu Postwachstum

Im Gegensatz zur vorhandenen Wachstumskritik, die nur eingeschränkt zum Ziel von Postwachstum beiträgt, das Wachstumsparadigma zu dekonstruieren, werden in der analysierten Schulbuchreihe einige alternative Konzepte präsentiert, die dem Ziel von Postwachstum, Visionen zu entwerfen, dienen. So werden in Durchblick 8 als Antwort auf die Externalisierungsgesellschaft und die imperiale Lebensweise des globalen Nordens einige bedeutsame alternative Konzepte präsentiert, wobei auch von „Postwachstumsmodellen“ gesprochen wird (siehe Kap. 4.2.6). Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zur VWL-Lehrbuchstudie von BREHM (2015: 16), der feststellte, dass keines der von ihm untersuchten Lehrwerke auf die Postwachstumsökonomie verwies. Es ist also positiv hervorzuheben, dass Postwachstum in Durchblick 8 erwähnt wird und nicht nur der Gründer der Postwachstumsökonomie, Niko Paech, zu Wort kommt, sondern auch weitere Modelle wie die Share Economy oder Blue Economy vorgestellt werden (siehe Kap. 4.2.6). Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, dass Begrifflichkeiten unscharf verwendet werden. So wird etwa der Begriff Postwachstumsökonomie trotz des Zitats von Niko Paech nicht eingeführt, später jedoch in einer Arbeitsaufgabe verwendet, in der zu vermuten ist, dass Postwachstumsökonomie synonym für Postwachstumsmodell gebraucht wird (siehe Kap. 4.3.3). Nichtsdestotrotz kommen einige konkrete Utopien vor, die zum Ziel von Postwachstum, Zukunftsvisionen zu entwickeln, beitragen. Zudem scheint es angesichts der VWL-Lehrbuchstudie von BREHM (2015) sowie vor dem Hintergrund der nicht vorhandenen Erwähnung von Postwachstum im Lehrplan (vgl. BMB 2016) nicht selbstverständlich, dass es der Begriff Postwachstum in ein GW-Schulbuch schafft, was positiv zu vermerken ist.

5.7. Das Zusammenspiel von BNE 1 und BNE 2

Wie die Schulbuchanalyse gezeigt hat, sind sowohl Aufgaben und Textstellen zu finden, die Ziele einer BNE 1 verfolgen, als auch solche, in denen Ziele einer BNE 2 erkennbar sind. Dies bedeutet, dass grundsätzlich ein Zusammenspiel von instrumenteller und emanzipatorischer BNE gegeben ist. Kombiniert mit der Tatsache, dass beide Ansätze bereits in Durchblick 5 zu finden sind, wird der Forderung von VARE und SCOTT (2007: 195) Folge geleistet, die komplementären Ansätze der BNE 1 und BNE 2 von Beginn an gleichzeitig zu verfolgen. Allerdings ist einzuräumen, dass ein solches Zusammenspiel in Durchblick 6 und 7 nicht bzw. nur begrenzt festzustellen ist; erst in Durchblick 8 ist wieder eine gleichzeitige Verfolgung von BNE 1 und BNE 2 erkennbar. Um ein Zusammenspiel der beiden Ansätze für die gesamte Sekundarstufe II zu erreichen, müsste folglich eine zweijährige Lücke geschlossen werden.

Trotz des lediglich partiellen Zusammenspiels von BNE 1 und BNE 2 bedeutet die vorhandene BNE 2, dass Lernende sowohl in ihrer individuellen als auch in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung angesprochen werden. Daraus folgt, dass grundsätzlich keine „kompensatorische Eigenverantwortung“ zu erkennen ist, welche Problemlösungsansätze auf individuelles Engagement reduziert (vgl. LEHNER & GRYL 2020: 13), denn während die vorhandene BNE 1 selbstverständlich individuelles Engagement anspricht, wird mit den Vorkommen der BNE 2 das Ziel verfolgt, auch die Bedeutung gesamtgesellschaftlicher Lösungen zu vermitteln.

Inwiefern es jedoch tatsächlich gelingt, eine BNE 2 zu realisieren, ist angesichts einer bereits erwähnten fehlenden Sachkompetenz (vgl. KEHREN & WINKLER 2019: 381), welche konkret Grundlagen zu Nachhaltigkeitsstrategien und zum Kapitalismus betrifft, fraglich. Wie im Folgenden diskutiert wird, scheint es, dass die Entstehung einer kompensatorischen Eigenverantwortung zwar versucht wird zu vermeiden, gleichzeitig jedoch fehlendes Fachwissen die Möglichkeit einer systemischen Ursachenforschung limitiert. Daraus resultieren womöglich eine von LEHNER und GRYL (2020: 13) kritisierte Vernachlässigung von Ursachenforschung und ein Fokus auf Symptombehandlung, wobei sich letzterer im Falle der BNE 2 zumindest nicht (nur) auf die individuelle, sondern (auch) auf die gesamtgesellschaftliche Ebene richtet.

5.8. Das Fundament der BNE

Wie in vorangegangenen Kapiteln diskutiert wurde, fehlen in der untersuchten Schulbuchreihe nicht nur Nachhaltigkeitsstrategien, die als Werkzeug für eine BNE 2 dienen könnten (siehe Kap. 5.2), sondern weitgehend auch Grundlagen zum Kapitalismus, die als Basis für eine

ursachenforschende BNE 2 notwendig wären (siehe Kap. 5.2). Letzteres wiegt besonders schwer, zumal fraglich ist, inwieweit Lernende im Rahmen einer emanzipatorischen BNE 2 die bestehende Lebensweise untersuchen, Alternativen hinterfragen, gut begründete Entscheidungen treffen sowie selbstbestimmte Vorgehensweisen entwerfen können (vgl. VARE & SCOTT 2007: 193-194; WALZ et al. 2008: 56-57; PETTIG 2021: 7-8; PETTIG & OHL 2023: 6), wenn der Blick auf wesentliche Merkmale unserer Wirtschaftsweise und damit auf gesellschaftlich-strukturelle Problemursachen über weite Strecken versperrt bleibt. Auch wenn die beiden als fehlend erachteten Themen in den Lehrplänen nicht konkret erwähnt werden, wurde in Kap. 5.2 und Kap. 5.3 gezeigt, dass es bereits in der 5. Klasse Bildungs- und Lehraufgaben gibt, welche Anknüpfungspunkte für die Behandlung dieser Themen bieten. Darüber hinaus wurde argumentiert, dass dies für eine gelingende BNE 2 dringend notwendig wäre.

Ebenso kommen vor dem Hintergrund eines wenig gefestigten bzw. über die Jahre zunehmend unklaren Nachhaltigkeitsverständnis (siehe Kap. 4.3.1) Zweifel auf, ob eine BNE mit einem emanzipatorischem Anspruch überhaupt möglich ist, wenn die Ziele von Nachhaltigkeit nicht klar (genug) definiert sind. Es scheint, dass das Leitbild der Nachhaltigkeit von einem „Kompromisscharakter“ (KEHREN & WINKLER 2019: 380) geprägt ist, der Interessenskonflikte und Widersprüche zwischen Nachhaltigkeitszielen ignoriert. Dies wird etwa anhand des Nachhaltigkeitsdreiecks in Durchblick 5 ersichtlich, welches laut GRYL und BUDKE (2016: 64) einfache Lösungen suggeriert, indem es impliziert, die Ziele der drei Dimensionen wären gleichermaßen und konfliktlos erreichbar. Vor diesem Hintergrund braucht es nicht zuletzt in Bezug auf unterschiedliche Nachhaltigkeitskonzepte eine „reflektierte Sachkompetenz“ (EULER 1999), die es Lernenden ermöglicht, Nachhaltigkeitskonzepte zu bewerten und darauf aufbauend Lösungen für gesellschaftliche Probleme der Nicht-Nachhaltigkeit zu beurteilen bzw. diese im Sinne einer BNE 2 selbst zu entwickeln.

Wie in diesem Kapitel argumentiert wurde, ist also trotz des Zusammenspiels einer instrumentellen BNE 1 und emanzipatorischen BNE 2 zu bedenken, dass vorhandene Bestrebungen einer BNE 2 Gefahr laufen, auf Sand zu bauen, wenn die fundamentalen Grundlagen unserer Wirtschaftsweise nicht verstanden werden und es kein klares Verständnis von Nachhaltigkeit gibt. Zwar wird keine kompensatorische Eigenverantwortung angestrebt, da das Zusammenspiel der beiden Ansätze der BNE sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Verantwortung anspricht. Doch es wäre sowohl bezüglich des Nachhaltigkeitsverständnisses als auch bezüglich der Grundlagen unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise eine reflektierte Sachkompetenz nötig, durch die eine emanzipatorische BNE 2 besser gelingen könnte. Diese Sachkompetenz

würde dazu beitragen, Lernende dazu zu befähigen, Bestehendes zu hinterfragen, Widersprüche nachhaltiger Entwicklung zu analysieren und selbstbestimmt Visionen zu kreieren. Wenn Lernende in der Folge an einem sozial-ökologischen Transformationsprozess mitwirken können, so wäre dies nicht nur Zeichen eines erfolgreichen GW-Unterrichts, sondern vor allem gesamtgesellschaftlich wünschenswert.

6. Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, eine ausgewählte GW-Schulbuchreihe für die Sekundarstufe II in Hinblick auf Inhalte zum Thema nachhaltige Entwicklung zu analysieren, um Erkenntnisse über die Vermittlung dieses wichtigen Themas zu gewinnen. Dazu wurden drei Schwerpunkte gesetzt und die (fehlende) Darstellung von Nachhaltigkeitsstrategien, Postwachstumsansätzen sowie Verantwortungsfragen untersucht. Als eine der fünf meistverwendeten GW-Schulbuchreihen in Österreich wurde Durchblick 5 bis 8 als Gegenstand der Analyse ausgewählt.

In Bezug auf Nachhaltigkeitsstrategien ist diese Arbeit der Forschungsfrage nachgegangen, inwieweit die Prinzipien *Effizienz*, *Konsistenz* und *Suffizienz* in der Schulbuchreihe vermittelt werden. Die Analyse hat erstens gezeigt, dass diese Begriffe erst im letzten Lernjahr eingeführt werden, wo sie zwar definiert, in weiterer Folge jedoch nicht verwendet werden. Die Analyse hat zweitens gezeigt, dass eine Diskussion von Potenzialen und Problemen der einzelnen Strategien ausbleibt, sodass die Nützlichkeit der Unterscheidung dieser Strategien für Lernende begrenzt scheint. Während in allen vier untersuchten Bänden immer wieder Maßnahmen und Ziele vorkommen, die grundsätzlich Nachhaltigkeitsstrategien zugeordnet werden könnten, wird diese Zuordnung nie vorgenommen, sodass weder sichtbar noch beurteilbar wird, welche Strategien mit den erwähnten Maßnahmen verfolgt werden. Dieses Fehlen von Begrifflichkeiten einerseits sowie von Potenzial- und Problemanalysen andererseits, welches mitunter dem Lehrplan geschuldet sein könnte, ist insofern bedenklich, als dass die Unterscheidung von Nachhaltigkeitsstrategien für Lernende ein hilfreiches Werkzeug sein könnte, um im Sinne einer BNE 2 Maßnahmen für eine nachhaltige Entwicklung beurteilen und Transformationsprozesse mitgestalten zu können.

In Bezug auf Postwachstum ist diese Arbeit der Forschungsfrage nachgegangen, inwiefern diesbezügliche Ansätze in der Schulbuchreihe vorhanden sind und wie diese zum hegemonialen Wachstumsparadigma positioniert werden. Die Analyse hat zu drei wesentlichen Erkenntnissen geführt: Erstens reicht die vorhandene Wachstumskritik nicht dazu aus, das Wachstumsparadigma zu dekonstruieren, was bedeutet, dass dieses Ziel von Postwachstum nicht bzw. nur in Ansätzen erreicht wird. Grund dafür ist, dass die vorhandene Wachstumskritik durch ihr weitgehend implizites Vorkommen zumeist unsichtbar bleibt und vom Wachstumsparadigma überlagert sowie durch Widersprüche relativiert wird. Zweitens werden einige alternative Lebens- und Wirtschaftsweisen präsentiert, was bedeutet, dass die untersuchten Schulbücher zum Ziel von Postwachstum, Visionen zu entwerfen, beitragen. Die vorgestellten konkreten Utopien

erweitern, was Lernenden denkbar und machbar erscheint, und ermutigen Lernende im Sinne einer BNE 2 dazu, auch selbst neue Visionen zu entwickeln. Drittens dominiert schließlich der Glaube, Wirtschaftswachstum sei grundsätzlich gut, notwendig und wünschenswert, wobei diese Sichtweise weitgehend implizit mitschwingt, ohne die Notwendigkeit von Wachstum explizit mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu begründen. Diesbezüglich wurde insgesamt eine mangelnde Vermittlung von Grundlagen des Kapitalismus festgestellt, welche insofern problematisch erscheint, als dass sie Lernenden den Blick auf systemische Ursachen für die bestehende Nichtnachhaltigkeit versperrt. Es ist daher fraglich, inwieweit eine BNE 2 gelingen kann, im Rahmen derer Lernende ja Bestehendes analysieren, Alternativen hinterfragen und Visionen entwerfen sollen, wenn diese BNE 2 auf ein sandiges Fundament ohne (ausreichend) Wissen zu grundlegenden Funktionsmechanismen des kapitalistischen Wirtschaftssystems baut.

In Bezug auf Fragen der Verantwortlichkeit ist diese Arbeit schließlich der Forschungsfrage nachgegangen, inwiefern Lernende in ihrer individuellen oder gesellschaftlichen Verantwortung adressiert werden. Die Analyse hat einerseits gezeigt, dass ein Zusammenspiel einer instrumentellen BNE 1 und einer emanzipatorischen BNE 2 vorhanden ist, sodass Lernende sowohl in ihrer individuellen als auch in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung angesprochen werden und keine sogenannte kompensatorische Eigenverantwortung forciert wird. Die Analyse hat andererseits jedoch gezeigt, dass die Verwirklichung beider Ansätze möglicherweise nur eingeschränkt erreicht wird, weil für eine BNE 2 kein solides Fundament vorhanden ist. Dies liegt nicht nur an den oben erwähnten fehlenden Grundlagen zur kapitalistischen Wirtschaftsweise, sondern auch an einem wenig gefestigten und über die Jahre zunehmend unklaren Nachhaltigkeitsverständnis. Dennoch ist positiv zu bewerten, dass in den Schulbüchern offensichtlich der Anspruch besteht, die instrumentelle BNE um eine emanzipatorische BNE zu ergänzen, da auf diese Weise einer kompensatorischen Eigenverantwortung vorgebeugt wird und stattdessen eine kollaborative Lösung gesellschaftlich-struktureller Probleme gefördert wird.

Während die beschriebenen Resultate für die durchgeführte Schulbuchanalyse aussagekräftig sind, weist die vorliegende Arbeit selbstverständlich Limitationen auf. Diese betreffen etwa den Umfang des Analysematerials, da lediglich eine ausgewählte GW-Schulbuchreihe für die Sekundarstufe II untersucht wurde und folglich keine Aussagen über die Vermittlung von nachhaltiger Entwicklung in anderen Schulbuchreihen getroffen werden können. Ebenso wenig konnte die vorliegende Analyse berücksichtigen, wie die untersuchte Schulbuchreihe von GW-Lehrpersonen eingesetzt wird und ob von diesen gegebenenfalls Widersprüche thematisiert

oder Lücken gefüllt werden. Des Weiteren wurden mit den Forschungsfragen Schwerpunkte zu drei Kernthemen nachhaltiger Entwicklung gesetzt, welche die vorliegende Analyse prägen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass eine Eingrenzung des Forschungsgebiets gleichzeitig immer auch eine Ausgrenzung darüber hinausgehender Themen bedeutet. Zwar wurde mit dem Fokus auf Nachhaltigkeitsstrategien und Postwachstumsansätze ein großer Bereich relevanter Nachhaltigkeitsthemen abgedeckt, die Verantwortungsfrage wurde mit Blick auf den schulischen Kontext jedoch enger gefasst und auf Lernende beschränkt. Die Folge davon ist, dass keine Aussagen über sonstige Verantwortungszuschreibungen getroffen werden können, welche ebenfalls aufschlussreich sein könnten. Zu erwähnen ist abschließend außerdem, dass das ausgewählte Material angesichts beschränkter Ressourcen lediglich von einer Person kodiert werden konnte, sodass auch eine fehlende Intercoder-Reliabilität als Limitation der Schulbuchanalyse angeführt werden muss.

Was die Implikationen der Schulbuchanalyse betrifft, so wäre es für eine nachhaltige Entwicklung wünschenswert, dass dem Basiskonzept *Kontingenz* in den Schulbüchern vermehrt Beachtung geschenkt wird, wenn es um die Notwendigkeit von kapitalistischem Wachstum geht. Es ist notwendig, die Wachstumsabhängigkeit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise grundsätzlich als veränderbar begreifbar zu machen, damit Lernende im Sinne einer BNE 2 zur Mitgestaltung eines gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses befähigt werden. Für die Beteiligung an einem Transformationsprozess wäre zudem die Vermittlung von zwei Themenbereichen anzustreben, ohne die eine BNE 2 nur schwer umsetzbar scheint: Zum einen sollten hinsichtlich Nachhaltigkeitsstrategien die Begriffe Effizienz, Konsistenz und Suffizienz früh eingeführt sowie die Potenziale und Probleme der jeweiligen Strategien diskutiert werden, zum anderen sollten die Grundlagen des Kapitalismus früh erläutert sowie die Rolle von Wachstum thematisiert werden. Diese Lücken sind, wie mehrfach betont wurde, nicht zuletzt auf den Lehrplan und möglicherweise auf Gutachten aus dem Approbationsverfahren zurückzuführen; sie zu schließen wäre daher nicht nur für die Schulbücher, sondern auch und insbesondere für die Lehrpläne wünschenswert.

7. Bibliografie

Analysierte Schulbuchreihe

- WOHLSCHLÄGL H., HOFMANN-SCHNELLER M., ATZMANSTORFER P., DERFLINGER M., MENSCHIK G. und RAK P. (2017): Durchblick 5 kompetent. Geographie und Wirtschaftskunde für die 9. Schulstufe. – Wien.
- WOHLSCHLÄGL H., HOFMANN-SCHNELLER M., DERFLINGER M., MENSCHIK G. und RAK P. (2018): Durchblick 6 kompetent. Geographie und Wirtschaftskunde für die 10. Schulstufe. – Wien.
- WOHLSCHLÄGL H., HOFMANN-SCHNELLER M., DERFLINGER M., MENSCHIK G. und RAK P. (2019): Durchblick 7 kompetent. Geographie und Wirtschaftskunde für die 11. Schulstufe. – Wien.
- WOHLSCHLÄGL H., HOFMANN-SCHNELLER M., DERFLINGER M., MENSCHIK G. und RAK P. (2020): Durchblick 8 kompetent. Geographie und Wirtschaftskunde für die 12. Schulstufe. – Wien.

Literaturverzeichnis

- BAUCHMÜLLER M. (2014): Schönen Gruß aus der Zukunft. – In: APuZ 64 (31-32), 3-6.
- BEDEHÄSING J. und PADBERG S. (2017): Globale Krise, Große Transformation, Change Agents: Heiße Eisen für die Geographiedidaktik? – In: GW-Unterricht 146 (2), 19-31.
- BEHRINGER J. (2022): Effizienz für Nachhaltigkeit – notwendig, jedoch nicht hinreichend. – In: conexus 5, 7-28.
- BENNHOLDT-THOMSEN V. und MIES M. (1997): Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. (1. Aufl.). – München.
- BIESECKER A., WICHTERICH C. und VON WINTERFELD U. (2012): Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität. – Bremen u.a.
- BMB (Bundesministerium für Bildung) (2016): Verordnung der Bundesministerin für Bildung, mit der die Verordnung über die Lehrpläne der allgemein bildenden höheren Schulen geändert wird. BGBl II 219/2016; <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008568>, Fassung vom 09.05.2023.
- BOGUN R. (2020): Was wissen wir über die ökologischen Wirkungen des privaten Konsums? Anmerkungen zum Stand der Forschung und den Problemen des „Fußabdruck-Denkens“. – In: BAUR N., FÜLLING J., HERING L. und KULKE E. (Hrsg.): Waren – Wissen – Raum. Interdependenz von Produktion, Markt und Konsum in Lebensmittelwarenketten. – Wiesbaden, 517-560.
- BRAND U. (2009): Die Multiple Krise. Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen, Anforderungen an politische Institutionen und Chancen progressiver Politik. – Berlin.
- BRAND U. und WISSEN M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. – München.
- BREHM P. (2015): Didaktische Aspekte der Nachhaltigen Entwicklung in aktuellen VWL-Lehrbüchern in der schulischen Bildung. Studie im Auftrag der Lokalen Agenda 21. – Wuppertal.

- COFFEY C., ESPINOZA REVOLLO P., HARVEY R., LAWSON M., PAVEZ BUTT A., PIAGET K., SAROSI D. und THEKKUDAN J. (2020): Time to Care. Unpaid and underpaid care work and the global inequality crisis (= Oxfam Briefing Paper).
- CRANTON P. (2002): Teaching for Transformation. – In: New Directions for Adult and Continuing Education 93, 63-72.
- DANIELZIK C.-M. (2013): Überlegenheitsdenken fällt nicht vom Himmel. Postkoloniale Perspektiven auf Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung. – In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik (ZEP) 36, 26-33.
- DOYLE J. (2011): Where has all the oil gone? BP branding and the discursive elimination of climate change. – In: HEFFERNAN N. und WRAGG D. A. (Hrsg.): Culture, Environment and Ecopolitics. – Newcastle upon Tyne, UK.
- DUK (Deutsche UNESCO-Kommission) (Hrsg.) (2014): UNESCO Roadmap zur Umsetzung des Weltaktionsprogramms „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. – Bonn.
- EASTERLIN R. A. und O'CONNOR K. J. (2020): The Easterlin Paradox. – In: IZA Discussion Papers (13923).
- ECKERT G., EULER P., KEHREN Y. und WINKLER C. (2019): Pädagogisches Verstehen von Naturwissenschaft und Nachhaltigkeit -VeNN. – Darmstadt.
- EULER P. (1999): Technologie und Urteilskraft. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs. – Weinheim (= Schriften zur Bildungs- und Erziehungsphilosophie 15).
- FELBER C. (2010): Die Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. – Wien.
- FELBER C. (2018): Gemeinwohl-Ökonomie. (2. Aufl.). – München.
- FLASSBECK H. (2020): Der begrenzte Planet und die unbegrenzte Wirtschaft. Lassen sich Ökonomie und Ökologie versöhnen? – Frankfurt am Main.
- FRIEDRICHS W. (2016): Den Beutelsbacher Konsens radikaler denken! – In: WIDMAIER B. und ZORN P. (Hrsg.): Brauchen wir den Beutelsbacher Konsens? Eine Debatte der politischen Bildung. – Bonn, 140-147.
- GAO A. M.-Z., FAN C.-T. und LIAO C.-N. (2018): Application of German energy transition in Taiwan: A critical review of unique electricity liberalisation as a core strategy to achieve renewable energy growth. – In: Energy Policy 120, 644-654.
- Gemeinwohl-Ökonomie Österreich (o. J.): Gemeinwohl-Matrix; <https://austria.eco-good.org/gemeinwohlmatrix/> (11.05.2023).
- GFN (Global Footprint Network) (2023): Country Trends; <https://data.footprintnetwork.org/#/countryTrends?cn=5001&type=BCtot,EFctot> (05.04.2023).
- GRAEBER D. (2018): Bullshit Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit. – Stuttgart.
- GRUNWALD A. und KOPFMÜLLER J. (2022): Nachhaltigkeit. Eine Einführung. (3. Aufl.). – Frankfurt und New York.
- GRYL I. und BUDKE A. (2016): Bildung für nachhaltige Entwicklung - zwischen Utopie und Leerformel? Potentiale für die politische Bildung im Geographieunterricht. – In: BUDKE A. und KUCKUCK M. (Hrsg.): Politische Bildung im Geographieunterricht. – Stuttgart, 57-75.

- GRYL I. und NAUMANN J. (2016): Mündigkeit im Zeitalter des ökonomischen Selbst? Blinde Flecken des Geographielernens bildungstheoretisch durchdacht. – In: GW-Unterricht 141, 19-30.
- HABERMANN F. (2009): Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. – Königstein/Taunus.
- HEINBERG R. (2010): Peak Everything: Waking Up to the Century of Declines. – New York.
- HERRMANN U. (2021): Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung. Die Krise der heutigen Ökonomie oder was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können. (3. Aufl.). – München.
- HINTERMANN C. et al. (2013): Endverwendungsnachweis zum Sparkling Science Projekt SPA/03-100 Migration(en) im Schulbuch. Eine kritische Analyse von Wissenschaftlerinnen, Lehrerinnen und SchülerInnen. – Unveröffentlicht. – Zitiert nach: HINTERMANN C. (2018): Migration(en) im Schulbuch: Dominante Erzählungen, selektive (Re)präsentation & blinde Flecken. – In: BUDKE A. und KUCKUCK M. (Hrsg.): Migration und Geographische Bildung. – Stuttgart, 109-122.
- HOLZBAUR U. (2020): Nachhaltige Entwicklung. Der Weg in eine lebenswerte Zukunft. – Wiesbaden.
- HORKHEIMER M. und ADORNO T. W. (2006): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. (16. Aufl.). – Frankfurt am Main.
- HUBER J. (2014): Konsistenz - schlüssig für Nachhaltigkeit. – In: LEITSCHUH H., MICHELSEN G., SIMONIS U. E., SOMMER J. und VON WEIZSÄCKER E. U. (Hrsg.): Mut zu Visionen. Brücken in die Zukunft. – Stuttgart, 55-63.
- ILLICH I. (1998): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. – München.
- JACKSON T. (2017): Wohlstand ohne Wachstum - das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft. – München.
- KALLIS G. (2018): Degrowth. – Newcastle upon Tyne, UK.
- KAUFMAN M. (2020): The carbon footprint sham. A 'successful, deceptive' PR campaign; online 13.07.2020, <https://in.mashable.com/science/15520/the-carbon-footprint-sham> (25.01.2023).
- KAUFMANN S. (2004): Nachhaltigkeit. – In: BRÖCKLING U., KRASMANN S. und LEMKE T. (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. – Frankfurt am Main, 174-181.
- KEHREN Y. und WINKLER C. (2019): Nachhaltigkeit als Bildungsprozess und Bildungsauftrag. – In: LEAL FILHO W. (Hrsg.): Aktuelle Ansätze zur Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele. – Berlin, 373-391.
- KERSCHNER C. (2016): Peak Oil. – In: D'ALISA G., DEMARIA F. und KALLIS G. (Hrsg.): Degrowth. Handbuch für eine neue Ära. – München, 174-178.
- KLEINE A. (2009): Operationalisierung einer Nachhaltigkeitsstrategie. Ökologie, Ökonomie und Soziales integrieren. – Wiesbaden.
- KÖHNE R. (2021): Alternative Wirtschaftsformen. – In: HEIDBRINK L., LORCH A. und RAUEN V. (Hrsg.): Handbuch Wirtschaftsphilosophie III. Praktische Wirtschaftsphilosophie. – Wiesbaden, 459-474.
- KUCKARTZ U. und RÄDIKER S. (2022): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. (5. Aufl.). – Weinheim.

- KÜHN C. (2019): Die Gemeinwohl-Ökonomie zwischen utopischen Visionen und basisdemokratischen Entscheidungen. – In: BRAUN K., DIETERICH C.-M., MOSER J. und SCHÖNHOLZ C. (Hrsg.): *Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven.* – Marburg, 187-195.
- LÄSSIG S. (2009): Textbooks and Beyond: Educational Media in Context(s). – In: *Journal of Educational Media, Memory, and Society* 1 (1), 1-20.
- LATOUCHE S. (2004): Minuswachstum: Die falsche Kritik der Alternativökonomien; online 12.11.2004, <https://monde-diplomatique.de/artikel/!675691> (01.02.2023).
- LATOUCHE S. (2009): *Farewell to Growth.* – Cambridge und Malden.
- LEHNER M. und GRYL I. (2020): Neoliberalismus in NRWs Sachunterrichtsbüchern? – In: *GW-Unterricht* 156 (4), 5-18.
- LINZ M. (2002): Warum Suffizienz unentbehrlich ist. – In: *Wuppertal Papers* (125), 7-14.
- LINZ M. (2012): Weder Mangel noch Übermaß. Warum Suffizienz unentbehrlich ist. – München.
- LITTIG B. und GRIEBLER E. (2004): *Soziale Nachhaltigkeit.* – Wien.
- MAYRING P. (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken.* (13. Aufl.). – Weinheim.
- MEADOWS D., MEADOWS D., ZAHN E. und MILLING P. (1987): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit.* (14. Aufl.). – Stuttgart.
- MEZIROV J. (1997): *Transformative Erwachsenenbildung.* – Baltmannsweiler.
- MINGE B. (2018): Suffizienz, Konsistenz und Effizienz – Drei Wege zu mehr Nachhaltigkeit; online 12.11.2018, <https://www.relaio.de/wissen/suffizienz-konsistenz-und-effizienz-drei-wege-zu-mehr-nachhaltigkeit/#:~:text=Konsistenz%3A%20Sie%20richtet%20sich%20auf,Verringerung%20der%20Nachfrage%20nach%20G%C3%BCtern.> (10.11.2022).
- MINSCH J., FEINDT P.-H., MEISTER H.-P., SCHNEIDEWIND U. und SCHULZ T. (1998): *Institutionelle Reformen für eine Politik der Nachhaltigkeit.* – Berlin u.a.
- MURACA B. (2014): *Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums.* – Berlin.
- MURACA B. (2016): Utopie. – In: D'ALISA G., DEMARIA F. und KALLIS G. (Hrsg.): *Degrowth. Handbuch für eine neue Ära.* – München, 183-187.
- PAECH N. (2012a): Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. – In: *Orientierungen* 134, 61-67.
- PAECH N. (2012b): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie.* (1. Aufl.). – München.
- PAECH N. (2012c): Vom grünen Feigenblatt zur Postwachstumsökonomie. – In: *Ökologisches Wirtschaften* 27 (4), 17-19.
- PAECH N. (2013): Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz. – In: *Umweltpsychologie* 17 (2), 145-155.
- PAECH N. (2018): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie.* (10. Aufl.). – München.
- PETTIG F. (2021): Transformative Lernangebote kritisch-reflexiv gestalten. Fachdidaktische Orientierungen einer emanzipatorischen BNE. – In: *GW-Unterricht* 162 (2), 5-17.

- PETTIG F. und OHL U. (2023): Transformatives Lernen für einen sozial-ökologischen Wandel. Facetten eines zukunftsfähigen Geographieunterrichts. – In: Praxis Geographie 1, 4-9.
- PIKETTY T. (2014): Capital in the Twenty-First Century. – Cambridge, MA und London.
- PIK (Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung) (2022): Update planetare Grenzen: Grenze für Süßwasser überschritten; online 26.04.2022, <https://www.pik-potsdam.de/de/aktuelles/nachrichten/update-planetare-grenzen-suesswassergrenze-ueberschritten#:~:text=Das%20Konzept%20der%20planetaren%20Grenzen,sicheren%20Handlungsraum%20f%C3%BCr%20die%20Menschheit.> (28.11.2022).
- PUFÉ I. (2014a): Nachhaltigkeit. (2. Aufl.). – Konstanz, München.
- PUFÉ I. (2014b): Was ist Nachhaltigkeit? Dimensionen und Chancen. – In: APuZ 64 (31-32), 15-21.
- QUITZOW L., CANZLER W., GRUNDMANN P., LEIBENATH M., MOSS T. und RAVE T. (2016): The German Energiewende – What's happening? Introducing the special issue. – In: Utilities Policy 41, 163-171.
- RINSCHÉDE G. (1999): Schulbuch. – In: BÖHN D. (Hrsg.): Didaktik der Geographie. – München, 141-142 – Zitiert nach: RINSCHÉDE G. und SIEGMUND A. (2022): Geographiedidaktik. (5. Aufl.). – Paderborn.
- ROCKSTRÖM J., STEFFEN W., NOONE K., PERSSON Å., CHAPIN S., LAMBIN E., LENTON T., SCHEFFER M., FOLKE C., SCHELLNHUBER H. J., NYKVIST B., DE WIT C., HUGHES T., VAN DER LEEUW S., RODHE H., SÖRLIN S., SNYDER P., COSTANZA R., SVEDIN U., FALKENMARK M., KARLBERG L., CORELL R., FABRY V., HANSEN J., WALKER B., LIVERMAN D., RICHARDSON K., CRUTZEN P. und FOLEY J. (2009): A safe operating space for humanity 461, 472-475.
- ROSA H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. (1. Aufl.). – Berlin.
- ROSTOCK S. und WELLER S. (2016): Die große Transformation - was soll wachsen und was nicht. Wirtschaften und Leben innerhalb sozialer und ökologischer Leitplanken. – Bonn und Berlin.
- SACHS W. (2002): Die zwei Gesichter der Ressourcenproduktivität. – In: Wuppertal Papers 125, 49-56.
- SCHMELZER M. (2017): Jenseits des Wirtschaftswachstums? Einführung in die Begriffe und den Entstehungskontext der Postwachstumsbewegung. – In: Nachrichten der ARL 4, 8-10.
- SCHMELZER M. und PASSADAKIS A. (2011): Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte. – Hamburg (= AttacBasisTexte 36).
- SCHMELZER M. und VETTER A. (2019): Degrowth, Postwachstum zur Einführung. (1. Aufl.). – Hamburg.
- SCHNEIDEWIND U. (2018): Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. (2. Aufl.). – Frankfurt am Main.
- SchUG (Schulunterrichtsgesetz): Bundesgesetz über die Ordnung von Unterricht und Erziehung in den im Schulorganisationsgesetz geregelten Schulen. BGBl 472/1986, Fassung vom 09.05.2023.
- SEIDL I. und ZAHRT A. (Hrsg.) (2010): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft. – Marburg.

- SELBY D. und KAGAWA F. (2010): Runaway Climate Change as Challenge to the 'Closing Circle' of Education for Sustainable Development. – In: Journal of Education for Sustainable Development 4, 37-50.
- SLOPINSKI A. und SELCK T. J. (2014): Wie lassen sich Wertaussagen in Schulbüchern aufspüren? Ein politikwissenschaftlicher Vorschlag zur quantitativen Schulbuchanalyse am Beispiel des Themenkomplexes der europäischen Integration. – In: Journal of Educational Media, Memory, and Society 6 (1), 124-141.
- STEFFEN W., RICHARDSON K., ROCKSTRÖM J., CORNELL S. E., FETZER I., BENNETT E. M., BIGGS R., CARPENTER S. R., DE VRIES W., DE WIT C. A., FOLKE C., GERTEN D., HEINKE J., MACE G. M., PERSSON L. M., RAMANATHAN V., REYERS B. und SÖRLIN S. (2015): Planetary boundaries: guiding human development on a changing planet. – In: Science 347 (6223).
- STEIN G. (1977): Schulbuchwissen, Politik und Pädagogik. – Kastellaun (= Zur Sache Schulbuch 10).
- STEIN G. (2003): Schulbücher in berufsfeldbezogener Lehrerbildung und pädagogischer Praxis. – In: WIATER W. (Hrsg.): Schulbuchforschung in Europa - Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. – Bad Heilbrunn, 23-32.
- STEPANEK P. (2022): Sozialwirtschaft nachhaltig managen. – Wiesbaden.
- VALENTIN A. und SPANGENBERG J. H. (2000): A guide to community sustainability indicators. – In: Environmental Impact Assessment Review 20, 381-392.
- VAN BRONSWIJK K. und HAUSMANN C. M. (Hrsg.) (2022): Climate Emotions. Klimakrise und psychische Gesundheit. – Gießen.
- VARE P. (2014): Are There Inherent Contradictions in Attempting to Implement Education for Sustainable Development in Schools? – Doktorarbeit, University of Bath, Bath.
- VARE P. und SCOTT W. (2007): Learning for a Change. Exploring the Relationship Between Education and Sustainable Development. – In: Journal of Education for Sustainable Development 1 (2), 191-198.
- VIELHABER C. (1999): Vermittlung und Interesse - Zwei Schlüsselkategorien fachdidaktischer Grundlegungen im Geographieunterricht. – In: VIELHABER C. (Hrsg.): Geographiedidaktik kreuz und quer. Vom Vermittlungsinteresse bis zum Methodenstreit - Von der Spurensuche bis zum Raumverzicht. – Wien, 9-26.
- VO-Gutachterkommission: Verordnung des Bundesministers für Unterricht und Kunst über die Gutachterkommissionen zur Eignungserklärung von Unterrichtsmitteln. BGBl 348/1994, Fassung vom 09.05.2023.
- VON CARLOWITZ H. C. (1713): Sylvicultura Oeconomica. – Leipzig.
- VON HAUFF M. (2021): Nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und Umsetzung. (3. Aufl.). – Berlin, Boston.
- VOß E. (2015): Wegweiser Solidarische Ökonomie. Anders Wirtschaften ist möglich! (2. Aufl.). – Neu-Ulm.
- WACKERNAGEL M. und BEYERS B. (2019): Ecological footprint. Managing our biocapacity budget. – Gabriola Island.
- WACKERNAGEL M. und REES W. E. (1996): Our ecological footprint. Reducing human impact on the earth. – Gabriola Island.

- WACKERNAGEL M. und REES W. E. (1997): Unser ökologischer Fußabdruck. Wie der Mensch Einfluss auf die Umwelt nimmt. – Basel.
- WALS A. E., GEERLING-EIJFF F., HUBEEK F., VAN DER KROON S. und VADER J. (2008): All Mixed Up? Instrumental and Emancipatory Learning Toward a More Sustainable World: Considerations for EE Policymakers. – In: Applied Environmental Education & Communication 7 (3), 55-65.
- WANG-ERLANDSSON L., TOBIAN A., VAN DER ENT R., FETZER I., TE WIERIK S., PORKKA M., STAAL A., JARAMILLO F., DAHLMANN H., SINGH C., GREVE P., GERTEN D., KEYS P., GLEESON T., CORNELL S., STEFFEN W., BAI X. und ROCKSTRÖM J. (2022): A planetary boundary for green water. – In: Nature Reviews Earth & Environment 3, 380-392.
- WCED (World Commission on Environment and Development) (1987): Our Common Future. – Oxford.
- WEINERT K. P. (2013): Wider die scheinbaren Naturgesetze der Ökonomie; online 22.07.2013, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/wider-die-scheinbaren-naturgesetze-der-oekonomie-100.html> (05.05.2023).
- WIATER W. (2003): Das Schulbuch als Gegenstand pädagogischer Forschung. – In: WIATER W. (Hrsg.): Schulbuchforschung in Europa - Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. – Bad Heilbrunn, 11-22.
- WILKINSON R. G. und PICKETT K. (2012): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind. (4. Aufl.). – Berlin.
- ZIAI A. (2013): The discourse of “development” and why the concept should be abandoned. – In: Development in Practice 23, 123-136.
- ZIMMERMANN F. M. (Hrsg.) (2016): Nachhaltigkeit wofür? – Berlin, Heidelberg.
- ZINN K. G. (2015): Vom Kapitalismus ohne Wachstum zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus. – Hamburg.

8. Anhang

8.1. Abstract

Nachhaltige Entwicklung ist ein kontrovers diskutiertes Thema, welchem nicht zuletzt im Unterrichtsfach Geographie und wirtschaftliche Bildung (GW) zentrale Bedeutung zukommt. Vor dem Hintergrund, dass Schulbücher eines der am häufigsten verwendeten Unterrichtsmittel darstellen, untersucht diese Arbeit die Schulbuchreihe *Durchblick* hinsichtlich der Vermittlung von nachhaltiger Entwicklung in der Sekundarstufe II und legt den Fokus dabei auf die (fehlende) Darstellung von a) Nachhaltigkeitsstrategien, b) Postwachstumsansätzen und c) Verantwortungsfragen. Die Ergebnisse der Schulbuchanalyse zeigen in Bezug auf Nachhaltigkeitsstrategien erstens, dass die Begriffe Effizienz, Konsistenz und Suffizienz erst im letzten Lernjahr eingeführt und in weiterer Folge weder verwendet noch auf ihr Potenzial hin analysiert werden. Für Postwachstumsansätze zeigen die Ergebnisse zweitens, dass zwar vereinzelt Visionen alternativer Lebensweisen vorgestellt werden, das Wachstumsparadigma jedoch weitgehend dominiert. Der Blick auf Verantwortungsfragen zeigt schließlich drittens, dass bezüglich Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) ein Zusammenspiel von BNE 1 und BNE 2 gegeben ist, wengleich das Fundament für letztere zweifelhaft scheint. Auch wenn dies mitunter auf den Lehrplan zurückzuführen sein könnte, konnten in diesem Anknüpfungspunkte verortet werden, welche es ermöglichen, die Lücken im Fundament der BNE 2 zu schließen, was zu einem gelingenden GW-Unterricht beitragen würde.

Sustainable development is of central importance not only in society but also in the Austrian school subject Geography and Economic Education (Geographie und wirtschaftliche Bildung, GW). Given that textbooks are widely used in teaching, this thesis investigates how topics of sustainable development are conveyed in the selected textbook series *Durchblick*. In particular, the study looks at a) strategies towards sustainability, b) ideas regarding degrowth, and c) questions of responsibility, analysing both their depiction and a lack thereof. Firstly, results have shown that the strategies of efficiency, consistency, and sufficiency are only introduced in the final school year, whereupon neither the terminology is applied nor the potential of the individual strategies analysed. Secondly, while some visions of alternative ways of living were found in the context of degrowth, it became evident that the growth paradigm is overwhelmingly dominant. Finally, in terms of Education for Sustainable Development (ESD), an interplay of ESD 1 and ESD 2 was found when investigating questions of responsibility; however, it seems that there is no firm foundation for ESD 2 to build on. Even though related gaps can possibly be linked back to the curriculum, it was ascertained that parts of the curriculum would allow for these gaps to be filled, which could facilitate ESD 2 and therefore a fruitful teaching of GW.

8.2. Kodierleitfaden

UF1: Inwieweit werden die Nachhaltigkeitsstrategien *Effizienz*, *Konsistenz* und *Suffizienz* in den Schulbüchern vermittelt?

N: Nachhaltigkeitsstrategien			
Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
N1: Effizienz	<ul style="list-style-type: none"> Mithilfe von Technologien sollen Ressourcen ergiebiger genutzt werden, sodass <ul style="list-style-type: none"> mit gleich vielen Ressourcen mehr produziert oder mit weniger Ressourcen gleich viel produziert werden kann. Ziel ist eine <i>bessere</i> (i.e. effizientere) Produktionsweise. 	<p>„Um einige dieser komplexen Probleme zu lösen, sollte das Potenzial existierender Umwelttechnologien umfassend genutzt werden.“ (Durchblick 6, S. 113)</p>	<p>Eine Textstelle stellt eine <i>effizientere</i> Produktionsweise</p> <p>a) vor, b) positiv dar oder c) zur Diskussion.</p> <p>→ drei Ausprägungen</p>
N2: Konsistenz	<ul style="list-style-type: none"> Fossile Energiequellen sollen durch erneuerbare Energiequellen ersetzt werden, sodass das menschliche Handeln in Einklang mit den Ökosystemen steht. Ziel ist eine <i>andere</i> (i.e. umweltverträgliche) Produktionsweise. 	<p>„Die Antriebssysteme aller Mobilitätsträger müssen im Sinne der Nachhaltigkeit und Klimaverträglichkeit konsequent von CO₂ und/oder NO_x emittierenden Systemen auf Elektro- oder Wasserstoffantrieb umgestellt werden.“ (Durchblick 7, S. 111)</p>	<p>Eine Textstelle stellt eine <i>umweltverträgliche</i> Produktionsweise</p> <p>a) vor, b) positiv dar oder c) zur Diskussion.</p> <p>→ drei Ausprägungen</p>
N3: Suffizienz	<ul style="list-style-type: none"> Der Ressourcenverbrauch soll absolut gesehen verringert werden, sodass <ul style="list-style-type: none"> planetare Grenzen eingehalten werden (ökologische Dimension) und eine genügsame Lebensweise mit einem größeren Wohlstand im Sinne des guten Lebens für alle entsteht (soziale Dimension). Ziel sind insgesamt <i>weniger</i> Produktion und Konsum. 	<p>„Den Regenwald retten zu wollen, heißt für die reichen Nationen und ihre Bewohner/innen zu verzichten.“ (Durchblick 5, S. 132)</p>	<p>Eine Textstelle stellt eine genügsame Lebensweise mit <i>weniger</i> Produktion und Konsum</p> <p>a) vor, b) positiv dar oder c) zur Diskussion.</p> <p>→ drei Ausprägungen</p>

UF2: Inwieweit sind Ideen zu Postwachstum vorhanden und wie werden sie vor dem Hintergrund des vorherrschenden Wachstumsparadigmas positioniert?

P: Postwachstumsideen			
Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
P1: Ökologische Kritik	Weiteres Wirtschaftswachstum ist nicht wünschenswert, weil es auf einem begrenzten Planeten kein grenzenloses Wachstum geben kann. Aus diesem Grund ist dringend eine absolute Verringerung des globalen Ressourcenverbrauchs notwendig, wozu es eine Priorisierung von Suffizienzstrategien über Effizienz- und Konsistenzstrategien braucht. Letztere gelten als ungenügend, da sich Entkopplungsthesen (d. h. weiteres Wirtschaftswachstum bei sinkendem oder zumindest langsamer steigendem Ressourcenverbrauch) als Mythos erwiesen haben. Daraus folgt auch, dass die Möglichkeit eines „grünen“, „nachhaltigen“ oder „intelligenten“ Wachstums als Irrtum gilt.	„Die Folge davon ist, dass wir immer mehr von unserer Erde nehmen. Wir verbrauchen zu viele Rohstoffe, fangen zu viele Fische, schlagen zu viel Holz, essen zu viel Fleisch, produzieren viel zu viel Kohlendioxid usw.“ (Durchblick 5, S. 53)	Eine Textstelle kritisiert zu hohen Ressourcenverbrauch, welcher i) implizit oder e) explizit mit Kritik an einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise einhergeht. → zwei Ausprägungen
P2: Sozial-ökonomische Kritik	Weiteres Wirtschaftswachstum im globalen Norden ist nicht wünschenswert, weil es keinen weiteren Wohlstandsgewinn mehr bringt. Im Gegenteil führt es inzwischen zu prekären und entgrenzten Arbeits- und Lebensverhältnissen und verursacht zunehmend soziale Ungleichheiten. Es ist im globalen Norden daher nicht Wirtschaftswachstum, sondern Gleichheit, welche gefördert werden muss, um eine Verbesserung der Lebensqualität zu erreichen. Im globalen Süden hingegen ist weiteres Wirtschaftswachstum sehr wohl wünschenswert, da es dort (noch) zu Wohlstandsgewinnen führt.	„Jene, die geblieben sind, hat der Gemüseanbau reich gemacht. Sie wurden Unternehmer/innen, doch 100 000 Billigarbeitskräfte arbeiten um wenig Geld und unter zum Teil unvorstellbaren Bedingungen, damit Europa billiges Gemüse erhält.“ (Durchblick 6, S. 82)	Eine Textstelle kritisiert sozial-ökonomische Ungleichheiten bzw. prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse im globalen Norden, welche i) implizit oder e) explizit mit Kritik an einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise einhergeht. → zwei Ausprägungen

<p>P3: Kulturelle Kritik</p>	<p>Weiteres Wirtschaftswachstum ist nicht wünschenswert, da es das menschliche Subjekt an subjektive Grenzen bringt. Beschleunigung und Steigerungslogik führen zu einer Entfremdung des Subjekts von sich selbst und der Welt und können sich in Form von psychischen Problemen oder auch Sinnkrisen und Unzufriedenheit am Arbeitsplatz äußern. Das (unbewusst) verinnerlichte Wachstumsstreben fungiert als Wachstumstreiber. Es ist für das Subjekt Verheißung und Zwang zugleich und soll hinterfragt werden, kann jedoch aufgrund struktureller Wachstumszwänge nicht von diesem allein überwunden werden.</p>	<p>„Auch große Unternehmen muten ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu, permanent erreichbar zu sein. Die Kehrseiten dieser Entwicklung sind emotionale Erschöpfung und Burnout.“ (Durchblick 7, S. 168)</p>	<p>Eine Textstelle kritisiert das Überschreiten subjektiver Grenzen bzw. entfremdete Lebens- oder Arbeitsweisen, deren Entstehung i) implizit oder e) explizit mit einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise in Verbindung gebracht wird.</p> <p>→ zwei Ausprägungen</p>
<p>P4: Feministische Kritik</p>	<p>Weiteres Wirtschaftswachstum ist nicht wünschenswert, da es auf der Ausbeutung meist weiblicher Reproduktions- und Sorgearbeit fußt. In Wachstumsökonomien werden sowohl Frauen als auch die Natur strukturell entwertet, unterdrückt und unsichtbar gemacht. Weil die sichtbare Lohnarbeit ohne diese fundamental wichtige, unsichtbare Nicht-Lohnarbeit gar nicht möglich wäre, muss die Bedeutung produktiver und reproduktiver Tätigkeiten neu (d.h. letztere höher) bewertet werden.</p>	<p>-</p>	<p>Eine Textstelle kritisiert geschlechtsspezifische Ungleichheiten, deren Entstehung i) implizit oder e) explizit mit einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise in Verbindung gebracht wird.</p> <p>→ zwei Ausprägungen</p>
<p>P5: Kapitalismus- Kritik</p>	<p>Weiteres Wirtschaftswachstum ist nicht wünschenswert, weil es auf der Ausbeutung von Mensch und Natur basiert. Die Akkumulation von Kapital erfordert eine kontinuierliche Produktivitätssteigerung, bei der aus Profit mittels Investitionen immerfort neue Überschüsse entstehen. Möglich sind diese</p>	<p>„Andererseits gelten heute Nutzungen und Produktionsformen, die eine Maximierung des Gewinns anstreben, als Ursache für massivste Landschaftsveränderungen.“ (Durchblick 6, S. 78)</p>	<p>Eine Textstelle kritisiert kapitalistische Ausbeutung von Mensch bzw. Natur, welche i) implizit oder e) explizit mit wachstumstreibenden Konsum- oder Produktionspraktiken</p>

	Überschüsse der kapitalistischen Zentren jedoch nur durch die Externalisierung der verursachten sozialen und ökologischen Kosten auf ein Außen („imperiale Lebensweise“), was untrennbar mit Krisen verbunden ist. Daraus folgt nicht nur eine Konsumkritik, sondern vor allem auch eine Kritik der Produktionsverhältnisse.		in Verbindung gebracht wird. → zwei Ausprägungen
P6: Industrialismus-Kritik	Weiteres Wirtschaftswachstum ist nicht wünschenswert, wenn es auf einer industriellen Produktionsweise beruht, welche einem Naturzwang unterliegt und gleichzeitig versucht, diesen zu brechen. Es ist zu kritisieren, dass Fortschritt mit technologischer Entwicklung gleichgesetzt wird, nicht zuletzt, weil diese selbst als Wachstumstreiber wirkt. Zudem ist eine Hyper-Technisierung ausbeuterisch, herrschaftlich und entfremdend. Ziel muss folglich eine Umverteilung der Besitzverhältnisse sowie eine grundlegende Umgestaltung der Produktionsmittel sein.	„Einen erheblichen Beitrag zur Zerstörung leistet die Industriefischerei.“ (Durchblick 5, S. 160)	Eine Textstelle kritisiert industrielle Produktionsweise und daraus folgende Umweltschäden, welche i) implizit oder e) explizit mit Produktivitätssteigerung bzw. Wachstumsorientierung in Verbindung gebracht werden. → zwei Ausprägungen
P7: Süd-Nord-Kritik	Weiteres Wirtschaftswachstum im globalen Norden ist nicht wünschenswert, weil es dessen Wachstumsdynamiken stabilisiert, indem es den globalen Süden auf einen abhängigen Rohstofflieferanten reduziert. Zum einen ist zu kritisieren, dass der Wohlstand des globalen Nordens auf kolonialer bzw. neokolonialer Ausbeutung beruht und der Norden den Süden braucht, um soziale und ökologische Kosten zu externalisieren. Zum anderen ist zu kritisieren, dass der globale Norden vorgibt, (ein eurozentrisches Verständnis von) „Entwicklung“ im globalen	„Die Europäische Union hat sich die Fischereirechte vor der afrikanischen Westküste gesichert und beutet dort die Meere aus. Vor den Küsten Senegals werden die Fische weggefischt, den dortigen Fischern wird - mit Rücksicht auf Verträge mit der EU - ihr Handwerk verboten.“ (Durchblick 5, S. 161)	Eine Textstelle kritisiert globale Ungleichheiten, deren Entstehung i) implizit oder e) explizit mit einer wachstumsorientierten Wirtschaftsweise im globalen Norden in Verbindung gebracht werden. → zwei Ausprägungen

	Süden zu fördern, obwohl dessen imperiale Lebensweise aufgrund der Externalisierung ja nicht verallgemeinerbar ist. Im Sinne globaler Gerechtigkeit muss das Wirtschaftswachstum im globalen Norden enden; im globalen Süden hingegen darf es noch steigen.		
P8: Notwendigkeit einer Transformation	Die Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft ist notwendig sowohl für menschliches Wohlergehen als auch für ökologische Nachhaltigkeit. Ziel ist eine Wachstumsunabhängigkeit, welche evtl. auch Wachstumsrücknahme bedeutet.	„Damit aus diesen vielen Versuchen ein neues, alternatives Wirtschaftsmodell entstehen kann, muss die wichtigste Grundlage des kapitalistischen Systems infrage gestellt werden. Sie lautet: Alles Wirtschaften dient der Vermehrung von privatem Kapital bzw. der Maximierung der Renditen und des Gewinns der Unternehmen.“ (Durchblick 8, S. 52)	Eine Textstelle sieht die Notwendigkeit einer Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft mit dem Ziel von a) Wachstums-unabhängigkeit und/oder b) Wachstums-rücknahme.
P9: Präsentation alternativer Lebens- und Wirtschaftskonzepte	Durch Projekte, soziale Experimente und geschützte Räume können „konkrete Utopien“ entstehen, in denen bereits jetzt alternative Zukunftsentwürfe ausprobiert und erfahren werden. Von Forschenden entwickelte Alternativen sind beispielsweise: <ul style="list-style-type: none"> - die Postwachstumsökonomie nach Niko Paech - die Gemeinwohl-Ökonomie nach Christian Felber (sowie der daraus entstandenen Bewegung) - die Postwachstumsgesellschaft nach Irmi Seidl und Angelika Zahrnt - die Solidarische 	„Vertical Farming“ nennen die Visionäre ihre Idee. Statt immer mehr Land unter den Pflug zu nehmen, sollen Gemüse, Obst, Fleisch und Fisch stadtnah produziert werden.“ (Durchblick 5, S. 141)	Eine Textstelle beinhaltet Visionen im Sinne „konkreter Utopien“.

	<p>Ökonomie u.a. nach Elisabeth Voß</p> <p>Darüber hinaus können auch kleinere lokale Projekte wie z.B. Repair-Cafés konkrete Utopien darstellen.</p>		
<p>P10: Verfolgen des Wachstums- paradigmas</p>	<p>Wirtschaftswachstum ist grundsätzlich gut; es ist natürlich, notwendig und wünschenswert. Eine „gute wirtschaftliche Entwicklung“ bedeutet Wirtschaftswachstum und ist von zentralem Interesse.</p>	<p>„Wirtschaftswachstum ist notwendig, um neue Arbeitsplätze zu schaffen und um Wohlstand zu erhalten bzw. zu erhöhen.“ (Durchblick 6, S. 95)</p>	<p>Eine Textstelle sieht Wirtschaftswachstum als grundsätzlich erstrebenswert bzw. fehlendes Wirtschaftswachstum als Problem.</p>

Die Kategorien P1-P7 decken das erste Ziel von Postwachstum ab, da sie die von SCHMELZER und VETTER (2019) kategorisierten sieben Stränge der Wachstumskritik umfassen, welche das vorherrschende Wachstumsparadigma aus unterschiedlichen Perspektiven zu dekonstruieren suchen. Auf dieser Grundlage wäre es in weiterer Folge möglich, Handlungsfelder zu berücksichtigen, die Konturen einer Postwachstumsgesellschaft umreißen; da diese Handlungsfelder jedoch aus den beschriebenen Kritikfeldern abzuleiten sind – so etwa die „acht Rs“ nach LATOUCHE (2009) – erweisen sich zusätzliche Kategorien als redundant, zumal sie lediglich eine Dopplung bedeuten würden. Die Kategorien P8 und P9 decken das zweite Ziel von Postwachstum ab, da sie Wachstumsrücknahme bzw. Wachstumsunabhängigkeit sowie alternative Lebens- und Wirtschaftskonzepte umfassen und somit die Entwicklung von Visionen („konkreten Utopien“) in den Blick nehmen. Die Kategorie P10 schließlich steht im Gegensatz zu den Zielen von Postwachstum und ermöglicht so, die Positionierung von Postwachstumsansätzen zum Wirtschaftsparadigma zu untersuchen.

UF3: Inwiefern werden Lernende in Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung in ihrer individuellen oder gesellschaftlichen Verantwortung adressiert?

V: Verantwortungsfrage			
Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
V1: Instrumentelle BNE 1	<ul style="list-style-type: none"> • Der Weg zu einer nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise gilt als bekannt. • Ziel der instrumentellen BNE 1 ist daher, Expert:innenwissen zu vermitteln, um Lernende zu „richtigen“, „nachhaltigen“ Verhaltensweisen zu erziehen. Durch konkrete Handlungsempfehlungen sollen sie dazu befähigt werden, ihren persönlichen ökologischen Fußabdruck zu verringern. • Lernende sollen <i>für</i> eine nachhaltige Entwicklung lernen. • Es geht um <i>reflektiertes Dazulernen</i>. 	<p>„Beobachten Sie Ihr Konsumverhalten für eine Woche genauer: Welche der in M 2 stehenden Vorschläge fallen Ihnen leicht, wo haben Sie warum größere Probleme?“ (Durchblick 8, S. 72)</p>	<p>Eine Textstelle oder Aufgabe muss</p> <p>a) eine Verhaltensweise als grundsätzlich richtig darstellen</p> <p>und/oder</p> <p>b) Verhaltensänderungen individueller Personen (bzw. der Lernenden) einfordern.</p>
V2: Emanzipatorische BNE 2	<ul style="list-style-type: none"> • Der Weg zu einer nachhaltigen Lebens- und Wirtschaftsweise gilt als unbekannt. • Ziel der emanzipatorischen BNE 2 ist daher, Lernende in einem kollaborativen und reflexiven Lernprozess zum kritischen Denken zu ermutigen, was bedeutet, dass sie gemeinsam <ul style="list-style-type: none"> - Widersprüche nachhaltiger Entwicklung analysieren, Alternativen diskutieren und ihre eigenen Sichtweisen reflektieren. - gut begründete Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen. - Ziele etablieren, selbstbestimmte 	<p>„Diskutieren Sie, ob die Produkte von Fairphone für Ihre persönlichen Telefonie-Bedürfnisse ausreichen. Erörtern Sie, ob Fairphone für Sie eine mögliche Alternative bei Ihrem nächsten Handykauf sein könnte oder nicht.“ (Durchblick 5, S. 53)</p> <p>„Diskutieren Sie die Frage, ob sich FAIRTRADE langfristig allgemein im Einzelhandel durchsetzen wird.“ (Durchblick 5, S. 82)</p>	<p>Eine Textstelle oder Aufgabe muss</p> <p>a) einen kollaborativen und reflexiven Lernprozess anreizen</p> <p>und</p> <p>b) mindestens ein Ziel aus einem der drei Unterpunkte verfolgen.</p>

	<p>Vorgehensweisen entwerfen und sich aktiv an einem Transformationsprozess beteiligen.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lernende sollen nachhaltige Entwicklung <i>als</i> Lernprozess erfahren. • Es geht um <i>reflexives Umlernen</i>. 		
--	--	--	--

Während die instrumentelle BNE 1 einem individuellen Problemverständnis folgt, bei dem die sozial-ökologische Krise ausschließlich durch individuelle Verhaltensänderungen zu lösen ist, liegt der emanzipatorischen BNE 2 ein systemisches Problemverständnis zugrunde, das Individuen dazu befähigen möchte, einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Transformation leisten zu können. Die transformative BNE 3 wird hier ausgeklammert, da sie aufgrund ihrer emergenten Natur nicht Teil eines Schulbuchs sein kann; sie vermag nur in einer kollaborativen, reflexiven Lernumgebung aufzutreten und dabei für einzelne Lernende potenziell zu transformativen Erfahrungen zu führen.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Masterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
- und dass diese Arbeit mit der von der Begutachterin beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 11. Mai 2023

Kerstin Mayrhofer